

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 18698.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Staatssekretär Bethmann-Hollweg hielt auf dem christlichen Arbeiterkongress eine wohlwollend-tiefende Ansprache.

Der Bundesrat beschloß die Herabsetzung des Brennenervergütungssatzes von 8 Mk. auf 6 Mk. für das Heftlocherstoffol.

Der Bund der Industriellen tritt heute zu seiner Generalversammlung in Berlin zusammen.

Dem nationalliberalen Landtags- und Reichstagsabgeordneten Held wurden in einer Gerichtsverhandlung vor dem Schöffengericht in Hannover betrügerische Manipulationen nachgewiesen.

Der österreichische Gewerkschaftskongress ist gestern in Wien zusammengetreten.

Das Exekutivkomitee der italienischen Arbeiter hat von einem Streik abgeraten.

In Rußland sind vom 16. Juli bis zum 13. Oktober 2209 Cholerafälle festgestellt worden, von denen 3005 tödlich verliefen.

Hochverrat und Arbeiterklasse.

* Leipzig, 21. Oktober.

I.

Wenn man mit dem deutschen Strafgesetzbuch unter Hochverrat den Sturz oder die Abänderung der Verfassung mit gewalttätigen Mitteln versteht, dann kann man sagen, daß die ganze politische Geschichte von den ältesten Zeiten bis heute aus lauter Hochverrat besteht. Fortwährend sind die alten herrschenden Verfassungen — worunter man bekanntlich nicht nur die aus geschriebenen Gesetzesparagraphen bestehenden modernen Verfassungen, sondern auch die früheren tatsächlich herrschenden Regierungssysteme versteht — gestürzt und durch neue ersetzt worden, und immer geschah dies auf dem Wege der Waffengewalt. Nach diesem juristischen Wortgebrauch also bildet Hochverrat überall den Grundpfeiler des Staates, die ganze heilige Rechtsordnung kann sich nur stützen und berufen auf gelungene hochverräterische Unternehmungen: der tatsächliche Rechtsboden aller politischen Institutionen ist Hochverrat. Aber statt Anerkennung findet er nur Undank. Hat er einmal seine Schuldigkeit

gelen, so wird er nicht, wie es billig wäre, auf einen Ehrensessel am Eingangstore alles Rechtes gestellt, nicht im Sammelbuche der Gesetze mit goldenen Lettern voran, vor dem Grundgesetz, vor der Verfassung geschrieben, als Grundlage zu all jenen untereinander aufmarschierenden Paragraphen, welche die friedlichen gegenseitigen Beziehungen aller ehrenwerten Bürger zueinander regeln. Nein, statt dessen wird er, der Vater und Urheber ihrer aller, aus diesem Friedensgebiete verjagt, ins juristische Fegefeuer gebannt und in demselben Strafgesetzbuch als schändliches Schesal an die Pranger stellt.

Woher dieser Miß? Weil das böse Gewissen aller Herrschenden gern den Ursprung ihrer Herrschaft verleugnen möchte. Wenn sie es auch nicht klar erkennen, so dümmert es ihnen doch: was früher galt, könne auch für die Zukunft gelten und dieser politisch-systemschaffende Faktor ersten Ranges könne auch ihrem System ein Ende bereiten. Daher der Versuch, zwischen Vergangenheit und Zukunft einen dicken Strich zu machen; für die Vergangenheit war er nötig, unvermeidlich, herrliche Er rungenschaft und göttliche Führung, aber mit der heutigen besten der Welten soll die Geschichte aufhören; für die Zukunft kann er nur ein schandwürdiges Verbrechen sein, dem durch strenge Strafen vorgebeugt werden soll.

Nun liegt allerdings Logik darin, wenn auch nicht die Logik eines einseitigen Menschen, so doch die Logik des unvernünftigen Tieres, das sich seiner Haut wehrt. Daß jede bestehende Gesellschaftsordnung — d. h. die in ihr herrschende Klasse — dem Selbsterhaltungstrieb gehorcht, und sich gegen alle verteidigt, die sie umstürzen wollen, können wir ihr am wenigsten verübeln. Den Inhalt der Weltgeschichte bilden nun einmal Klassenkämpfe; eine neu emporkommende Klasse, die die alte in der Herrschaft ablösen will, muß sich im Kampfe bewähren, und ihr Recht auf die Herrschaft fängt erst mit dem Tage an, wo sie die Macht besitzt. Das Recht der alten Herrscher besteht darin, sich so lange wie möglich die Herrschaft zu sichern und die Machtmittel, die der Besitz der politischen Gewalt in ihre Hände legt, gegen ihre Feinde anzuwenden. Daß der bestehende Staat den Urhebern mißlungener, vorzeitiger Versuche zur politischen Revolution den Prozeß macht, und durch ihre Verstrafung den biederen Bürgern Abscheu vor einem solchen „Hochverrat“ beibringen möchte, darüber zu zernern wird uns Sozialdemokraten am wenigsten einfallen, die wir die Notwendigkeit des politischen Kampfes auch in dieser Form verstehen. Gefährlich wäre dabei für diesen Staat, wollte er seine Feinde als das behandeln, was sie sind: als politische Gegner. Eine solche Offenheit wäre unverträglich mit dem Glauben an seine eigene Unvergänglichkeit; denn wenn gestern die Kräfte des Gegners zu schwach waren, können sie morgen stark genug sein, um ihn zu besiegen. Und dann sind die Rollen vertauscht; dann werden die ehemaligen Hochverräter zu

Volksbefreier, zu Herren der politischen Gewalt und die ehemaligen Staatsstücker zu Volksfeinden, zu finsternen Mächten der Vergangenheit. Deshalb wird die herrschende Gewalt versuchen müssen, den hochverräterischen politischen Gegner als Verleurer verurteilen zu lassen, wobei sie allerdings in die neue Verlegenheit kommt, daß dies nicht ohne Rechtsbeugungen abgeht, welche die Volksmasse über die wahre Bedeutung des „Rechtes“ aufzuklären geeignet sind. Immerhin! Mag es für eine herrschende Klasse Unbequemlichkeiten mitbringen: daß sie sich politische Gegner, die eine Revolution machen wollen, durch einen politischen Prozeß vom Hals zu schaffen versucht, ist logisch und natürlich begründet. Daß diese Logik in ihr Gegenteil umschlägt, zur Unlogik wird, ist nicht ihre Schuld, sondern die der historischen Entwicklung, welche die ökonomischen Grundlagen des Bestehenden umwälzt, neue Bedürfnisse erzeugt, neue Klassen auf die Bühne bringt und sie mit starken Machtmitteln ausstattet. Was soll da der papierne Schutzwall des Hochverratsparagraphen? Mag er gegen vorzeitige Handstreichs, gegen vereinzelte enthusiastische Revolutionäre ausreichen; gegen die eiserne Kraft einer ökonomischen Umwälzung, gegen eine ganze anstürmende Klasse ist er machtlos. Die herrschende Klasse gleicht bei diesem hoffnungslosen Versuch dem Bewohner eines Hauses am Meeresstrande, der die in seine Wohnung eindringende Flutwelle durch Ausschöpfen mit einem Eimer abhalten möchte: im kleinen wäre das Gerät zweckentsprechend, aber seine Nützlichkeit liegt in seinem Mißverhältnis zu der Massenkraft der Meeresflut.

Damit wird die Anwendung des Hochverratsparagraphen in ihrer richtigen Bedeutung gekennzeichnet, nämlich durch Grausamkeiten gegen die Träger der neuen Entwicklung diese Entwicklung selbst verhindern zu wollen. Wollen aber die herrschenden Gewalten diese Grausamkeit durch Berufung auf das geltende Recht und auf die „Majestät der herrschenden Gesetze“ rechtfertigen, so kann ihnen mit den Worten von Marx vor den Kölner Geschworenen geantwortet werden: Sobald ein Gesetzbuch den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht, ist es nur noch ein blankes Papier. . . . Die Behauptung der alten Gesetze gegen die neuen Bedürfnisse und Ansprüche der gesellschaftlichen Entwicklung ist im Grunde nichts anderes, als die scheinheilige Behauptung unzeitgemäßer Sonderinteressen gegen das zeitgemäße Gesamtinteresse.

Dies ist der allgemeine Charakter und die Bedeutung des Hochverrats, wie wir sie der Geschichte entnehmen können. Diese Geschichte ist aber die Geschichte der bürgerlichen Revolutionen, wo die Bourgeoisie die feudale Klasse, oder eine Gruppe des Bürgertums die andre in der Herrschaft ablöst. Das hauptsächlichste Kampfmittel der bürgerlichen Revolutionen war immer die Waffengewalt, und daher ist der Begriff des Hochverrats, des

Seuilleton.

Gyldholm.

Ein Landarbeiterroman von Johan Stjölborg.
Autorisierte Uebersetzung von Laura Helbt.

18] Nachdruck verboten.

IX.

Eines Tages taucht, aus der Stadt kommend, ein neuer Gäusler auf in Gyldholm.

Er bleibt nur kurze Zeit — gleich einem Vogel, der auf seiner Wanderung Rast hält.

Auch in andern Dingen sieht er einem Vogel ähnlich. Er ist klein von Gestalt, und sein ganzes Wesen ist hurtig, lebhaft und leichtbeweglich, ganz im Gegensatz zu den übrigen Gäuslern.

Und er ist unbefümmert wie ein Vogel. Er spielt Sandharmonika und singt gern.

Aber mit anderm Schnabel als die andern, und eine ganz andre Art von Liedern. Und er hat beim Sprechen ganz andre Worte und spricht von ganz andern Dingen.

Er ist neu in mehr als einer Beziehung.

An einem Märztagte stellt er sich ein. Auf einem Ziehwagen, der angefüllt ist mit allerhand zerbrochenen Mobilien, hält er seinen Einzug mit Weib und Kindern, die gleichmäßig verteilt auf dem Gerümpel sitzen. Vermlich und gerissen sieht das Ganze aus, aber er ist sehr vergnügt, und das ist die Frau auch.

Klein-Kasse ist tot, und seine Witwe und die Kinder sind an die Heimatsgemeinde zur Versorgung zurückgeschickt. Es ist sein plötzlich leer gewordener Platz, den dieser ausfüllen soll.

Der neue Stänner erregt Verwunderung. Er sagt dem Verwalter so frei und gemächlich Guten Morgen, als

hätten sie sich seit vielen Jahren gekannt. Und als der Inspektor ihm zuruft, er möge sich tummeln, fragt er ihn erst, ob er auch Baudivul habe. Und dann möchte er gern darüber aufgeklärt werden, wieviel Arbeit man für eine Krone pro Tag, bei eigener Kost, verlangen kann. Dabei dreht er seinen Schnurbart.

Wenn die Arbeit ruht, fragt er die andern Häusler, wie lange sie schon in dieser Sklaverei sind, denn das sei ja schlimmer, als das Zuchthaus. Da kriegen die Menschen doch ordentliche Kost, hier aber langt es nur zu Wasser und Brot.

Alle stugen und schweigen. Solche Reden kennt man nicht auf Gyldholm. Und er bringt die Worte so sicher und geradezu heraus, als könne an ihrer Nichtigkeit gar nicht gezweifelt werden.

Am Abend versammeln sich die Häusler bei ihm, um noch mehr zu hören.

„Habt ihr eure Kontrakte gelesen, ihr guten Leute?“ sagt er. „Dort steht, daß sowohl Mann als Weib der Gesindeordnung unterworfen sind und sich verpflichten, Sonntags und Wochentags zu arbeiten, wenn es der Gutsherr befiehlt. Ihr dürft ohne Erlaubnis keinen Fremden beherbergen, und nicht einmal — einen Hund dürft ihr halten! . . . Man sollte glauben, es wär vor 200 Jahren! Seid ihr Männer? Nein, Sklaven seid ihr! Und eure Weiber sind Sklavinnen. Die ganze Familie muß arbeiten und sich schinden, damit solch ein Gutsbesitzermaul sich mästen kann. Wir haben kaum zu essen — von Kleidung gar nicht zu reden. Und zum Schluß winkt uns das Armenhaus. . . . Nein, bei meiner Seligkeit, das ist die reine Sklaverei — und hätte diesen Winter in der Stadt nicht so viel Arbeitslosigkeit geherrscht, — der Teufel sollte mich holen, wenn ich hier rausgezogen wär. . . . Auf diese Weise ist es nun schon mehrere hundert Jahr gegangen; da wäre es wohl nicht zu früh, mal Aenderung zu schaffen. Und es gibt nur einen Weg. Wollt ihr eine Genossenschaft bilden, wie wir sie in der Stadt haben? dann

kann es wohl gehn. Hier ist nichts, was aufrührt. Aber das Messer muß ihnen an der Kehle sitzen, diesen Burschen, sonst ergeben sie sich nicht. Wenn wir nur arbeiten, wenn man uns den Lohn gibt, den wir verlangen, glaubt ihr dann, daß sie selbst Schaufel und Spaten in die Hand nehmen? Nein, kein Gedanke! Und sie können ja nicht einmal! Ohne uns können sie nicht leben! Wer pflicht ihnen das Land? Wer erntet und drischt ihnen das Korn? Wer paht ihr Vieh? . . . Und dabei wollen sie so lumpig sein und uns eine ordentliche Lebensweise mißgönnen, wo sie selber Wein und Braten schlemmen, mehr als sie hinunterbringen können! Und dabei verlangen sie wohl gar noch, daß wir mit der Mühe in der Hand dastehen und uns bedanken. Nein, die Zeiten müßten nun eigentlich vorbei sein. . . . Und was sollen die Gutsbesitzer mit all dem Land und all der Macht? Sind sie nicht Menschen wie wir? Da können sie ja wohl auch arbeiten, wie wir! Und es könnte ja wahrhaftig eine ganze Stadt aus solchem Rittergut werden, und aus einigen sogar mehrere. . . .“

Er redet unausgeseht, als könne er nie zu Ende kommen mit dem, was ihm auf dem Herzen liegt. Ein Gedanke gekktert den nächsten, und seine Augen blihen.

Sobald einer der andern eine Einwendung versucht, haßt er augenblicklich auf ihn los wie ein Vogel mit seinem Schnabel.

Und dann redet er weiter. . . .

Oder er nimmt die Harmonika und singt:

Auf Brüder! Herbei! es tagt im Ost —
Laßt uns an die Arbeit gehn vereint,
Man höhet der Armen einzigen Trost:
Das Recht, daß auch uns die Sonne bescheint.
Man nimmt uns die Freiheit, beschneidet unser Brot.
Herbei drum — zur Arbeit! Leben oder Tod! . . .“

Sein Lied ist hübsch und voll warmen Empfindens, und seine Begleitung auf dem armjeligen Instrument ungewöhnlich gut.

Die Häusler sehen sich an,

gewalttätigen Sturzes der Verfassung, wesentlich den Bedingungen des bürgerlichen Massenkampfes entnommen. Mit dem Auftreten des Proletariats sind diese Kampfesbedingungen jedoch im Grunde umgewandelt, und daher bleibt eine Untersuchung notwendig, in welchem Maße das oben Ausgeführte auch für die proletarische Revolution gilt. Der Unterschied liegt nicht darin, daß das Proletariat, etwa aus Abneigen vor Untertanigen, den Klassenkampf verwirft. Die Wahl unserer Kampfmittel wird nur durch ihre Zweckmäßigkeit entschieden, und so lang der Klassenkampf zweckmäßig erschien, in der Periode der bürgerlichen Revolution, wurde er auch vom Proletariat angewandt. Aber auch da schon trat sofort ein wesentlicher Unterschied zu den bürgerlichen Massenkämpfen hervor. Die sozialistische Bewegung ist eine Massenbewegung, welche die Herrschaft der Majorität begründen will, während alle bürgerliche Herrschaft immer die Herrschaft von Minoritäten war. Daher geht für die bürgerlichen Bewegungen die scharfe Grenze zwischen Wandstreich und Revolution verloren. Immer waren es jene Minoritäten, welche die alte Minorität aus der Herrschaft verjagten, oder zu verjagen suchten, weil jene Minoritäten die Vertreter der neuen Bedürfnisse, die Träger der wichtigeren Interessen, die Fürsprecher notwendiger Umwälzungen im politischen System waren. Und weil deshalb die Masse der Bevölkerung halb gleichgültig, halb zustimmend oder auch ohne tatsächliche Mittel den Wandstreich mit ansah, so wuchs dieser zur Revolution aus. Jede herrschende Minorität mußte also immer auf einen Angriff einer andern Minorität gefaßt sein, und da fand der Hochverratsparagraf ein geeignetes Feld der Betätigung.

Ganz anders der proletarische Massenkampf. „Unsere Partei“, sagte Wilhelm Liebknecht in seiner „ungehaltenen Rede“: Hochverrat und Revolution, ist eine propagandistische und sucht die Majorität in der Bevölkerung zu gewinnen; haben wir die Majorität, so haben wir der feindlichen Minorität gegenüber das Recht wie die Macht, den Staat im Geiste unserer Prinzipien umzugestalten“. Auch wo, wie in den Anfängen des proletarischen Massenkampfes, das Proletariat im Wandstreich den anderen Klassen gegenübertrat, konnte dieser Kampf nur den Anfang einer wechselseitigen Entwicklung bedeuten, in der durch die reiche politische Erfahrung einer Revolutionsperiode die große Volksmasse allmählich über ihre wirklichen Interessen und über ihre Kampfesziele aufgeklärt wurde. Durch diesen Unterschied der proletarischen Bewegung mit den früheren bürgerlichen Aktionen wird schon die Anwendbarkeit des Hochverratsbegriffes ihr gegenüber stark eingeengt. Hochverrat ist gegen den Staat gerichtet, aber der wirkliche Staat ist die Volksmasse, die Majorität eines Volkes kann nicht aus Hochverrättern gegen sich selbst bestehen. Die Bourgeoisie hat durch ihre Praxis gezeigt, daß sie sich dieses Unterschiedes bewußt ist. Als die Veruche des Pariser Proletariats zur gewalttätigen Umänderung der Verfassung, 1848 und 1871, schiefgeschlagen waren, hat sie beide Male nicht mit Hochverratsprozessen geantwortet, sondern mit einem Massenblutbad, mit standrechtlichen Massen Hinrichtungen und kriegsgerichtlichen Deportationen.

Revolution in Rußland.

Die Wahlergebnisse.

Am 27. d. Mts. finden die Wahlen der Deputierten im größten Teile Rußlands statt. Das Resultat der Wahlen läßt sich jedoch schon jetzt aus der Zusammenfassung der Wahlmänner-Verhandlungen in den Gouvernements mit geringerer oder größerer Sicherheit voraussagen. Die Parteizugehörigkeit der vorläufig bekannten 5246 Wahlmänner stellt sich wie folgt: 521 gehören zu der Linken, 520 zu den Kadetten und 516 nennen sich „Progressisten“; 374 sind Mitglieder der polnischen nationalen Partei, 319 zählen sich zu den „Gemäßigten“ und 2318 — zu der Rechten. 151 Wahlmänner verweigerten den offiziellen Korrespondenten gegenüber jede Auskunft über ihre Parteizugehörigkeit. Insgesamt gehören also 41 Prozent der Wahlmänner der Opposition an. In Wirklichkeit wird die Opposition noch stärker sein, wie man aus einem Vergleich offizieller und privater Angaben über einige Gegenden schließen kann. Das allgemeine Bild der Wahlen wird jedoch das folgende sein: es entspricht auch im Großen und Ganzen den Resultaten der Wahlen zu der zweiten Duma. Von 100 Wahlmännern der Grundbesitzerkurie gehören im vorigen Jahre zu den linken Parteien 4,7, zu den Progressisten 10,7, zu den Kadetten 9, zu den Rechten und Gemäßigten 71; 4,6 zählten sich zu keiner

Partei. Die städtische Kurie wählte 23,0 Prozent Linke, 21,6 Prozent Progressisten, 38,6 Prozent Kadetten, 13,0 Prozent Rechte und Gemäßigte. Von 100 Bauernwahlmännern waren Mitglieder der linken Parteien 25,7, Progressisten 25, Kadetten 4,5, Rechte und Gemäßigte 33,0.

Die Wahlen in diesem Jahre ergaben in der Grundbesitzerkurie 34 Linke, 116 Kadetten und 167 Progressisten, dagegen 1685 Gemäßigte und Rechte. Die zweite städtische Kurie wählte fast ausschließlich oppositionell: 80 Prozent der Wahlmänner in dieser Kurie gehören den oppositionellen Parteien an, meist den Kadetten. Die erste städtische Kurie der reichen Handelsleute und Hausbesitzer wählte in ihrer Mehrheit auch Mitglieder der Opposition. Nach den offiziellen Angaben gehören 45 Prozent der Bauernwahlmänner der Opposition an. Die Bauernwahlmänner nennen sich jedoch oft, wie es allgemein bekannt ist, „Rechte“, um den Verfolgungen der Polizei zu entgehen. Der Prozentsatz der oppositionellen Wahlmänner in der Bauernkurie ist in diesem Jahre sicher nicht geringer, als im vorigen Jahre (über 65 Prozent).

Die Wahlen ergaben also, daß sich die Stimmung der Gesellschaft auf keinen Fall zugunsten der Regierung geändert hat. Schon die offiziellen Angaben mußten konstatieren, daß die Arbeiter fast ausschließlich Sozialdemokraten, die Städte und sogar in der ersten Kurie oppositionell und die Bauern in ihrer Mehrheit revolutionär gewählt haben. Das Land hat sich wiederum, zum drittenmal, gegen die Regierung ausgesprochen und entschieden den Staatsstreich verurteilt. Wenn also das Wahlgeseh unverändert geblieben wäre, so würde die Regierung eine neue Niederlage erlitten haben. Das neue Wahlgeseh jedoch, das bekanntlich auf Grund eines Staatsstreiches erlassen wurde, sichert die Regierung vor einer solchen Schmach. Bei den Wahlen zu den ersten zwei Dumas hatten die Arbeiter 176 Wahlmänner, die Bauern 2424, die Kosaken 111, die Städte 1347 und die Grundbesitzer 1940 Wahlmänner zu stellen. Nach dem neuen Geseh vom 16. Juni wählen dagegen die Arbeiter bloß 112 Wahlmänner, die Bauern 1113 (also weniger als die Hälfte der vorigen Wahlmännerzahl), die Kosaken nur 34, die zweite städtische Kurie 574, die erste 733 und die Grundbesitzer 2594, oder zweimal mehr Wahlmänner als im vorigen Jahre. Die große Grundbesitzerkurie, die in diesem Jahre wie im vorigen über 70 Prozent Reaktionäre wählt, gibt also bei den jetzigen Wahlen den Ausschlag. Das erklärt die Tatsache, daß die Wahlmänner in überwiegender Mehrheit Mitglieder der Opposition sind. Die Mehrheit der Duma wird aus Rechten und „Gemäßigten“ bestehen, obgleich, wie wir schon gesehen haben, die gewaltige Mehrheit der Wähler oppositionell, ja sogar revolutionär gestimmt ist.

Wie groß der Prozentsatz der Wahlteilnehmer ist, war vorläufig noch nicht festzustellen. Die Wahlstatistik ist in Rußland überhaupt außerordentlich schlecht eingerichtet. Außerdem sind die Wahlen zwei-, drei- und vierstufig. Es lassen sich deshalb nur annähernde Berechnungen aufstellen. Bei den ersten Wahlen beteiligten sich in den 18 Großstädten 50,5 Prozent der Wähler, bei den zweiten Wahlen 59,4 Prozent, augenscheinlich unter dem Einflusse der revolutionären Parteien, die sich bei den Wahlen zu der zweiten Duma beteiligt haben.

In 142 Städten mit 689 000 Wählern betrug der Prozentsatz der aktiven Wähler 55,7, in den polnischen Städten — 60,4, in den westlichen Gouvernements — 55,2, in den südlichen — 51,4, in den zentralen und nördlichen — 45,5.

Von 204 400 kleinen Grundbesitzern in 30 Gouvernements gaben ihre Stimmen nur 12 Prozent ab. In einigen Gegenden stimmten nur 5 Prozent der kleinen Grundbesitzer ab.

Ueber die Wahlbeteiligung der Bauern läßt sich nichts Genaueres sagen, da nicht die Bauern, sondern die Gemeindeversammlungen gewählt. Die Gemeindeversammlungen setzen sich aus Vertretern, je einem auf zehn Bauernhöfe, zusammen. Von diesen Bauernvertretern haben nur 72 Prozent (von 155 000 in 17 Gouvernements) gewählt.

Bei diesen Wahlen hat sich der Prozentsatz der Nichtwähler in allen Kurien bedeutend vermehrt. Es erklärt sich aus dem neuen Wahlgeseh und auch aus dem weichen Terror bei den jetzigen Wahlen, nicht minder auch aus den zerstörten Illusionen.

Auf diese Gleichgültigkeit eines großen Teils der russischen Bevölkerung sich stützend, erlaubte sich die Regierung, Gewalt- und Staatsstreichs vorzunehmen und die von dem politisch reifen Teile der Bevölkerung erkämpften Rechte mit Füßen zu treten. Geschwächt durch den ostasiatischen Krieg, mußte die Regierung Konzessionen machen, die sie bald darauf aber zurücknahm, ohne auf einen ernstlichen Widerstand des Bauerntums und den größten Teil der Bevölkerung zu stoßen. Erst eine Abschwärzung wird den Bauern die Identität ihrer politischen und ökonomischen Forderungen klar machen. Ihr ewiger Kampf gegen den Adel wird sich jetzt auch gegen die Duma richten, als gegen dessen Vertretung. Je reaktionärer und volksfeindlicher die Duma auftritt, desto sicherer wird sie für die Revolution arbeiten.

Repressionen gegen die Gewerkschaften.

In Moskau wurden 20 Delegierte verhaftet, die von den lokalen Gewerkschaften zu einer Konferenz abgehandelt wurden.

Der christliche Arbeiterkongreß.

Zier Jahre sind jetzt seit dem ersten christlichen Arbeiterkongreß von Frankfurt verlossen. Gestern ist in Berlin der zweite derartige Kongreß zusammengetreten. Die Zahl der vertretenen Arbeiter ist von 600 000 auf angeblich über eine Million Arbeiter gestiegen. Ohne Frage, eine statistische Steigerung, eine andere Frage aber ist, ob sie nicht bloß auf dem Papier steht? Herr Behrens, Mummis junger Mann, der seinerseits wieder Stöckers junger Mann ist, — man schiebt den Arbeiter vor, um die pfäffische Leitung des Ganzen zu verdecken — gab auf der Essener Zusammenkunft für innere Mission folgende Zahlen an: 320 248 Gewerkschaftler, 103 000 deutschnationale Handlungsgesellen, 126 000 evangelische Arbeitervereiner, 15 000 Mitglieder evangelischer Gesellenvereine, 310 000 katholische Arbeitervereiner, 16 000 Mitglieder katholischer Arbeiterinnenvereine, 75 000 Mitglieder katholischer Gesellenvereine, 15 000 Mitglieder katholischer Knappenvereine und 30 000 Mitglieder anderer Organisationen — in Summa 1 010 248. Wie sehen davon ab, wieviel davon doppelt gezählt sind — viele Arbeiter gehören verschiedenen Organisationen zugleich an —, die Stöckerpresse selber gibt die Zahl der vertretenen auf nur 901 000 Mann an. Wir wollen nur die Frage aufwerfen: was hat diese gewaltige Masse organisierter Arbeiter, denen die Regierung und die herrschenden Klassen wohlwollentrieffend entgegenkommen, seit dem Frankfurter Kongreß erreicht? Welche von den Forderungen, die der Frankfurter Kongreß aufstellte, sind durchgeföhrt? Die Antwort mag der Bericht geben, den Herr Behrens gestern dem Berliner Kongreß vorlegte. Mit Bedauern müßte festgestellt werden, so heißt es in dem Bericht, daß von den Forderungen des Frankfurter Kongresses bisher nicht eine einzige von der Gesehgebung erfüllt wurde, und daß die Koalitionsfreiheit noch nicht einmal im Programm der Regierung angekündigt worden sei.

Mit andern Worten: Die im christlichen Arbeiterkongreß vertretenen Arbeiter sind trotz allem massiven „Wohlvollen“ der herrschenden Klassen schmäde geprellt und genarrt worden. Und das wird natürlich auch in Zukunft so bleiben; denn wenn man je die Absicht gehabt hätte, auch nur die bescheidenen Wünsche des Frankfurter Kongresses zu erfüllen, so hätte man in den letzten vier Jahren Zeit genug gehabt. Diese Haltung der bürgerlichen Gesellschaft wird aber auch auf die Arbeiter, die jetzt noch in dem christlichen Kongreß ihre Vertretung erblicken, eine politisch aufklärende Wirkung ausüben. Sie wird diese Proletariermassen ebenso der Notwendigkeit der herrschenden Klassen entziehen, wie sie jetzt schon die christlichen Gewerkschaften der Leitung durch die Massen allmählich entzieht. In dieser Hinsicht begrüßen wir sogar die Veranstaltung der christlichen Arbeiterkongresse. Sie bringen Arbeiter in Bewegung, an die unsere Agitation nur schwer herankommt, und weist sie, wenn auch in noch so vorsichtiger Form, auf ihre wirtschaftlichen Interessen hin. Wer schwimmen lernen will, der muß ins Wasser gehen, und uns ist nicht bange: befinden sich die christlichen Arbeiter erst mal im Strom des wirtschaftlichen Kampfes, so werden sie schon das rettende sozialdemokratische Ufer erreichen.

Ueber den Kongreß selbst liegt uns folgender Bericht vor:

H. F. Berlin, 20. Oktober.

Unter äußerst zahlreicher Beteiligung begannen heute mittag im großen Saale des in der Chausseestraße belegenen Germania-Etablissements die Verhandlungen des zweiten deutschen (christlich-nationalen) Arbeiterkongresses. Es waren etwa 800 Delegierte und Delegierten aus allen Teilen Deutschlands erschienen, die angeblich insgesamt 1 126 000 Arbeiter bzw. Arbeiterinnen vertreten. Mit Beifall begrüßt wurde das Erscheinen des Staatssekretärs v. Bethmann-Hollweg, der in Begleitung des Ministerialdirektors Casper und des Geh. Oberregierungsrats Dr. Koch gekommen war. Es waren ferner erschienen: der preussische Handelsminister Dr. Delbrück mit drei Geheimräten, die Abgeordneten Geh. Regierungsrat Schnaback, Ling, Erberger, Giesberts, Schiffer, Schirmer, Weder, Kaprediger, Stöder, Pauli, Liebermann von Sonnenberg und Schad, weiter der Generalsekretär der Gesellschaft für soziale Reform Prof. Dr. Franke, sowie ein Vertreter der königlichen Gewerbeinspektion.

Arbeitersekretär Abg. Franz Behrens-Essen eröffnete die Versammlung mit einer längeren Begrüßungsrede, in der er

Nach jedem Vers kommt ein langes Zwischenspiel, und die Wahklappen gebraucht er mit großer Geschicklichkeit. Und bei jedem Vers nimmt der Ton an Innigkeit zu. Seine Augen, sein Zurückwerfen des Kopfes, seine Seele und sein Körper haben Teil an diesem Lied und dieser Musik. Es ist, als höre und sehe er ein ganzes Orchester, das an der Spitze eines Juges marschiert, dessen Tritte er durch die Wahklappen der Handharmonika markiert.

Nach und nach heben die Häusler den Kopf und nicken im Takt, als hörten und sähen sie daselbe, wie er. . . Wenn sie aber draußen vor dem Hause sind, scheinen sie in die alten Falten zurückzusinken.

„Meiner Seel, der ist doch wahrhaftig — nicht recht klug, dieser Mensch!“ pfeift Jakobus.

„Etwas wild schaut er ja aus, aber — äh. . .“ Niels Nön kommt nicht weiter.

Der rote Jens fällt ihm ins Wort: „Ja, er gehört zu denen, die direkt in die Luft gehen, aber es macht doch Spaß, ihm ein bißchen zuzuhören!“

Per Holt aber sagt ernst und fest, als sei er zu einem Resultat gekommen: „Es ist, hols der Teufel, etwas Wahres an dem, was er sagt!“

Arän Sows grinst. „Gestern, das war fein. Ich stand drüben am Eisehaus, und er kam gegangen, um mir zu helfen. Da stößt er auf den Kammerherrn. Er greift auch an die Miße, aber nicht ein Tüttelchen mehr, als absolut notwendig ist. Und als er an ihm vorbei ist, spuckt er aus, grad, als wollte er sagen „psui Deibel“. Es sah ganz droßig aus, he, he!“

Nach einer kurzen Pause sagt Falte: „Zobiel ist gewiß — Handharmonika spielen, das kann er!“

Und damit gehen die Männer auseinander, jeder in seine Behausung.

Jeden Tag bekommt der neue Mann mit der Post den Sozialdemokraten. Auch das ist etwas Befoderes, sonst war es nur der Kammerherr, der auf Gnldholm Zeitungen

erhielt. Es ist, als stände der neue Mann durch dieses Blatt mit irgend etwas da draußen in der Welt in Verbindung. Und er ist ganz verlesen danach.

Alle Tage gibt es etwas, das er aus dem Sozialdemokraten vorlesen muß. Es ist daselbe, was er erzählt. Genau daselbe liest er ihnen vor. Und sie selber können es lesen. Mit gedruckten Buchstaben steht es vor ihren Augen.

Eines Tages hat ihm der Landbriefträger die Zeitung hinter der Scheune eingehändigt, wo die Häusler damit beschäftigt sind, einen Erdwall fortzuschaffen. Es ist die Vormittagsfrühstückspause. Sie setzen sich hinter einige Büsche auf ihre Taden und verzehren ihr Schmalzbrötchen; denn die Erde ist kalt und feucht, und sie strecken die Beine aus mit den schweren Holzschuhstiefeln, an denen die Erdklumpen noch haften.

Der neue Mann beifst sich, mit dem Saunen fertig zu werden. Und dann liest er den andern, die kauend und blinzeln unter den Büschen auf dem Wall sitzen und zuhören, die Zeitung vor.

Er ist gerade mitten in einem Artikel über die Tyrannei des 19. Jahrhunderts, als der Inspektor hinzukommt und ruft: „Dies Schmutzblatt werden wir bald ausgerottet haben!“

„Du sollstest dir einen Platz drüben bei den Schwarzen suchen. . .“

„Vorwärts, an die Arbeit!“ kommandiert der Inspektor.

So ist es alle Tage. Mit diesem Häusler ist etwas Neues in Gnldholm eingezogen. Wo er ist, ist immer Unruhe. Und beständig gibt es kleine Szenen. Tag für Tag.

Es ist ganz spannend. Aber alle haben die Empfindung, daß es auf die Dauer nicht so weiter gehen kann. Er selber ist stets guter Laune und unbekümmert. Aber von unten her fängt die Sache an faul zu werden.

Amalie ist mißtrauisch geworden, ob die neuen Leute auch verheiratet sind, wirklich verheiratet. Sie sagt es der Sows, und die Sows teilt es der Volette mit, und Volette gibt die Neuigkeit weiter, und so fliegt das Gerücht hin und her in den niedrigen grauen Häusern, und es klingt wie das Tiden vieler Telegraphenapparate.

Und von obenher zieht es sich über seinem Haupte zusammen wie eine Wolke.

Der Kammerherr trifft den Verwalter. „Gält er dieses bößelhafte Blatt immer noch?“ fragt er.

„Ja!“

„Aber Mensch, haben Sie ihm das denn nicht verboten?“ Der Kammerherr ist ungeduldig.

„Doch, aber er frug mich nur, ob ich nicht einige Exemplare leihen wolte, dann würde ich sehen, daß es das einzige Blatt sei, das die Wahrheit zu schreiben wage. . . Dieser ist der Schlammste, mit dem ich je zu tun gehabt habe!“ ruft der Verwalter.

Der Kammerherr geht unruhig hin und her. „Ja, aber sagt ihm, daß ich es verbiete!“

„Das habe ich gesagt — doch er bat mich zu grüßen und dem Kammerherrn zu sagen, er möchte doch seine eignen Kartoffeln pflanzen!“

„Sm! Was sind das für Zeiten, Hansen, in denen wir leben! Hat man je dergleichen gehört! . . . Diese Volkswirtschaft!“ Der Kammerherr droht mit seinem Eifenbeinstock in die Luft. „Sie müssen diesen Menschen entfernen, Hansen! Sobald als möglich! Aber — er denkt nach — „aber nicht gewaltfam, Hansen, nicht gewaltfam. Sie wissen, ich bin mehr für das humane Vorgehen.“

Dann, eines Tages werden die großen Heudienen eingefahren.

(Fortsetzung folgt.)

besonders betont, daß der Kongress auf dem Boden der...
nationalen Arbeiterkongress die nationale Arbeiter-
bewegung äußerst stark gewachsen sei. Medner schloß mit einem
dreifachen Hoch auf den Kaiser.

Es nahm sodann das Wort Staatssekretär v. Beth-
mann-Hollweg:
Meine Herren! Sie haben die Güte gehabt, mich zu die-
sem Arbeiterkongress einzuladen und ich bin der Einladung mit
Freude gefolgt. Das Amt, zu dessen Führung ich berufen wor-
den bin, erfährt fast alle Lebensverhältnisse im Deutschen Reich,
und so insbesondere die Verhältnisse Ihres Standes, des Ar-
beiterstandes. Um so dankbarer bin ich für jede Gelegenheit,
die mir geboten wird, mit Vertretern der verschiedenen Berufs-
stände in persönliche Verbindung zu treten, weil auch die sach-
liche Behandlung der Geschäfte durch persönliche Beziehungen
möglichst nur gefördert werden kann.

Pofadownski.

Hängt es doch wohl auch mit einer solchen menschlichen Auf-
fassung der Dinge zusammen, wenn Sie selbst, wie ich zu meiner
großen und besonderen Freude höre, meinem Amtsvorgänger,
dem Grafen Pofadownski, öffentlich Ihre Dankbarkeit bezeugt
haben und noch bezeugen wollen für die außerordentlichen Ver-
dienste, die er sich auf allen Gebieten und namentlich um die
Sozialpolitik im Deutschen Reich erworben hat, indem er
unermüdet und tatkräftig, und nicht nur mit seinem, die
Dinge von Grund aus beherrschendem Verstande, sondern auch
mit einem warmen Herzen für das Los der arbeitenden Massen
gekämpft und gearbeitet hat.

Seitdem Sie den ersten großen Kongress in Frankfurt a. M.
veranstaltet haben, sind vier Jahre ins Land gegangen. In der
Zwischenzeit hat das Streben nach korporativer Zusammen-
fassung weiter stark zugenommen, bei den Arbeitgebern so-
wohl wie bei den Arbeitnehmern, und auch bei Ihnen sind die
Jahres Ihrer Mitglieder ganz bedeutend gewachsen. Ich freue
mich dieser Ihrer Erklärung aufrichtig, Sie selbst bilden mit
verständlichem Stolz auf die Vergrößerung Ihrer Bedeutung
und Ihrer Macht. Aber auch hier gilt der Satz, daß je größere
Macht einer Partei um so höher seine Verantwortlichkeit steigt.
Gewiß ist es natürlich und voll berechtigt, daß Arbeiter, die sich
zu Vereinigungen zusammenschließen, weil der einzelne in dem wirt-
schaftlichen Betriebe unzureichend zu seinem Rechte kommt,
als die geschlossene Vereinigung — gewiß sage ich, ist es natür-
lich und berechtigt, daß solche Arbeitervereinigungen ihre Auf-
gabe nicht darin erblicken, die Geschäfte anderer zu besorgen, son-
dern daß sie ihre, der Arbeiter, Wünsche vorbringen, daß sie
mit allen Mitteln die wirtschaftliche, soziale und sittliche Wohlf-
ahrt des Arbeiterstandes zu heben suchen.

Das ist nicht nur Ihr Recht, das ist Ihre Pflicht.

Aber Sie werden mir auch ein weiteres zugeben.

Eine ungewollte Kritik der herrschenden Klassen.

Wir Menschen, wir alle, welchem Stande wir auch ange-
hören mögen, unterliegen so leicht der Gefahr, Macht, die wir
erlangen haben, zum Nachteil anderer auszunutzen. Die ganze
Menschheits- und die ganze Weltgeschichte ist ein einziges Zeug-
nis davon, und auch die Nationen, die sich auf wirtschaftlichem
Gebiete gebildet haben, sind dieser Gefahr unterworfen. Ich
brauche Sie, die Sie die Kämpfe, die Nöte und Sorgen des
täglichen, häufig so mittellosesten Lebens ganz unmittelbar
fühlen, nicht an Einzelheiten erinnern. Sie wissen selbst am
besten, wie Terrorismus, von welcher Seite er auch kom-
men möge, nicht nur den moralischen Halt des Menschen ver-
nimmt, sondern auch ganze wirtschaftliche Existenzen zu zer-
trümmern imstande ist. Die Waffen des rücksichtslosesten
Zwanges müssen sich darbieten, wenn es gilt, einen Feind, einen
Todesfeind niederzuringen, zu vernichten. Aber liegt die Sache
hier so?

Die bösen Sozialdemokraten.

Freilich, die sozialdemokratische Bewegung meint es. Sie
will alles, was sich ihr nicht anstellt, alles, was ihrem Be-
gehren nicht zu Willen ist, beseitigen und niederkämpfen, um
dann diktatorisch ihre neue Ordnung der Dinge aufzurichten.
Sie, meine Herren, befinden sich demgegenüber zweifellos in
einer schwierigen Lage. Es ist so viel Leid, Unzufriedenheit,
Haß und Neid zu erregen, so viel Leid, die Massen mit sich
fortzureißen, wenn man ihnen vorhält: Alle anderen Stände
und Berufsstände sind im Unrecht, die Unternehmer sind die
geschworenen Todesfeinde der Arbeiter, die staatliche Ordnung,
die dem Einzelnen ja auch brüderlich fühlbar werden kann, tut
nichts, als den Arbeiter entrecken und vergegalen. Sie,
meine Herren, wollen mit beiden Mitteln arbeiten. Sie wollen,
wie einer der Ihrigen es bei der Eröffnung des Frankfurter
Kongresses ausgedrückt hat, daß unter den deutschen Arbeitern
wieder

die vier Grundpfeiler

aufgerichtet werden, die ihre glückliche Zukunft sichern, Fleiß,
Gottesfurcht, Nächstenliebe und Zufriedenheit. Das mag eine
weniger zugkräftige Parole sein als jene andere, und in den
Kämpfen des wirtschaftlichen Lebens, in denen es hart auf hart
geht, tut sich Ihnen wohl die Versuchung auf, ob Sie es nicht
jemand anderem nachmachen, hinter ihnen nicht zurückbleiben sollen.
In dem Umfang der Forderungen und in der Rücksichtslosig-
keit ihrer Vertretung. Ich würde es, meine Herren, für ein
schweres Verhängnis halten, wenn Sie dieser Versuchung er-
liegen.

Worum es sich handelt.

Es handelt sich nicht darum, daß sich die Ihren Programm
folgende Arbeiterbewegung als Sturmwind gegen die Sozialdemo-
kratie brausen lassen solle, auch nicht darum, daß Sie eine
schwächliche Sozialpolitik nach dem Motto treiben sollen: „Wasch
mir den Pelz, aber mach ihn mir nicht naß.“ Nein, meine
Herren, es handelt sich darum, daß Sie unter Festhalten am
Vaterlande, an der Treue zu Kaiser und Reich und an der von
den Vätern übernommenen Religion für die Befreiung der
sozialen Lage der Arbeiter entschlossen, aber gemeinsam mit den
anderen Gliedern unseres deutschen Volkes zusammenarbeiten
wollen, daß Sie dieses Programm immer fester ausgestalten
und bei ihr ausführen, unbestimmt um die Werbungen und
Lockungen von links her. Und, meine Herren, glauben Sie nicht,
daß Ihre Arbeit und Ihre Aufgaben an Größe und Bedeutung
verlieren, wenn Sie auch bei entschiedenster Betonung der ein-
igen Interessen nach immer dessen eingedenk bleiben, daß ein
jeder Stand, und deshalb auch der Arbeiterstand, nur ein
Glied des gemeinsamen Volkstörpers ist, daß nicht die Ausschäl-
ung aller anderen Interessen, sondern der billige Ausgleich ein-
ander entgegenstehender Interessen das Ziel ist.

Das glauben wir gerne.

Im Gegenteil. Ich wüßte kaum eine größere Aufgabe der
Gegenwart als diejenige, die mächtige Arbeiterbewegung unserer
Tage einzuordnen in die bestehende Gesellschaft. Wenn Sie sich
dieser Aufgabe hingeben, dann sorgen Sie nicht nur für Ihre
wirtschaftlichen Bedürfnisse, für Ihre steigende Teilnahme an den
Erregungsfaktoren der Kultur, am politischen Leben, sondern
dann leisten Sie dem Vaterlande, dessen Kinder wir doch alle
sind, den größten Dienst. Die Art unserer zukünftigen Entwik-
lung wird davon abhängen, ob die deutsche Arbeiterbewegung
wird, auf diesen Boden zutreten. Denken Sie dabei, meine
Herren, an den Geist, in dem unsre, in dem Ihre Jugend, die
zukünftigen Träger unseres wirtschaftlichen und staatlichen Lebens,
aufwachsen sollen. Das ist die Verantwortung, von der ich
hoffe, daß sie Ihnen obliegt.

Die Gegenseitigkeit.

Und nun werden Sie mir einwerfen, daß Sie diese Auf-
gabe nur lösen können, wenn Sie auf Gegenseitigkeit
rechnen dürfen. Gewiß, meine Herren, Gegenseitigkeit auf bei-
den, auf allen Seiten. Ehrlicher Wille, sich gegenseitig zu ver-
stehen, ehrlicher Wille, die berechtigten Forderungen des andern
anzuerkennen, ehrlicher Wille, die eignen Wünsche dem großen
Ganzen anzupassen. Nur wenn solcher Wille bei der Arbeiter-
schaft und den Unternehmern in gleicher Weise lebt
und sich betätigt, nur dann kann die Arbeit von Erfolg sein.
Und ich füge hinzu, die Arbeit würde trotzdem vergeblich bleiben,
wenn nicht auch die Staatsgewalt solchen ehrlichen Willen, wo
immer er vorhanden ist, tatkräftig unterstützt, alles aber, was
ihm zuwiderhandelt, mit Entschiedenheit bekämpft.

Bisher ist nichts erreicht.

Meine Herren, als noch Beendigung des Frankfurter Kon-
gresses der Herr Reichstanzler Ihre Deputation empfing, da
wies er darauf hin, daß es ein Ruhmesstück des deutschen
Kaiserthums sei, zuerst von allen Staaten eine groß angelegte
sozialpolitische Gesetzgebung ins Leben gerufen zu haben. Dem
Geiste, von dem jene ersten Taten ausgingen, ist das wissen
Sie, unser Kaiser treu.

Neue Versprechungen.

Die Arbeit stockt auch jetzt nicht, eine Ruhepause ist nicht
eingetreten. Die Ihnen bekannt, beschäftigt sich der Bundesrat
mit dem Entwurf zu einem Reichsvereinsgesetz und
mit einer noch vom Grafen Pofadownski ausgearbeiteten Novelle
zur Gewerbeordnung, welche u. a. wichtige Bestimmungen
über die Dauer der Frauenarbeit und über die Seimarbeit
enthält. An einem Gesetzentwurf über die Arbeitskammern,
den ich vorband, wird ununterbrochen weitergearbeitet.
Ich hoffe, daß er noch in diesem Winter seine Gestalt annehmen
wird. Alles das sind Fragen, die Sie fortgesetzt beschäftigt haben
und noch beschäftigen. Aber sie stellen nur einen Ausschnitt dar.
Das Leben läßt täglich neue Probleme entstehen, und mir ist
bewußt, daß noch eine ganze Reihe anderer Fragen aus alter
und neuer Zeit der Lösung, der baldigen Lösung harren, daß
noch eine große Anzahl weiterer Wünsche von Ihnen beraten
und vorgebracht werden wird.

Die alte Leier.

Sie wollen überzeugt sein, daß ich Ihren Verhandlungen
mit der größten Aufmerksamkeit folgen und dankbar sein werde
für jede Anregung, für jede Unternehmung, welche uns dem vor-
hin von mir gekennzeichneten Ziele näher führt. Ich fürchte,
meine Herren, ich habe Ihre Geduld über Gebühr in Anspruch
genommen, und ich habe wohl dabei auch Dinge gesagt, die an
sich selbstverständlich sind. Vielleicht werfen Sie mir auch vor,
daß sich die Aufgaben, die Ihnen nach meiner Anschauung ge-
stellt sind, nicht mit der Härte des wirklichen Lebens vertrügen.
Meine Herren, mir sind diese Härten wohl bekannt. Ich kenne die
Sorgen, unter denen der wirtschaftlich Schwache der Krankheit,
der Arbeitslosigkeit, der Fürsorge für Frau und Kind gegen-
übersteht. Ich kenne auch der andern Seite auch den Ernst unserer
Tage, in denen neue Wirtschaftsformen das gegenseitige Ver-
hältnis von Unternehmern und Arbeitern umgestaltet haben, in
denen es vielerorten zu einer Spannung gekommen ist, die den
inneren Frieden zerstört und zu Kämpfen geführt hat, die nicht
nur unser wirtschaftliches, sondern auch unser staatliches und
nationales Leben auf das schwerste gefährden. Aber gerade um
deswillen, weil es sich hier um Fragen handelt, welche bis an
den Lebensnerv sowohl des einzelnen wie der ganzen Nation
gehen, richte ich an Sie die Bitte, daß Sie in Ihrer gesamten
Wirksamkeit mit derselben Energie mit der Sie für das Wohl
jedes einzelnen aus dem von Ihnen vertretenen Stande ein-
treten, auch dem Wohl unseres Gesamtvolkes dienen möch-
ten. Und mit dieser Bitte wünsche ich Ihren Verhandlungen und
Beratungen einen gedeihlichen Erfolg. (Stürmischer, lang-
anhaltender Beifall.)

Danach begrüßte Abg. Pauli den Kongress im Namen der
konservativen Partei. Die konservative Partei verfolge
die Beratungen des Kongresses mit größtem Interesse, sie werde
bestrebt sein, den Wünschen des Kongresses nach Möglichkeit ent-
gegenzukommen. — Geh. Regierungsrat Schwabach gab
dieselbe Versicherung im Namen der nationalliberalen
Partei ab. Die nationalliberale Partei wolle, wie Vassermann
auf dem Vertretertage in Wiesbaden betont habe, in jeder Be-
ziehung für die Rechte der Arbeiter eintreten; die Partei wolle
das Koalitionsrecht nicht nur erhalten und befestigen, sondern
weiter ausbauen. (Lebh. Beifall.) Die nationalliberale Partei
werde außerdem für die Errichtung von Arbeitskammern ein-
treten. (Beifall.) Abg. Liebermann von Sonnen-
berg begrüßte den Kongress im Namen der Antisemiten. Die
Wirtschaftliche Vereinigung wolle möglichst viele Arbeiter in
den Reichstag senden, um den Sozialdemokraten als Arbeiter-
partei das Monopol zu nehmen. Abg. Erberger begrüßte
den Kongress im Namen der Zentrumspartei, Abg.
Linz im Namen der Deutschen Reichspartei, Prof.
Dr. Brande im Namen der Gesellschaft für soziale Reform,
Abg. Hofprediger a. D. Stöder, der sehr lebhaft ist, eruchte
den Abgeordneten Behrens, dem Kongress seine Grüße zu über-
bringen. (Beifall.) Es wurden danach Abg. Behrens-Essen
und Generalsekretär Stegerwald-Mölin mit gleichen Rechten zu
Vorständen gewählt. Danach schlug Abg. Behrens vor, an den
Kaiser folgende Guldigungsdrangung zu senden: „Der zweite
deutsche Arbeiterkongress, der von 300 Vertretern aus allen
Gauen des Reiches der verschiedenen Berufe und Konfessionen
besucht ist, bringt Euer Majestät seine Guldigung dar und ver-
sichert seine unwandelbare monarchische Treue und nationale
Gesinnung. Die mehr als eine Million Mitglieder der hier
vertretenen Arbeiter- und Angestellten-Vereine stehen treu zu
Kaiser und Reich, Fürst und Vaterland. Der Kongress vertraut
dem von E. M. in dem Erlasse vom 17. November 1908 ausge-
sprochenen allerhöchsten Willen, daß die Gesetzgebung auf dem
Gebiete der sozialpolitischen Fürsorge nicht ruhe und in Er-
füllung der vornehmsten Christenpflicht auf den Schutz und das
Wohl der Schwachen und Bedürftigen fortgesetzt bedacht sei.
Behrens, Stegerwald, Vorstehende.“

Der Vorschlag wurde sogleich mit großem Beifall einstimmig
angenommen.

Abg. Behrens berichtete danach im Namen des Aus-
schusses des deutschen Arbeiterkongresses über dessen Tätigkeit.
Bisher sei leider nichts erreicht. Nicht eine einzige
Forderung des Frankfurter Kongresses sei durchgesetzt.

Es wird in dem Bericht weiter darauf hingewiesen, daß
die christlich-nationale Bewegung der Sozialdemokratie feindlich
gegenüberstehe, zumal eine ganze Weltanschauung sie von ein-
ander trenne. Wenn die christlich-nationalen Arbeiter bei
Streiks und anderen Gelegenheiten mit den Sozialdemokraten
zusammengegangen seien, so seien daran die scharfmacherischen
Unternehmerverbände schuld. Es gelte auch, nicht bloß die
Sozialdemokratie zu bekämpfen, sondern deren Forderung, so-
weit sie im Interesse der Arbeiter liegen und ausführbar seien,
zu unterstützen. Der Redner wandte sich alsdann gegen die
Gewerkschaften, die sozialdemokratische Propaganda machen und
auch gegen die gelben Gewerkschaften, in denen ihnen ein neuer
Feind entstanden sei. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung
werde, unbeirrt von allen Anfeindungen unauffällig fort-
schreiten und hoffe, sehr bald eine Verbesserung der Lage der
Arbeiter herbeiführen zu können. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Schaak-Hamburg erstattete hierauf den Massenbericht.
Alsdann wurde dem Vorstande Entlastung erteilt und die Ver-
handlung auf Montag vertagt. Bald darauf fand im Krüger-

vereinshause eine zahlreich besuchte Volksversammlung statt, in
der Abg. Oswald-Maschaffenburg, Abg. Behm-Berlin und Hoff-
Hamburg über „Vier Jahre Standesarbeit“ sprachen.

Soziale Rundschau.

Eine Denkschrift der Eisenbahnangestellten ist dem preußi-
schen Minister der öffentlichen Arbeiten zugegangen, um eine
Reihe von Wünschen eingehend zu begründen. Hauptächlich er-
streben diese Beamten Einreihung in die mittlere Beamten-
klasse, Beförderung zu Zugewisoren, Gleichstellung mit gleich zu
bewertenden andern Beamtenklassen im Gehalt, Verkürzung der
Aufzugsfrist von 18 auf 15 Jahre und eine angemessene An-
rechnung der Nebenbezüge bei Berechnung der Pensionen. In
einer Unterredung, die der Minister einer Abordnung der Zug-
führer bewilligt hat, ist ihnen eine wohlwollende Prüfung und
tunlichste Berücksichtigung ihrer Wünsche in Aussicht gestellt
worden.

Sitzung der Handelskammer.

In der gestrigen Sitzung wurde zuerst über den Entwurf
eines Schiedsgesetzes verhandelt; Referent war Herr Bankier
Schmidt. Der Gesetzgebungs- und Vorkommensausschuß habe sich
mit diesem Entwurf befaßt, um dem Ministerium das gefor-
derte Gutachten vorlegen zu können. Der Entwurf des Schieds-
gesetzes sei zu begrüßen, da in Deutschland der Mangel an
Metallgeld oder Banknoten im Zahlungsverkehr immer schärfer
hervortrete. Der Entwurf sei anzuerkennen, doch sind einige
Paragrafen verbesserungsbedürftig. Im übrigen könne man
den Entwurf zustimmen. Die Kammer tritt dem Gutachten
des Ausschusses bei.

Referent hat das Ministerium des Innern die Kammer auf-
gefordert, sich über die Aufhebung der Konkurrenzklause auf-
schließen zu äußern, da die Aufhebung von den Handlungsgehilfen
immer lebhafter gefordert werde. Aus diesem Grunde hat sich
die Kammer mit einer großen Anzahl von Firmen ihres Bezirks
in Verbindung gesetzt. Aus den Äußerungen dieser Firmen
geht hervor, daß ein sehr großer Teil von dieser Klasse Ge-
brauch macht. Der Gesetzgebungs- und Vorkommensausschuß sei nun zu der
Frage gekommen, daß, wollte man die Konkurrenzklause belei-
tigen, wie es auch von den Kaufmannsgerichten zu Münster
und Frankfurt gefordert wird, man zu unbilligen Zuständen
im Handelsstande kommen müsse (1), denn der Verrat von
Geschäftsgeheimnissen würde dadurch außerordentlich begünstigt.
Die Kaufleute würden sich nach Aufhebung der Konkurrenz-
klause gezwungen sehen, den Angestellten die Möglichkeit, einen
Neberberuf über den gesamten Geschäftsbetrieb zu bekommen,
zu nehmen, indem sie die einzelnen Fächer ihrer Geschäfte
immer mehr spezialisierten, was aber für die Angestellten durch-
aus nicht von Nutzen sein würde. Der selbständige Kaufmann
würde sich weiter gezwungen sehen, von den Angestellten die
ehrenwörtliche Versicherung zu verlangen, daß sie Geschäfts-
geheimnisse nicht veröffentlichen, was aber manchen Angestellten,
der sein Ehrenwort nicht halte, in eine recht unangenehme
Situation bringen könnte. Anerkannt müsse allerdings werden,
daß die Konkurrenzklause oft mißbräuchlich angewendet werde,
doch rechtfertige das deren Beseitigung keineswegs, zumal ja
schon durch den § 74 des Handelsgesetzbuchs ein Ausgleich zwi-
schen Prinzipal und Angestellten bestehe. Einstimmig sprechen
sich auch alle befragten Firmen dagegen aus, die Konkurrenz-
klause von einer Gehaltsgrenze von 3000 Mk. abhängig zu
machen. Nur wenige Angestellte erreichten eine solchen Ge-
halt; auch könne eine solche Gehaltsbestimmung dahin führen,
daß Angestellte, die diese Gehaltsgrenze erreichten, sich beneidlich
fühlten, wenn die Gewährung des Gehalts mit der Konkurrenz-
klause verbunden wäre. Ganz unannehmbar sei aber das Ver-
langen, daß die Strafe nicht höher sein dürfe, als die Hälfte
des Jahresverdienstes und Ansprüche aus den Vereinbarungen
nur dann geltend gemacht werden dürfen, wenn ein Schaden
nachgewiesen werden kann. Auch die Beschränkung der Wir-
ksamkeit der Konkurrenzklause bis auf ein Jahr nach Beendigung
des Dienstverhältnisses sei unannehmbar.

Der Referent verliest darauf ein in diesem Sinne abgefaßtes
Gutachten und die Kammer stimmt dem zu.

Ueber die Einführung der 4. Wagenklasse an Sonn- und Fest-
tagen referierte Kommerzienrat Kaufhardt. In einer Eingabe
an das Finanzministerium wird darauf hingewiesen, daß durch
die höheren Preise auf den sächsischen Staatsbahnen der Son-
tagsverkehr nach Preußen abgelenkt wird. Auch auf die Ver-
billigung der Sonntagsfahrkarten wird hingewiesen und dabei
das Preisverhältnis für gewisse Strecken in Sachsen gegenüber
Preußen hervorgehoben.

Der Kommerzienrat Habenicht bemerkt hierzu, daß das
Ministerium wohl selbst zu einer andern Anschauung kommen
werde, nachdem die Tatsache feststehe, daß durch die Tarifreform
die Mehreinnahmen nicht erzielt worden sind, die man erhofft
hätte. Er werde als Vertreter der Handelskammer im Eisen-
bahnrat die Eingabe befürworten.

Ueber die Einführung des obligatorischen Fortbildungs-
schulunterrichts für weibliche kaufmännische Angestellte berichtet
Dr. Wendland. Er betont die Notwendigkeit des Ausbaus des
Fortbildungsschulwesens für weibliche Angestellte. Sachsen lasse
in dieser Hinsicht gegenüber andern Staaten manches zu wün-
schen übrig. Man könne mit der Wahlgabe für diesen Unterricht
eintreten, daß er sich auf zwei Jahre erstrecke und mindestens
mindestens sechs Stunden betrage. Die Kammer schließt sich
den Ausführungen an.

Briefkasten der Redaktion.

Abonnent Freiburg, Schönen. Sie können alles Gewünschte
zum Gesamtpreis von 3.75 Mk., inklusive Porto, haben.

Auskunft in Rechtsfragen.

Anfragen in Rechtsangelegenheiten ist die letzte
Abonnementquittung beizufügen, sonst bleiben dieselben
unbeantwortet.

H. A., Lindenau. Ihr Onkel kann eventuell die deutsche
Staatsangehörigkeit wieder erwerben und sich auch dauernd hier
aufhalten.

M. 100. Das wissen wir nicht.

H. 2. 24. Ihr Rechtsanwalt hat Sie richtig unterrichtet.
Es ist jedenfalls fraglich, ob Ihnen bei Weiterverfolgung der An-
gelegenheit eine höhere Summe zugebilligt werden würde und dann
müßten Sie eventuell noch die Kosten tragen. Wir raten Ihnen
von weiteren Schritten ab, wenn Sie keinen dauernden Schaden
davongetragen haben.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Dienstag:

Speisehaushalt I (Bismarckplatz): Blumen mit frischer Wurst.
Speisehaushalt II: Fleisch bis auf weiteres geschlossen.
Speisehaushalt III (Königsplatz): Fleischentee mit Obstsalat.
Speisehaushalt IV (Altenheim): Obstsalat und Kartoffeln mit Schinkenfleisch.
Speisehaushalt V (Wagner Str. 22): Fleischbraten mit Süppchenfleisch.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Hermann Wendel in Leipzig.

Verantwortlich für den Inzeratenteil:
Friedr. Viller in Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

„Das gute Riebeck-Bier.“

Sozialdemokratischer Verein
für den 13. sächs. Reichstagswahlkreis

Geschäftsstelle: Volkshaus, Zeitzer Str. 32, Portal rechts, I. Etage, Fernruf 14610.

Büreauzeit: Wochentags von 9 bis 1 Uhr und 4 bis 8 Uhr, Sonnabends von 9 bis 4 Uhr.

Connewitz. Dienstag, den 22. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, **Mitglieder-Versammlung** im Saale des **Gambrius**, Biebermannstraße. Tagesordnung: 1. **Altdentscher Humor.** Vortragender: Genosse **Gustav Hennig.** 2. Erntewahlen. 3. Partei- u. Vereinsangelegenheiten. **Sonntag, 27. Oktober,** nachmittags 5 Uhr, **Grosses Herbstfest** im Saale der **Goldnen Krone, Connewitz.** Programme sind im Vorverkauf an allen bekannten Stellen erhältlich. [25916] Der Vorstand.

Maurer. Dienstag, den 22. Oktober, abends 7 1/2 Uhr **Oeffentl. Versammlung** im Saale des Volkshauses, Zeitzer Str. 32.

Tagesordnung: 1. Bericht über die Innere Verwaltungsbehörde für Invalidenversicherung. 2. Bericht und Neuwahl des Agitationskomitees. 3. Innere Verfassungsangelegenheiten. [25748]

Die Kollegen werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Ferner wird gebeten, die Mitgliedsbücher zur Abstemmung der Beitragsmarken vorzulegen. Das Agitationskomitee.

Metallarbeiter-Verband. Geschäftsstelle: Volkshaus, Zeitzer Str. 32, Portal rechts, I. Bureauzeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr. Telefon 3784. [19001]

Bauschlosser, Anschläger, Konstruktionsarbeiter! Dienstag, den 22. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, **Öffentliche Versammlung** im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Die Geschichte der Zeitungen. Referent: Gen. **Pinkau.** 2. Gewerkschaftliches. — Die Kollegen werden ersucht, für starken Besuch zu agitieren. [25603]

Graveure und Ziseleure. Freitag, 25. Oktober **Versammlung** im Volkshaus. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. [25906]

Sonntag, den 27. Oktober, vormittags 10 1/2 Uhr: Vortrag von Herrn **Heinrich Schulz-Berlin** im **Sandfouci, Eiserstraße,** über: Bildungsbedürfnis und wirtschaftliche Entwicklung. [25655]

Stukkateure. Dienstag, den 22. Oktober, abends 8 Uhr [25914] **Generalversammlung** im Volkshaus.

Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Abrechnung vom III. Quartal. 3. Fensterfrage. 4. Gewerkschaftliches. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwartet die Verwaltung.

Achtung! Achtung! **Raugewerbliche Hilfsarbeiter von Leipzig u. Umg.** Mittwoch, 23. Oktober, abends 8 Uhr

Oeffentliche Versammlung im grossen Saale des Volkshauses.

Tagesordnung: 1. Massengegenstände in Deutschland. Referent: Herr **Wendel.** 2. III. Quartals- und Familienabrechnung. 3. Gewerkschaftliches. [25905]

Kollegen! Die Wichtigkeit der Tagesordnung, der jetzigen und der nach kommenden Kämpfe in unserer Perle macht es jedem Kollegen zur Pflicht, vollständig zu erscheinen.

Als Nachweis für den Versammlungsbesuch werden von jetzt ab in allen Versammlungen die Mitgliedsbücher mit einem Versammlungs-Kontrollstempel abgestempelt. Die Listenführer sind darauf hinzuwirken, auf den Lauten über den Versammlungsbesuch die Bücher zu kontrollieren. J. A.: Der Vertrauensmann.

Jugendl. Arbeiter im Osten Mittwoch, den 23. Oktober 1907, abends 7 1/2 Uhr **Oeffentl. Versammlung** im **Thüringer Hof, L.-Volkmarzdorf.**

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn **Gustav Hennig** über: Was wir wollen! 2. Gründung eines Vereins für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen.

Darauf: **Gesellige Unterhaltung.**

Ältere Familienangehörige haben Zutritt. [25910] D. E.

Spezialgeschäft f. Bettfedern u. fertige Betten **Heinr. Bohr, Leipzig-V., Kirchstr. 2, zieml. Ecke Wurz. Str.**

Verband der Friseurgehilfen Deutschl. Zweigverein :: Leipzig ::
Dienstag, den 22. Oktober **8. Stiftungs-Fest** im Stablflement **Tivoli (Rosensäle), Bindmühlenstraße 14/16.**

Unter gütiger Mitwirkung der Dramatischen Abteilung des Orchester-Vereins **Blagwitz-Indenau-Schleusig,** einiger Mitglieder des **Buchbinder-Männerchors (Mitgl. des Arbeiter-Sängerbundes)** und der **Einlaß 7 Uhr** Leipz. Musikervereinigung. **Anfang 8 Uhr**

Nach dem Konzert **Ball.** — Auf die Tombola machen wir ganz besonders aufmerksam. [25917]

Programm im Vorverkauf 20 Pfennig, an der Kasse 25 Pfennig.

Verein Naturheilkunde L.-West Dienstag, 22. Oktober, abends 7 1/2 Uhr **Vortrag für Damen und Herren** gehalten von Herrn **H. Müller-Stötteritz** im **Schloss Lindenfels.**

Thema: Die erbli. Belastung und die Vererbung v. Krankheit. (Schwindsucht usw.). Eintritt nur gegen Mitgliedsbuch. Die Mitgliedschaft kann am Vortragabend erworben werden. [25915] D. V.

Sonabend, 26. Okt.: Theaterabend mit Hall in den **Drei Linden** zum Besten des Hauses eines **Lust- und Sonnenbades.** Programme im Vorverkauf 25 Pfg., an der Kasse 30 Pfg., sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern, bei den Vereinstoten sowie in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen zu haben. Hierzu ladet ein **D. V.**

Restaurant z. weissen Elefanten Naundörfchen Nr. 17 **Mittwoch, den 23. Oktober: Schlachtfest.** Von 4 Uhr an: **Wellfleisch.** Von 7 Uhr an: **Frische Wurst** in und außer dem Hause. **Freundlich ladet ein** [25904] **Robert Hessler.**

Deutscher Holzarbeiterverband Zahlstelle Leipzig Achtung, Bau- und Möbeltischler, Polierer und Maschinenebauer!

Die in dieser Rubrik aufgeführten Betriebe weigern sich, den mit dem Arbeitgeberverband abgeschlossenen Lohn- und Arbeitsvertrag unserer Organisation gegenüber anzuerkennen.

H. Saubig, Möbeltischler, Leipzig, Sophienstr. 84.
Th. Frommherz, Leipzig-Anger, Wölflauer Str. 44.
Richter & Nitzsche, L.-Blagwitz Riegelstr. 11.
Otto Hockel, Leipzig, Bindmühlenstr. 46.

Somit vereinbarte Löhne dürfen, so lange diese Firmen den Vertrag nicht offiziell anerkennen, Arbeitskräfte von den Arbeitssuchenden nicht vermittelt werden. Die Kollegen mögen dies beachten, um sich vor Schäden zu bewahren. Weitere Verhandlungen schweben noch und werden notwendige weitere Veröffentlichungen folgen. Die Zentralverwaltung.

ACHTUNG! Die **teure Butter** wird vollkommen ersetzt durch **Reform-Butter** (Pflanzen-Margarin) (Ges. f. Speis. Spezial-Markte) (Cee-Butter-Erfatz)

Preis nur **95 Pfg. 1 Pfd.** mit Gutschein: auf 30 Pfd. 1 Pfd. gratis.

Garantiert nur Pflanzenstoffe, kein Tierfett, daher äußerst appetitlich und auch gerinnbarer, aber viel teureren Sorten Kuhbutter vorzuziehen. In Farbe, Geschmack, Verwendung bester Butter ebenbürtig und hochbeihalt. Allein nur zu haben:

Reformhaus, Chalyssia, Neumarkt 46 Südstr. 38; Ea.: Schleibstr. 2; 80.; Hallische Str. 81; El.: Gundorfer Str. 13; Pla.: Mühlensir. 11; Rdn.: Taubschweg 79; Cho.: Stötteritzer Str. 23; Vo.: Eisenbahnstr. 96, und Oetzsch.

Wie neu werden Damen- u. Herrengarderobe durch chemische Reinigung bei **Otto Beck** L.-Reudnitz, Bergstr. 3, den Drei Lilien gegenüber. Reparaturen billigst! **Bestens 2-3 Tage.**

Wie werde ich schön? Durch ständigen Gebrauch von **Zusooth-Seife, D. R. P.,** ärztl. empfohlen u. taufenbsch bewährt, Preis 50 Pfg. (Kleine Gebrauchsverpackung) und 1.50 A (große Gebrauchsverpackung) in Verbindung mit **Zusooth-Creme,** dem herrlichsten aller Hauterèmes, Preis 2.- A, Probetube 75 Pfg. Befestigt Hautunreinheiten, Falten u. Fältchen, gibt bläulichen Wangenröten, rosigen Hauch und verleiht dem Teint ein blühendes Kolort, eine Weiche und Glätte, die jedermann entzückt.

Bunderbare Erfolge, zumal bei gleichzeitiger Anwendung der nach dem nämlichen Patent hergestellten, weisserbärtigen und im Gegenlag zu obiger äußerst kräftig wirkenden **Zusooth-Patent-Rediginal-Seife,** Preis 50 Pfg. (Kleine Packung, 15 Pfg.) und 1.50 A (große Packung, 35 Pfg.), von stärkster Wirkung) werden täglich berichtet. Jeder, der bisher vergeblich hoffte, mache einen Versuch für die zarte Haut der Kinder verwendet die bewendete **Wutter Bitumoor-Kinder-Seife, D. R. P.,** Preis 50 Pfg., u. **Bitumoor-Kinder-Creme,** Preis 40 Pfg., Doppeldose 70 Pfg., das Edelste, Beste und Reinste für die kindliche Haut. Ueberall zu haben. Wo nicht, direkter Versand durch **L. Zuder & Co.,** Berlin, Potsdamer Straße 73. In Leipzig **echt zu haben:** In fast allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc.

Spezial-Geschäft für Emailkochgeschirre Email- und Porzellan-Schilder. **Louis Weissel Nohf, Inh. W. Ramm,** Rathenburger Str. 22.

Monatsgarderobe **J. Kindermann, Satzsch. 9, I. a. Markt u. Rathaus** Empf. in reich. Ausw. allerfeinst. **Sommer-Paletots, kompl. Anzüge, alle Fassons u. Weiten. Eleg. Fracks u. Geseilsch.-Anz.** auch Teilweise.

Trumeaux auf Teilzahlung einzeln mit 5 Mark Anzahlung und wöchentlich 1 Mark Abzahlung. **Herm. Liebau** Turnerstr. 27, I. **Kompl. Ausstattungen** von 300-8000 Mark.

Drogerie zur Arche Noe Inhaber: **Ernst Noe.** [25416] **Plagwitz Kleinzschocher** Eokhaus Karl-Helne- u. Ziegelstr. Eoko Diekau- u. Wigandstrasse

Vorteilhafte Bezugsquelle für Drogen, Chemikalien, Parfümerien, Farben. Spezialität: Strohfortige, schnell und hart trocknende **Oel- u. Lackfarben.**

Landesprodukte Kolonialwaren Spirituosen Zigarren Flaschenbiere

Ernst Vetter, Leipzig Elsterstr. 9. Fernruf 12241.

Dank Herrn Baunscheiblist **Fleckenmann, Leipzig, Turnerstr. 25.** Seit Jahren litt ich an einem bössartigen Flechtenübel. Alle angewandten Mittel, selbst wiederholte künstliche Behandlung, waren nicht imstande, mich davon zu befreien. Nach dreimaliger Anwendung der echten Baunscheiblistischen Naturheilmethode wurde ich von dem Uebel befreit. [25921] **Otto Lange, Schköditz.**

Freitag nachmittag, den 18. d. M., verschied nach kurzem Leiden unerwartet unser lieber Kollege **Max Reitzenstein** im 26. Lebensjahre. [25909] Ein treues Andenken werden ihm stets bewahren **Sein Mitarbeiter der Pianofortefabrik F. Stichel.**

Todes-Anzeige. Nach kurzer Krankheit starb am 18. Oktober unser Verbandskollege **Max Reitzenstein** im Alter von 26 Jahren. Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren **Die Mitglieder des Holzarbeiter-Verbandes (Zahlstelle Leipzig).** [25912]

Allen Freunden und Bekannten hierdurch zur traurigen Nachricht, daß mein lieber Mann, unser lieber Vater, der Zimmermann **Friedrich Wilhelm Nebrig** am 19. Oktober a. c. nach kurzem, schwerem Krankenlager im Alter von 58 Jahren sanft entschlafen ist. Um stille Beileid bitten **Lüpfchena, den 20. 10. 07** Familie **Nebrig.** Beerdigung findet Dienstag, nachmittags 3 Uhr, statt. [25911]

Am Sonnabend verstarb unser Kamerad **Wilhelm Nebrig** im Alter von 58 Jahren. Wir rufen ihm ein Ruhe sanft nach. **Verband der Zimmerer Deutschlands** Verwaltungsstelle Leipzig. Beerdigung morgen Dienstag, nachmittags 3 Uhr, in Lüpfchena. [25934]

Am 19. Oktober verschied nach schwerem Leiden im Krankenhaus St. Jakob unsere Tochter **Amalie Marie Weissenborn.** Tiefbetriibt zeigen wir dies werten Verwandten und Bekannten hierdurch an. [25922] L.-Connewitz, den 20. Oktober 1907. **Herm. Weissenborn u. Frau.** Beerdigung Dienstag 1/2, 12 Uhr, v. Trauerh., Leopoldstr. 31, aus.

Ortsverein Taucha u. Umg. Sozialdemokrat. Verein für den 13. sächs. Reichstagswahlkreis. Schnell und unerwartet starb am 18. Oktober unser Mitglied, der **Maurer Otto Kühn** im 26. Lebensjahre. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. [25927] **Zentralverband der Maurer** Zahlstelle Taucha.

Am 18. Oktober verschied schnell und unerwartet unser Verbandskollege, der **Maurer Otto Kühn** im 26. Lebensjahre. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. [25928] **Zentralverband der Maurer** Zahlstelle Taucha.

Gesangverein Männerchor Taucha. Am 18. Oktober starb plötzlich unser Sangesbruder, der **Maurer Otto Kühn** im Alter von 26 Jahren. Wir rufen ihm ein Ruhe sanft! in die Grust nach. [25928]

Politische Ueberlicht.

Berpflückt und entblättert.

Selbst die Sippe, die sich um den Peterschart, hat nie versucht, ihn als einen Engel, strahlend im Lichtschein aller Tugenden, hinzustellen. Aber, riefen die Wiederwärtiger Arendt, Liebert, Kardorff usw. stets im fröhlichen Einverständnis, was wollen seine Fehler neben seinen Verdiensten? Mancher hat schon viel gegeben, aber jener hat der Welt eine ganze Welt geschenkt — und sie heißt Deutsch-Ostafrika! Auch der stille, ernste Pastorensohn in Person pflegt in den Vorträgen, mit deren einem er am heutigen Montag Leipzig beglückt, sich mit sinniger Grazie den Lorbeerkranz des Westeroberers und darauf die Märtyrerkrone des von seiner blöden Mitwelt schändlich Verkannten auf die Stirn zu drücken. Und hat er nicht auch seinem Münchner Prozeß mit einem gänzlichen Mangel an jener Bescheidenheit, die nach Goethe nur die Kampfen zielt, das große Wort gelassen ausgesprochen: „Was soll seinem Volke ein halbes Erdteil erobern, aber, um Gottes willen, keinen Paragrafen des deutschen Strafgesetzbuches aus den Augen verlieren?“

Auch in einem Buche, das im vorigen Jahre erschien, zeichnete er mit kühnen Strichen sein kühnes Bild: abergläubisch wie eine Zigeunergrößenmutter, aber alles in allem eine napoleonische Natur! Die deutsche Kolonialbewegung in ihren Anfängen hat nur um ihn, Peters, gravitiert und ohne ihn, Peters, hätten die Schwarzen Ostafrikas niemals die deutsche Flagge zu sehen und niemals gerichtlich judizierte deutsche Prügel zu schmecken bekommen! Nun hat dieser Tage einer seiner Gefährten von der ersten Ostafrika-Expedition, Dr. Joachim Graf v. Feil, ein Buch erscheinen lassen (Die Erwerbung von Deutsch-Ostafrika, Verlag von Carl Curtius, Berlin), das gründlich mit der Peterslegende dieses Stils aufräumt. Das Buch fällt um so mehr ins Gewicht, als es mit äußerster Zurückhaltung geschrieben ist, als der Verfasser die Fähigkeiten des Dr. Peters rückhaltlos anerkennt, als er schließlich durchaus nicht auf dem Boden einer sentimentalen Kolonialpolitik steht, sondern z. B. in der Frage der Zwangsarbeit und der zwangsweisen Schaffung von Eingeborenen mit Peters und Lindequist Hand in Hand geht. Auch hält er mit dem Charakter des Peters keinerlei Abrechnung, wenn auch aus manchen Versicherungen zu ersehen ist, daß er ihn sehr niedrig einschätzt, sondern beschränkt sich auf geschichtliche Fakta. Und diese Fakta reden laut genug! Mit ihnen weist Graf Feil Klipp und klar nach, daß Peters nicht nur auf dem Gebiet engerer Kolonialpolitik die Grundlage seiner Anschauungen, sondern auch den Plan, die Wüste gegenüber Kamerun zum Ausgangspunkt des Unternehmens der Kolonialgesellschaft zu machen, von ihm erhalten habe. Aber mehr noch!

Beim Eintreffen der Expedition in Sansibar drohte der ganze Plan bekanntlich durch das Eingreifen der deutschen Regierung zu scheitern, die ihre schwebende Hand dem Unternehmen verweigerte. Wer damals den Plan doch durchzuführen wußte, schildert Pfeils Buch:

Dr. Peters sowohl wie Zühlke ließen sich durch die Weisung des Konsuls mehr als billig niederdrücken. Beide sprachen von der Notwendigkeit, umzugehen. Sie wollten zusammen nach Ostafrika gehen, um dort eine Feltung zu gründen. Man, die Expedition lief Gefahr zu enden wie das Hornberger Schießen. Dr. Peters hat natürlich jene Episode vergessen. Seinem Gedächtnis ist es gänzlich entschwunden, daß ich ihm damals recht energisch entgegengetreten bin mit der strikten Forderung, mir die Gelder der Gesellschaft zu übergeben, weil, wenn er nach Amerika gehen wolle, ich jedenfalls gekommen sei, die Expedition weiter fortzuführen.

Eine merkwürdige Rolle fürwahr, die der „Groberer Ostafrikas“ schon an der Schwelle seines Unternehmens spielt!

Sein Urteil über Peters weltgeschichtliche Wirksamkeit sagt Graf Feil — und man laun ihm darin nur beistimmen — dahin zusammen, daß er fragt:

Was hat Peters, der so gern der Mann sein will, dem Deutschland ganz allein Ostafrika verdankt, zu dessen Entdeckung beigetragen? Als er an der Spitze der Verwaltung stehend, in Sansibar weilte, hatte er Zeit, Gelegenheit und die Pflicht, das Unternehmen in irgend einer Beziehung vorwärtszubringen, seine großen wirtschaftlichen und politischen Pläne zu verwirklichen. Was ist aus letzteren geworden, wo sind die Spuren seiner Wege? Hat Peters der Gegenwart auch nur eine lebende Schöpfung hinterlassen, ist irgend eine der bestehenden wirtschaftlichen Unternehmungen auf seine Initiative zurückzuführen, hat er auch nur eine einzige Direktive gegeben, die zurzeit noch gültig und unentbehrlich ist?

Mit dieser Annäherung trifft eine andere Annäherung glücklich zusammen, die ein höherer Beamter der Kolonialabteilung, ein Herr v. S., mit dem Peters in einer antisemitischen, natürlich sehr kolonialfreundlichen Wochenchrift vornimmt:

Peters hat nicht das ostafrikanische Küstenland erworben, wie häufig und erfolgreich er auch dabei mitgewirkt hat. Seine Behauptung, daß er uns Uganda zugebracht hätte, ist falsch. Dort herrschte Emin Pascha, der es dem Reich vermachte. Peters' Zug dorthin geschah gegen Eminards Willen, da über das Schicksal Ugandas nur in Berlin entschieden werden konnte. Peters' Unternehmen war daher rechtlich ein belangloses Abenteuer, das die Verantwortlichkeit des sich leicht überhebenden Mannes beweist. Peters mußte als Beamter entlassen werden, weil er wahrheitswidrig unter bewußter Verschweigung kritischer Tatsachen berichtet hatte, das schlimmste Vergehen eines Beamten, das ihn unmöglich macht.

Was andere halte ich für unbeträchtlich, obwohl das Wehermensentum der Würde eines Reichsbeamten nicht entspricht. Ich habe als junger Diplomat der Kolonialabteilung verstanden, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, da sein gesellschaftliches Auftreten in Berlin wohl mehr als afrikanischen Sitten als der Zurückhaltung des höheren Beamten entsprach. Man sah ihn damals viel nach. Seine Bekannte Scherze hätten ihn sonst in jener Zeit schon unmöglich gemacht. Ich rede lediglich von Berlin und dem damaligen Peters. Ich war mit dem späteren Gesandten Kettler und dem Gouverneur Schudmann als näheren Amtsgenossen einer Meinung, deren Tüchtigkeit und Urteilsfähigkeit nicht zu bezweifeln ist. Schon damals stellte sich Peters als Groberer Ostafrikas hin, was uns höheren Beamten der Kolonial-

abteilung, da wir die affizierten Vorgänge sahen, höchlich mißfiel.

Da liegt der Ruhmeskranz des Westeroberers, den Peters sich selbst so unzählige Male aufgesetzt hat, zerpfückt und entblättert am Boden. Was von den verdienstvollen Taten des großen Afrikaners bleibt, hätte jeder halbwegs energische Unteroffizier ebenso gut zuwege gebracht, ohne daß wir mit diesem Vergleich dem deutschen Unteroffiziersstande irgendwie zu nahe treten wollten.

Deutsches Reich.

Jesusiten.

Auf dem Wiesbadener Parteitag der Nationalliberalen hatte sich Wassermann — er war damit nur ein Echo anderer national-liberaler Stimmen — mit Emphase für direkte Reichsteuern ins Zeug gelegt. Aber das waren nur Kolophoniumblübe und Theaterdonner, die niemanden schrecken. Wie es in Wahrheit mit seinem Steuerbekenntnis steht, hat der Löwe von Mannheim gestern in einer Rede zu Stuttgart verkündet. Darüber heißt es in den Berichten eines hürgerlichen Blattes:

„In der Frage der Finanzreform bezeichnete der Redner es als unrichtig, daß er für eine Reichseinkommensteuer eingetreten sei. Durch das Verlangen direkter Reichsteuern sprengte man den Block. An eine Reichseinkommensteuer habe er nie gedacht, sondern nur an eine Reichsvermögenssteuer.“

Also er ist nach wie vor für direkte Reichsteuern, der Herr Wassermann, aber — nicht für die Reichseinkommensteuer! Da gegen schwärmt er sehr für die Reichsvermögenssteuer, aber — beileibe jetzt nicht! Solange der Block besteht — und ein Gott erhalte ihn noch recht lange! war der Grundklang seiner Rede —, verschleppt Herr Wassermann alle Gedanken, Pläne und Wünsche, die sich auf direkte Reichsteuern beziehen, in den Glaschrank.

Schauspieler hat sich das nationalliberale Jesuitenlum selbsten gegeben, aber dafür trifft es auf einem Geleise mit dem konservativen Scharfmantel zusammen, erklärt doch die Deutsche Tageszeitung, daß man an den Ausbun der Erbschaftsteuer nicht denken könne, da er als Sprengpulver auf den Block wirken könne.

Burschenschaft und Sozialdemokratie

lautet das Thema einer außerordentlichen Veratung, die der Müdesheimer Verband der technischen Burschenschaftler in Eisenach vorzunehmen hat. Die Veranlassung gab der bekannte Beschluß der Mainzer Burschenschaft Teutonia bezw. ihres Bundeskonvents, der die Meinung einstimmig zum Ausdruck brachte, daß die Burschenschaft nicht zusammen, die politische Gesinnung und Tätigkeit ihrer „alten Herren“ zu kontrollieren. Wohl im Zusammenhang mit der nun sich wiederholenden Beherrschung auf dem Fengericht des R. D. C. (Verband der technischen Burschenschaften) steht eine Abhandlung im Oktoberheft des März, die den Titel: Freiheit, Ehre, Vaterland (burschenschaftlicher Wahlspruch) trägt und von einem demokratischen Ideologen und allen Burschenschaftler geschrieben ist. Der Artikel erinnert die politisierenden studentischen Verbände an den 1800 erfolgten Ausschluß des Junkers Bis marck aus dem Göttinger Korps Hannovera und an die Ausstoßung des Abg. Kaumann aus dem Verein deutscher Studenten.

Den unter brausendem Beifall angenommenen Beschluß des Müdesheimer Verbands vom Frühling dieses Jahres, der die Betätigung sozialdemokratischer Gesinnung als unvereinbar mit der Zugehörigkeit zu einer Burschenschaft erklärt, nennt der Artikel eine gegen die Stimmen weniger Verkündiger erfolgte Haupt- und Staatsaktion zur Austreibung eines sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Nach einer freiwilligen Würdigung des burschenschaftlichen Wahlspruches gemäß den Prinzipien philosophisch und politisch freidenkender Altburschenschaftler kommt der „alte Herr“ zu dem Resultat, daß die burschenschaftliche Jugend gewissenhaft und vorurteilslos sich dem Studium einschlägiger Fragen widmen, innummehr aber durch die „Rekläre phrasenhafter hurrupatriotischer Ergüsse des Altburschenschaftlichen Verbandes, des Mottenvereins und ähnlicher Einrichtungen“ sich politisch umgeben lassen sollen. Die bessere Würdigung des ersten Wortes Freiheit im burschenschaftlichen Wahlspruch würde bevor bevorzugen, daß man radikale Burschenschaftler verdammt, die reaktionären aber duldet und protegirt.

Die Scharfmantelblätter aller Schattierungen drehen für den Verbandsrat des Müdesheimer Deputierten-Konvents schon eifrig den großen Schleifstein. So legt die Wormser Zeitung nach, daß Sozialdemokraten unbedingt ausgeschlossen werden müßten, und die Deutsche Tageszeitung schließt sich begeistert dieser Forderung an:

„In eine Körperschaft, die dem Vaterlande dienen will, gehört nimmermehr ein Mitglied der Partei hinein, die alles tut, um die Ehre des deutschen Volkes zu befudeln und die, wie der Liebesrecht-Prozeß dieser Tage bewiesen hat, selbst vor dem Versuch nicht zurückredet, das eigene Volk und Land wehrlos zu machen. Die deutschen technischen Burschenschaften stellen vor einer bedeutungsvollen Entscheidung: Sie haben darüber zu befinden, ob in dem alten Wahlspruch der deutschen Burschenschaft das Wort Vaterland zu Recht oder zu Unrecht steht.“

Sie haben vielmehr darüber zu entscheiden, ob in ihrem Wahlspruch das Wort Freiheit zu Recht oder zu Unrecht steht. Man darf gespannt sein, ob sich die Nachkommen der vormärzlichen Burschenschaftler, die die Metternische Reaktion und die preussische Demagogie in den Festungsstaketen lebendig begrub, für die Freiheit oder für die moderne Demagogie entscheiden werden.

Richtung!

Nach der Rheinisch-Westfälischen Zeitung trifft es nicht zu, daß der Entwurf des Reichsvereinsgesetzes ein generelles Verbot der fremdsprachlichen Versammlungen enthalten soll. Nur „Kantaten“ sollen geschaffen werden für fremdsprachliche Versammlungen und Versammlungen unter freiem Himmel!

Also nicht nur ein Ausnahmegesetz gegen die Polen, sondern auch gegen die Sozialdemokratie.

Ein politisch toter Mann.

In der Verleumdungsklage des nationalliberalen Reichs- und Landtagsabgeordneten Held, einem Nachspiel zum letzten Wahlkampf, gegen den Redakteur Langtloß-Hannover und den Kaufmann Dr. Krüger, früher in Hannover, jetzt in Gosenjah, wurden die beiden Angeklagten von der Anklage der Verleumdung freigesprochen. Sie hatten im Wahlkampf dem Abgeordneten betrübliche Manipulationen im Geschäftsverkehr, sowie Erpressung und Wucher zum Vorwurf gemacht. Held wurde im Widerklageverfahren wegen Verleumdung der beiden Angeklagten in fünf Fällen zu

300 Mk. Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis verurteilt. Den Verleumdigen wurde die Publikationsbefugnis für den hannoverschen Anzeiger erteilt; dem Angeklagten wurde in vollem Maße der Schutz des § 103 zugesprochen. In dem Urteil stellt das Gericht fest, daß die Anschuldigungen gegen Held vollständig erwiesen wären; zweifelhaft sei nur der Fall des Wuchers; aber immerhin habe er auch hier in einer Weise gehandelt, durch die er sich Vorteil verschaffen wollte. Die Verleumdungsklage gegen Rechtsanwalt Wienholt-Hannover wurde von Held zurückgezogen und das Verfahren eingestellt.

Dieser Held des nationalen Wahls, der natürlich auf Grund dieses Urteils jeder weiteren öffentlich-politischen Tätigkeit entsagen muß und wohl auch bald seine beiden Abgeordnetenmandate in die Hände der Wähler zurückgeben wird, sah im Zentralvorstande der nationalliberalen Partei.

Polizeipräsident Wieno kann nicht beleidigen!

Wie erinnerlich, hatte Genosse Albert in Breslau den besagten dortigen Polizeipräsidenten, Dr. Wieno, wegen Verleumdung verklagt, weil dieser in einem Geheimbericht an den ersten Staatsanwalt, durch den er einen Verhaftsbefehl gegen Albert erwirken wollte, diesen durch die Vorwürfe beleidigt hatte, Albert bringe in der Volkswacht erlogene Verurteile, er treibe systematische Verhöhnung, er äußere sich schamlos in der Presse.

Die ihm zugestellte Privatklage hat Herr Dr. Wieno nunmehr der königlichen Regierung übergeben, und diese hat zu seinen Gunsten sofort den Kompetenzkonflikt erhoben, so daß das Amtsgericht das Verfahren gegen Wieno vorläufig einstellen mußte.

Als Gründe der Regierung ist interessant, daß nach deren Meinung eine Verleumdung Alberts in den oben erwähnten Vorwürfen nicht liege. Das Schreiben des Polizeipräsidenten sei in amtlicher Eigenschaft verfaßt und abgesandt worden. Der Polizeipräsident sei in erster Linie dazu berufen, für Aufrechterhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit in seinem Amtsbezirk Sorge zu tragen. In dieser Eigenschaft könne ihm das Recht nicht abgesprochen werden, in ihm geeignet erscheinenden Fällen die zur Entscheidung berufenen Behörden, Staatsanwaltschaft und Gerichte, zu einem besonders energigischen Einschreiten zu veranlassen und hierbei auch Kritik an den Handlungen von Privatpersonen zu üben. Im vorliegenden Falle sei die Kritik zwar scharf, aber sie lasse in der Form der Wahl der Ausdrücke erkennen, daß der Polizeipräsident nicht die Absicht der Verleumdung gehabt habe!

Also Herr Dr. Wieno nennt die Berichte der Volkswacht über die Polizeitaten am Stieglauer Platz schamlos und erlogen, stellt aber wegen dieser Berichte, trotz der sonstigen Feinfühligkeit keinen Strafantrag; Dr. Wieno zeigt den Genossen Albert wegen systematischer Verhöhnung auf Grund des Aufreizungsparagrafen an und verlangt seine sofortige Verhaftung, Albert aber wird freigesprochen — und trotz alledem hat der Polizeipräsident nicht die Absicht zu beleidigen, weil er ja in amtlicher Eigenschaft seine Behauptungen ausgesprochen hat. Wenn Form und Wahl der Ausdrücke im vorliegenden Falle die Absicht der Verleumdung nicht erkennen lassen, dann gibt es überhaupt keine Verleumdung mehr.

Von besonderer Schönheit aber ist jener Passus aus den Gründen der Regierung, der dem Polizeibeamten das Recht zuspricht, die Gerichte und Staatsanwaltschaften zu besonders energigischem Einschreiten zu veranlassen, hier zu einer Verleumdung, die weder durch den Nachdruck, noch durch die Rollstuhlfahrt auch nur im entferntesten bedingt war. Wir dachten bisher, nach unserer Verfassung sei die Polizei nur ein Hilfsorgan der Staatsanwaltschaft, heute sehen wir aber wieder mit voller Klarheit: Preußen ist der alte vormärzliche Polizeistaat geblieben.

Der „Herr aus dem Arbeiterstande“.

ks. Den katholischen Arbeitern in Aachen ist es endlich nach vielfährigem Bitten und Drängen gelungen, die Leitung der Zentrumspartei dazu zu bewegen, daß man ihnen bei der nächsten stattfindenden Stadtverordnetenwahl einen Sitz — sage und schreibe einen einzigen Sitz — zugestehen will. Gegen dieses Zugeständnis, das in seiner Wirklichkeit doch nahezu eine Verhöhnung der zahlreichen Aachener Arbeiterbevölkerung ist, laufen dennoch die sogenannten „besseren“ Kreise der Partei Sturm, und es ist schon zu heftigen Zusammenstößen gekommen. Zugabegeben führte in der jüngsten Sitzung des ultramontanen Zentralwahlkomitees dessen Vorsitzender, Herr Vossen, u. a. an:

„Es soll von einigen Personen nicht ganz angenehm empfunden worden sein, daß an erster Stelle beschlossen worden ist, ein erledigtes Mandat mit einem Herrn aus dem Arbeiterstande zu besetzen. Es soll aber schon hier und da unangenehm empfunden werden, wenn ein Arbeiter das Wort nimmt. Man wartet vor der „Begehrlichkeit“ der Arbeiter und sagt, wenn man ihnen einen Finger gebe, würden sie die ganze Hand verlangen. Wenn man bedenkt, daß ein Arbeiter unter 30 Stadtverordneten sitzen soll, dann ist dieses Schlagwort von vornherein als haltlos gekennzeichnet. Wenn die Arbeiter später kommen und Unbilliges verlangen würden, dann würde es an dem Wahlkomitee liegen, solche unbilligen Forderungen abzuweisen; denn die Mehrheit im Wahlkomitee haben die Arbeiter nicht.“

Man merkt es dieser ganzen Rede an, wie sehr die Herren vom „arbeiterfreundlichen“ Zentrum die Arbeiter lediglich als ein notwendiges Uebel betrachten, die gut genug als Stimmwech sind, und denen man nur hier und da einen Vettelbrocken hinwirft, um die bescheidenen Leute zufrieden zu erhalten. Wo das Zentrum wie in Aachen unbeschränkt herrscht, offenbart es seine wahre Natur und seinen Charakter als Bourgeois- und Agrarierpartei.

Wahlfreisinniges

Seit einer Reihe von Jahren stand der Freien Turnerschaft in Breslau nur eine einzige städtische Turnhalle zur Verfügung. Seit Jahren vertreten die Arbeiterturner, daß beim Magistrat die bessere Einsicht siegen und ihnen auch in andern Stadtteilen Turnhallen zur Verfügung gestellt werden würden. Nun ist ihnen aber durch ein Schreiben des Magistrats, das durch drei freisinnigen Reichstagsabgeordneten für Breslau, Stadtschulrat Pfundtner, mit unterzeichnet ist, auch diese eine Turnhalle wieder entzogen worden. Begründet wird der Streich damit, daß „der Arbeiterturnerbund sich von der Deutschen Turnerschaft losgelöst hat, um zu ihr in einem Gegenjah der Grundbesitzungen zu treten.“ Weiter ist die Rede davon, daß der Magistrat „hinfichtlich der Höfungsabteilung des Vereins eine schwere Mißhandlung auf sich laden“ würde, wenn er durch Übergabe von Männen eine solche Erziehungsrichtung begünstigen oder fördern würde.

Berlin, 21. Oktober. Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Brennsteuer-Vergütungsatz vom 20. Oktober d. J. ab von 8 Mk. auf 6 Mk. für das Hektoliter Alkohol herabzusetzen.

Das Neueste von der Keimbrief-Affäre. Kurz vor seinem Tode hat, wie gemeldet wird, der Zentrumsgesandte Dosbach dem Untersuchungsrichter noch wichtige Angaben über die bekannte Keimbrief-Affäre des Reichsbankens gemacht. Er erklärte in einem Briefe, daß er keine persönlichen Beziehungen zur Tat habe, teile aber mit, daß Erzberger ihn vor dem Erscheinen des ersten Artikels im Bayerischen Courier ersucht habe, die Angelegenheit in die Presse zu bringen. Dosbach habe das abgelehnt. Kurze Zeit nach der Unterredung mit Erzberger seien dann die Artikel im Bayerischen Courier erschienen. Erzberger hat bereits vor dem Untersuchungsrichter diese Angaben bestätigt; über die Herkunft des Materials und die Fälschung des Beamten Zahne verweigerte er die Auskunft, weil er sich sonst der Gefahr strafrechtlicher Verfolgung ausgesetzt haben würde.

Erzberger wird jedenfalls über diesen Zutritt nicht sehr erbaut gewesen sein, den ihm der sterbende Dosbach verriet.

Unterforschungen eines Polizeikommissars. In Marienburg in Westpreußen ist am Freitag der Polizeikommissar Noprowski wegen Unterschlagung amtlicher Gelder verhaftet worden. Der gestrenge Herr Kommissar hat, neben andern Verbrechen, eine verhaftete und ihm zur Vernehmung vorgeführten Kadaverhölzer 140 Mk. abgenommen und dieses Geld unterschlagen. Außerdem wird ihm Verschleppung von wichtigen Aktenstücken zur Last gelegt. Vor etwa drei Wochen wurde er vom Amte suspendiert und trotz schwerer Verletzungen auf freiem Fuße belassen. Nachdem das Beschlagene Material sich im Lager verstreut hatte, mußte man wohl oder übel die Inhaftnahme des Stadtgewaltigen verfügen. So sicher fühlte sich der Herr Kommissar, daß er gerichtliche Vorladungen unbeachtet ließ.

II. Unterm Dreiklassenwahlrecht in der Gemeinde. Für die am 6., 7. und 8. November stattfindenden Stadtverordneten-ergänzungswahlen in Berlin ergaben die aufgestellten Wählerlisten der einzelnen Abteilungen folgendes Bild: In der ersten Abteilung (16 Stadtverordnete) sind 1621 Wahlberechtigte eingetragen, in der zweiten Abteilung (16 Stadtverordnete) 3322, in der dritten Abteilung (16 Stadtverordnete) 346157 Wahlberechtigte. Wir wollen diese Zahlen ohne jeden Kommentar wirken lassen und nur die bekannte Tatsache unterstreichen, daß Berlin eine „freisinnige“ Stadtverwaltung besitzt.

II. Sanberdanten eines königlich preussischen Majors a. D. Unsere Berliner Parteigenossen haben in den letzten Tagen eine Propagandaunternehmung des Vorwärts zwecks Gewinnung neuer Abonnenten in einer Auflage von 1 100 000 Exemplaren zur Verbreitung gebracht und dabei aus amerikanischer Gewissenhaftigkeit heraus auch die Strafsühne mit vornehmer Bewohnerschaft nicht vergessen. Das hat u. a. den Major a. D. v. Reichenbach schwer geärgert, was er durch Abendung einer Postkarte mit folgendem herzerfrischenden Inhalt zu erkennen gab:

18. 10. 07.

In den letzten Tagen ist es wiederholt vorgekommen, daß Exemplare des Vorwärts in meinen Briefkasten gesteckt wurden. Ich erlaube Sie, Ihre Expedition anzuweisen, in Zukunft derartige Unvorsätzlichkeiten zu unterlassen. Es ist ja traurig genug, daß ein solches Schundblatt, das in jeder seiner Nummer die Seele unserer Arbeiter systematisch vergiftet, ihnen die hirnverbranntesten Rügen aufstößt, um den armen Leuten ihre lauer verdienten Groschen aus der Tasche zu lösen, überhaupt gedruckt werden darf. Daß sich aber Ihre Expedition untersteht, dieses Blatt anhängigen Leuten in das Haus zu schicken, trotzdem sie doch weiß, daß dieselben derartige Schundblätter kaum mit der Feinernge angehen, das übersteigt den Gipfel aller Frechheit.

v. Reichenbach, Major a. D.

Der Herr Major a. D. hat durch diese Epistel unzweifelhaft bewiesen, daß er den bekannten ruden Kaiserhofstons glücklich in sein jetziges Privatleben hinübergerettet hat.

21. Ein prügelnder Schuhmann. Vor der Damberger Strafammer stand der Schuhmann Penzel II unter der Anklage der Mißbräutigungs, begangen im Amte. Penzel, der wegen desselben Vergehens schon vorbestraft ist, hatte im Juli eine Frau verhaftet und zur Wache gebracht, wo er sie mit einem Lederriemen, an dem stählerne Knospen befestigt waren, derart schlug, daß sie ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Der Schuhmann stellte alles in Abrede, während die Geschlagene, als einzige Zeugin, ihre Verwundungen unter Eid machte. Trotzdem stand das Gericht dem angeklagten Schuhmann mehr als der vereidigten Zeugin und sprach ihn frei, weil die Zeugin durch die Verhaftung so aufgeregt gewesen sei, daß sie sich geirrt haben könne. Nach der Meinung des Gerichts hat sie sich also die Prügel, die Schmerzen und die blauen Flecken und Beulen, die sie davontrug, nur eingebildet. Eine merkwürdige Art der „Selbstsuggestion“!

Neue politische Nachrichten. Der preussische Landtag wird voraussichtlich am 3. Dezember eröffnet werden. — Die bulgarische Sobranje ist zum 28. d. M. einberufen. — Die serbische Sinspektina ist heute bis zum 4. Dezember vertagt worden.

Frankreich.

Jaurès und Hervé.

Paris, 21. Oktober. Genosse Jaurès hielt gestern in der französischen Sektion der internationalen Arbeiterpartei in Gegenwart mehrerer Abgeordneter des Departements vor einer Versammlung von etwa 4000 Personen unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Ferroul einen Vortrag, in dem er erklärte, er persönlich verleihe den Hervésismus und man tue Unrecht daran, ihn für den Wiederertritt Hervés in die geehrte sozialistische Partei verantwortlich zu machen. Der Verband der geehrten Sozialisten gestatte die freie Diskussion über Taktik und Methode und dies sei der Grund, daß Hervé wieder in die Reihen der sozialistischen Partei gelangen konnte, obwohl dieser nicht seine Ansichten über Arme und Antimilitarismus teile. Indem Jaurès auf den Vorwurf einging, Antimilitarist zu sein, sagte er: Wir wollen einfach eine andere Organisation der Arme. Wir wollen nicht Frankreich, sondern jene elenden Verbrecher entwaffnen, welche das Vaterland in die tiefsten Abgründe führen.

Paris. Professor Hervé ist wegen seiner antimilitaristischen Propaganda zum zweitenmal vor den Ordnungsrat der Anwälte verwiesen worden. Er wird sich am nächsten Mittwoch vor ihm zu verantworten haben.

Großbritannien.

Der Militarismus.

London, 20. Oktober. Um die Möglichkeit zu gewinnen, Kriegsvorräte und Kriegsmaterial direkt nach dem Hafen von Dover zu bringen, ohne daß es in Kriegszeiten den Geschüßen des Feindes ausgesetzt ist, soll die Dover-Dealeisenbahn mit dem neuen Admiraltätskanal durch einen Tunnel verbunden werden.

Serbien.

Will er gehen?

Belgrad, 20. Oktober. Die hierige politische Lage verschärft sich von der offiziellen Dementis in bedenklicher Weise. Selbst dem hochwohlgeborenen Politiker erklären die Situation für unhaltbar. Es verlautet bereits, daß der König sich ernstlich mit der Abdankung befaßt.

Marokko.

Neue Kämpfe!

Paris, 20. Oktober. Nach einer Depesche des Generals Drube aus Casablanca unternahmen gestern zwei Kompanien eine Rekognoskierung in der Richtung auf Taddert. Die Abteilung erhielt unterwegs von einer Anzahl Marokkaner Feuer und hatte einen Verlust von zwei Toten, darunter einen Hauptmann und sechs Verwundeten.

Ein Gelbbuch.
Paris, 20. Oktober. Der Minister des Inneren, Bichon, bereitet ein Gelbbuch über Marokko vor, das den Zeitraum vom September 1905 bis jetzt umfaßt.

Sächsische Angelegenheiten.

Ein „glänzendes“ Ergebnis.

Der Rechenschaftsbericht für die Finanzperiode 1904/05 hat mit einem Ertragsüberschuss von 41 Millionen Mark abgeschlossen. Damit ist der bisher erzielte höchste Ueberschuss weit übertroffen. Glänzende Ueberschüsse sind aber, wie wir aus dem Munde des Finanzministers Dr. Rieger wissen, alles andre eher, als Beweise für eine glänzende Finanzlage. Der günstige Abschluß der Finanzperiode 1904/05 ist in erster Linie auf die günstige Wirtschaftskonjunktur, in zweiter Linie auf die Riegerische Sparmethode zurückzuführen. Während im Etatsanschlag die Ueberschüsse und Zuschüsse mit 212 492 150 Mk. balanzieren, weist der Rechenschaftsabschluss beim Etat der Ueberschüsse ein Ergebnis von 245 880 958 Mk. und beim Etat der Zuschüsse von 204 108 576 Mk. auf. Die Ueberschüsse haben also ein um 33 397 108 Mk. höheres und die Zuschüsse ein um 83 115 73 Mk. niedrigeres Ergebnis geliefert, so daß der Gesamtüberschuss sich auf 41 708 681 Mk. beläuft.

An den Mehrerträgen waren die Staatsbahnen allein mit 24 937 852 Mk. oder mit rund 75 Prozent beteiligt. Der Eisenbahnbetrieb hat aber nur 136 415 47 Mk. mehr gebracht. 11 296 305 Mk. sind bei den Ausgaben gespart worden; an dem Minderauswande waren beteiligt die Positionen Gehalte der Beamten mit 2 807 043 Mk. und Kosten für Beschaffung der Oberbau- und Baumaterialien mit 4 494 253 Mk. Nahezu drei Millionen sind also bei den Beamtengehältern und rund vier und eine halbe Million bei den Materialausgaben gespart worden. Unter solchen Umständen braucht das glänzende Ergebnis des Rechenschaftsabschlusses für 1904/05 in der Tat nicht zu verwundern.

Die Forsten brachten einen Mehrertrag gegen den Anschlag von 26 261 105 Mk. hauptsächlich wegen des Umstandes, daß die gefällene Forstholzmasse durch Wind- und Säurebrüche um 88 268 Festmeter größer war, als die veranschlagte Menge und der Durchschnittspreis der Erlese über den Anschlag hinausging. Das Mehrergebnis von über 2 1/2 Millionen Mark ist also zum größten Teile ein rein zufälliges, zu einem kleinen Teil — die Steigerung der Holzpreise — ist es auf Konto der günstigen wirtschaftlichen Konjunktur zu setzen.

Im Etat der Zuschüsse sind für Vergütung der Staats-schulen 3 750 254 Mk. weniger aufgewendet worden; hier handelt es sich mehr um eine rechnungsmäßige Maßnahme, als um eine wirkliche Ersparnis. Bei dem Kapitel Landgerichte, Amtsgerichte, Staatsanwaltschaften hat sich der Zuschuß gegen den Etat um 1 595 388 Mk. niedriger gestellt, hauptsächlich, weil die Einnahmen aus Kosten und Geldstrafen den Voranschlag um 1 168 038 Mk. überstiegen. Auch ein Reiden der Zeit! Auch bei den Landesanstalten sind 1 363 281 Mk. gespart worden, teils, weil die Einnahmen höher, hauptsächlich aber, weil an den Ausgaben gespart worden ist. Bei den Heil- und Pflegeanstalten wurden allein gegen den Etat 436 313 Mark weniger ausgegeben, als veranschlagt worden war; im einzelnen wurden gespart an Beförderung (!) 159 771 Mk., an Bekleidung 63 038 Mk., an Wasche- und Körperreinigung 11 686 Mk., an Gesundheitspflege 12 227 Mk. Klaffender kann die Riegerische Sparmethode wohl nicht illustriert werden, als es durch diese wenigen Angaben aus dem Kapitel der Heil- und Pflegeanstalten geschieht.

Die Straßen- und Wasserbauverwaltung hat gegen den Etat 747 232 Mk. weniger Zuschuß erfordert; an den Ausgaben wurden allein 602 870 Mk. gespart, wovon auf die Unterhaltung der Straßen und Baumpflanzungen allein 322 576 Mk. kamen.

Weniger bekannt ist, daß bei allen großen Anstalten bedeutende „Ersparnisse“ an Besoldungen und Wohnungsgeldzuschüssen gemacht worden sind. So hat z. B. die Unterstadt Leipzig 205 257 Mk. weniger Zuschuß erfordert als veranschlagt war; allein für Besoldungen und Wohnungsgeldzuschüssen sind 82 323 Mk. weniger ausgegeben worden als veranschlagt war. Bei der technischen Hochschule in Dresden sind gegenüber dem Etat 39 736 Mk., bei den Gymnasien usw. 92 974 Mk. an Besoldungen und Wohnungsgeldzuschüssen weniger ausgegeben worden. Da diese Ersparnisse überall auftritt, wo Ausgaben für Beamte gemacht werden, so handelt es sich hier offenbar um eine über das tatsächliche Bedürfnis hinausgehende Einstellung der Wohnungsgeldzuschüsse im Etat.

Jedenfalls ergibt man aus diesen Angaben, daß der Rechenschaftsabschluss mit seinen 41 Millionen Mk. Betriebsüberschuss keine Veranlassung zu besonderen Freudenkundgebungen oder Beglückwünschungen des Finanzministers bietet. Die Riegerische Finanzkunst wird sich noch einmal schwer rächen.

Zur Spaltung in der konservativen Partei. Der Vorsitzende des konservativen Landesvereins, Dr. Wagner, „stellt fest“, daß die konservative Partei immer noch einig und geschlossen ist. Er macht bekannt:

Die Mitteilung von einer Spaltung der konservativen Partei entbehrt der tatsächlichen Begründung. In der konservativen Fraktion des sächsischen Landtages, wie überhaupt in der konservativen Partei Sachsens, sind Deutsche konservative und freikonservative vereinigt. Nach wie vor steht die konservative Partei durchaus geschlossen da. Von einer Spaltung, für welche grundsätzlich verschiedene Auffassungen in Betracht kämen, kann nicht die Rede sein. Abweichende Ansichten in der Auffassung einzelner Angelegenheiten finden sich in der sächsischen konservativen Partei keineswegs in höherem Maße, wie bei andern Parteien, so z. B. der national-liberalen Fraktion, in der sich die etwa von Schill und Langhammer vertretenen Richtungen eher scharfer gegenüberstehen, wie irgendwelche Gruppen in der konservativen Partei.

Die Existenz von Differenzen wird also nicht bestritten. Doch sie aber nicht so harmlos und, wie es der Vorsitzende des konservativen Landesvereins darzustellen beliebt, ist aus einer Dresdener Korrespondenz der Leipziger Neuesten Nachrichten ersichtlich. Diesem Blatte wird geschrieben:

Auf der konservativen Generalversammlung am 27. September wurde für die Öffentlichkeit der Friede augenscheinlich hergestellt, doch es war, wie wir damals schon schrieben, nur ein souter Friede, den die harmloseste Ursache zu befeitigen drohte. Eine solche Veranlassung ergab die Sitzung der konservativen Landtagsfraktion am Donnerstag. In dieser Sitzung kam es zum Bruch, weil der Abgeordnete Döhl der extrem konservativen Führer, in seinen Anschauungen einen so agrarischen Standpunkt geltend machte, daß vor allen Dingen die drei Leipziger Abgeordneten Dürr, Enke und Dr. Weidner entschieden die weitere Gefolgschaft verweigerten. Ihnen schlossen sich noch vier andere konservative Abgeordnete an, so daß es zu einer scharfen Oppo-

sition im eignen Lager kam. Diese sieben Abgeordneten haben sich zunächst als ein selbständiger linker Flügel der konservativen Partei konstituiert, dem, wie die Dinge liegen, vornehmlich in aller nächster Zeit noch mehrere andre Mitglieder der Partei sich anschließen werden. Zur Bildung einer neuen politischen Partei, etwa unter dem Titel „Sächsisch-freikonservative Partei“, ist es bisher noch nicht gekommen, jedoch steht zu erwarten, daß diese Parteigründung über kurz oder lang vorgenommen werden wird.

Interessant wäre es zu wissen, bei welcher Gelegenheit Heißborn Döhl seinen extrem-agrarischen Standpunkt, der den Grund zur Spaltung abgab, demonstrierte.

Bereitigung des gegenwärtigen Steuerarfs. Das dem Landtag vorgelegte Gesetz 19 spricht, wie bereits kurz mitgeteilt, in Artikel 1 aus, daß der durch das Gesetz vom 1. Juli 1902 erordnete Tarif in Kraft bleiben soll. In der Begründung heißt es, durch den Voranschlag für die Finanzperiode 1908/09 werde mit voller Deutlichkeit erwiesen, daß trotz der unverkennbaren Verbesserung der Staatsfinanzen zurzeit weder die Staatseinnahmen im allgemeinen, noch die Erträge aus der Staatseinkommensteuer im besonderen für die Staatswirtschaft auch nur zum Teil entbehrlich werden können. Eine Ermäßigung der Einkommensteuer wäre nur zu erlangen durch Befreiung der notwendigen Ausgaben für Kultur- und Wohlfahrtszwecke, für die Erhaltung der öffentlichen Beamtenstandes und für die ordnungsmäßige, erzieherische Führung der Staatsgeschäfte oder durch Verletzung des § 3 des Staatshaushaltsgesetzes, wonach in den außerordentlichen Etat nur solche einmalige außerordentliche Ausgaben aufgenommen werden sollen, die nicht lediglich Verwaltungszwecken dienen. Die Regierung sieht davon ab, wiederum einen Entzweiung für diesen Tarif im Gebietsverhältnisse festzusetzen, um nicht falsche Hoffnungen zu erwecken. Sie glaubt das Vertrauen beanspruchen zu können, daß sie ernstlich gewillt ist, eine Entlastung der Einkommensteuer herbeizuführen, sobald nur eine Verminderung des unabweisbaren Steuerbedarfs erkennbar geworden ist. Die sächsischen Steuerzahler, die bereits mit einer Herabsetzung des Steuerarfs gerechnet haben, mögen also ihre Hoffnungen fahren lassen. Wenn der Steuerarf noch einmal geändert werden wird, dann wird es nur geschehen, um ihn wiederum zu erhöhen.

Das Volksschullehrerbelegungs-gesetz. Dem Landtag ist auch ein Gesetzesentwurf über die Gehaltsverhältnisse der Lehrer an den Volksschulen und die Gewährung von Staatsbeihilfen zu deren Alterszulagen zugegangen. Die gegenwärtigen Gehaltsätze und die in dem Gesetzesentwurf im Ausicht genommenen künftigen Gehaltsätze lassen sich am besten erkennen, wenn man sie übersichtlich nebeneinanderstellt:

A. Schuldirektoren (in Schulen mit mehr als 10 Lehrkräften)		
	Gehalt vom 17. Juni 1898	Entwurf vom 15. Oktober 1907
Anfangsgehalt	3000 Mk.	3300 Mk.
nach 5 Jahren	3300 "	3700 "
" 10 "	3600 "	4100 "
" 15 "	3900 "	4500 "
B. Ständige Lehrer		
Anfangsgehalt	1200 Mk.	1300 Mk.
nach 5 Jahren	1400 "	1600 "
" 10 "	1600 "	1900 "
" 15 "	1750 "	2150 "
" 20 "	1900 "	2400 "
" 25 "	2000 "	2600 "
" 30 "	2100 "	2800 "
C. Hilfslehrer		
Anfangsgehalt	900 Mk.	900 Mk.
nach 1 Jahr	850 "	950 "
" 2 Jahren	800 "	1000 "

Neben den Gehaltsätzen ist freie Wohnung zu gewähren. Das Direktoren an Schulen mit weniger als 11 Lehrkräften betrifft, so beträgt der vorgesehene Mindestgehalt gegenwärtig 2000 Mk. und soll sich künftig auf 3000 Mk. belaufen. Die Zulagen werden in gleicher Weise wie oben angeführt gewährt. Den Wünschen der Lehrer entspricht diese Gesetzesvorlage nicht. Die dem Ministerium unterbreiteten Forderungen gingen dahin, daß der Anfangsgehalt 1600 Mk. und der Endgehalt, mit dem 50. Lebensjahre erreichbar, 3600 Mk. betragen möge. Hieron sind die Gehaltsätze des Gesetzesentwurfs weit entfernt.

Was nun die Staatsbeihilfen zu den Alterszulagen der Lehrer betrifft, so sollen sie nach wie vor in den Schulgemeinden mit nicht mehr als 8 ständigen Schulstellen die volle Höhe der Dienstalterszulagen betragen, in den Schulgemeinden mit mehr als 8 ständigen Schulstellen aber für das 1. und 2. Tausend der Schulalter 6 Mk. pro Kind (jezt 4 Mk.), für das 3. und 4. Tausend 3 Mk. pro Kind (jezt 2 Mk.) und für jedes weitere Kind 1.50 Mk. (jezt 1 Mk.) betragen. Das entspricht einer Erhöhung der Höhe um 50 Prozent. Für Leipzig, das im Jahre 1906 eine Beihilfe von 79 223 Mk. erhielt, würde also der Mehrbetrag rund 40 000 Mark betragen. Für den Staat ist der gesamte Mehraufwand auf jährlich 1210 000 Mk. berechnet. Hierunter befinden sich jedoch 103 000 Mk. Mehraufwand, der durch die regelmäßige Zunahme der Schulkinder zc. erforderlich gewesen sein würde. Es verbleibt also ein reiner Mehraufwand von 1 107 000 Mk.

Wichtige Protestkundgebungen gegen die Verurteilung unieres Genossen Liebknecht fanden in Dresden statt. Ans wird von dort gemeldet:

Am Freitag und Sonnabend fanden hier drei große Versammlungen statt, die sich mit dem Hochverratsprozeß gegen Genossen Dr. Liebknecht beschäftigten. Die Tagesordnung in allen Versammlungen lautete: Militarismus und Antimilitarismus. Die Versammlungen, in denen die Genossen Dr. Grabnauer, Redakteur Fleißner und Redakteur Wendel-Leipzig referierten, gestalteten sich zu einer Flammenredaktion und gaben für unsere verurteilten Genossen Dr. Liebknecht. Schon lange vor Beginn mußten die Versammlungsbüchse polizeilich abgesperrt werden, da die Säle bis auf den letzten Platz gefüllt waren. Hunderte mußten wieder umkehren. In den Blumenfäden, am Freitag abend, meldete sich ein Gegner zum Wort, der die Menge derart provozierete, daß ein Tumult entstand und die Versammlung polizeilich aufgelöst wurde. Die Versammlung in der Reichskrone, am Sonnabend abend, war ebenfalls überfüllt. Hier referierte Genosse Wendel. Als dieser das tendenziöse Vorgehen des Oberreichsanwalts einer scharfen aber treffenden Kritik unterzog, drohte ihm der aufsehende etwas nervöse überwachende Beamte mit Wortentziehung. Ohne jeden Zwischenfall konnte auch diese Versammlung zu Ende geführt werden. Eine gleichlautende Resolution wurde in allen Versammlungen einstimmig angenommen. Nach Beendigung der Versammlungen erlösten lebhaftes Hochs auf Liebknecht.

Der Redner, der in der Blumenfäden-Versammlung die Anwesenden mit hurratriotischen Phrasen und durch allerlei Beschuldigungen provozierete, war ein sidiger Dr. Schmeider, der nicht nur während seiner Studentzeit in Leipzig, sondern auch später noch, während seiner Tätigkeit an der Handelskammer in Dresden sehr viel in sozialdemokratischen Kreisen verkehrte und stets den Anschein zu erwecken versuchte, daß er der Sozialdemokratie sehr nahe stehe, hat sich durch sein provokatorisches Auftreten bis zur Höhe eines Reichsverbandsmitgliedes entwickelt. Selbst die Dresdener Nachrichten nennen diesen Herrn einen Redner des Reichsverbands. Da Dr. Schmeider es mit seinen Reden offenbar auf eine Auflösung der Versammlung abgesehen hatte, so unterbrach ihn der Vorsitzende der

Verammlung, um zunächst die vorgeschlagene Resolution zur Abstimmung zu bringen. Die Resolution wurde von der Versammlung mit Beifall angenommen, worauf Dr. Schneider wütend auf das Wort verzichtete. Nun brach die Versammlung in lauten icoischen Weisfall aus, was dem Ueberwachenden veranlassete, die Versammlung aufzulösen. Beim Verlassen des Versammlungssaals kam es zwischen dem kleinen Ausenbergschüler, in deren Verlauf ein Arbeiter von einer Anzahl aufgeregter Polizeibeamten arreiert wurde. Die unaufrichtige bürgerliche Presse, wie die Leipziger Nachrichten, reden natürlich ob dieser Vorgänge in Reichsverbandsmantel von „sozialdemokratischer Versammlungsfreiheit“, die in Terrorismus umschlage, und was dergleichen Mährchen mehr sind. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber so, daß die Leute vom Reichsverband die nur in sozialdemokratischen Versammlungen gewährte Redefreiheit in unverwundlicher Weise mißbrauchen in der Absicht, Zusammenstöße herbeizuführen, um sie dann gegen die Sozialdemokratie ausbeuten zu können. Man sollte deshalb das Reichsverbandsgelichter überall gleich zu Beginn der Versammlung vor die Türe setzen.

Großenhain. Die städtischen Kollegien haben beschlossen, sämtlichen städtischen Beamten, mit Ausnahme der beiden besoldeten Ratssmitglieder, und sämtlichen Bürgerlehrern in Anbetracht der Preissteigerung für alle Lebensbedürfnisse für 1908 eine Teuerungszulage zu gewähren, und zwar in Höhe von 4 Prozent des Einkommens bei Verheirateten und 3 Prozent bei Unverheirateten. Der als Folge dieses Beschlusses entstehende Mehraufwand im städtischen Haushalt beträgt für 1908 etwa 6700 Mark.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Meissen ist in dem über der Morbidge Höhe an der Rosener Straße gelegenen, zur Schämmererei in Seilich gehörigen Tonschachte beim Abbaue der in Schichten wohnende Tongraber Kohle der tödlich verunglückt. Während er die Verschulung entfernte, brachen bedeutende Erdmassen herein, von deren Last er erdrückt worden ist, so daß er nach wenigen Minuten verschied. — In der in GutsMuthsdorf bei Frankenberg gelegenen Sonnabendischen Fabrik und Appreturanstalt wurde der im Maschinenraum allein tätige, seit 27 Jahren bei der Firma beschäftigte Hilfsmaschinenwärter Friedrich Gottfried Klemm durch auf eine Betriebsstörung hin herbeigekommene Personen mit zerstücktem Hinterkopfe aufgefunden. Er starb nach wenigen Minuten. — Der vom Schörrichter zu Chemnitz wegen Totschlags an der zehn-jährigen Tochter des Schlossers Franz in Mochlitz zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilte Karlsruher Lehmann aus Leipzig-Meuditz, der bis jetzt leugnete, diese Tat begangen zu haben, hat nunmehr ein umfassendes Geständnis abgelegt und sich völlig schuldig bekannt. — In der Nähe des Chemnitzer Stadtparcs wurden mehrfach Damen von jungen Burschen ihrer Handtaschen usw. beraubt. Als einer Sängern auf der Parkstraße wieder ihre Handtasche gestohlen wurde, verfolgte ein Autofahrer die Räuber. Er vermochte sie im Hofe einer Schankwirtschaft in Vorstadt Kappel im Verein mit einem Fleischermeister zu stellen und der Polizei zu übergeben. Es sind zwei 17 und 18 Jahre alte Burschen, die mit den beiden Burschen gemeinsame Sache gemacht hatten, die vor kurzem im Feisigwalde bei einem Straßenraub erwischt wurden. Die Burschen kommen in Frage, noch weitere Straftaten verübt zu haben. Ein schwerer Diebstahl ist ihnen bereits nachgewiesen worden. — Einer Blutvergiftung erlegen ist in Untersteinbach der Gutsbesitzer Köttinger. Er hatte sich bei der Grummereute mit der Heugabel an der Hand verletzt und die unbedeutende Wunde anfänglich nicht beachtet. Als der Arm anschwellte und ärztliche Hilfe herbeigerufen wurde, war es schon zu spät. — In Oschitz kam der Fuhrer Friedrich Reinhold beim Abpringen von seinem Wagen zu Falle und unter die Räder des mit Steinen beladenen Fuhrwerkes, die ihm über die Brust gingen. Der Verunglückte starb noch an der Unfallstelle.

Aus den Nachbargebieten.

g. Halle a. S. Der Mai-Prozess, und zwar Serie 1, kam vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Angeklagt waren zunächst 13 Genossen, die von der Polizei am Morgen des 1. Mai gelegentlich des Spaziergangs von dem Lokale Volkow nach dem Volkspark nach der Wache jütiert worden waren. Sie sollten das preussische Vereinsgesetz von 1850 übertreten und an einem unerlaubten Aufzuge teilgenommen haben. Das Charakteristikum des Aufzuges erblickte man in roten Schläfen, Mützen, Tragen von Festkleidern usw., der Verkehr sollte geführt worden sein und, was von der Anklage besonders betont wurde, die Mitglieder sollen die öffentliche Aufmerksamkeit erregt haben. Man verurteilte fünf Genossen dem Strafmandat gemäß zu je 6 M. Geldstrafe. — 500 M. Geldstrafe soll Genosse Leopold, Redakteur vom Volksblatt, nach einem Beschlusse der Zivilkammer des Landgerichts zahlen, weil er an eine gegen ihn in einer Hofpostangelegenheit erlassene Verfügung eine Bemerkung geknüpft haben soll.

g. Halle a. S. Ein sozialdemokratischer Bezirkstag des Regierungsbezirks Merseburg, auf dem sieben Wahlkreise vertreten waren, und ein kräftiges Vorwärtsschreiten der Bewegung konstatiert wurde, fand am Sonntag im Volkspark statt. Während vor vier Wochen die Polizei die Sonntagsversammlung verbot, ließ sie uns diesmal „ohne Ueberwachung“ tagen. Wie es trifft, bald so, bald so.

Aus der Umgebung.

Großschöcher-Weindorf. Gemeinderatswahl vom 14. Oktober 1907. Einer Aenderung des Ortsstatuts, die durch die Zuteilung mehrerer Parzellen des ehemaligen Gutsbezirks zur politischen Gemeinde notwendig wurde, wird zugestimmt. Dem Vorschlage des Grundwertsteuerauslaufes, Herrn Gabn zur Grundwertsteuer in Höhe von 260000 M. einzuschlagen, wird zugestimmt. Als Wahlmänner zur Wahl eines Vertreters zur Bezirksversammlung werden die Mitglieder des Finanzausschusses bestimmt. Die diesjährige Gemeinderatswahl wird auf Sonntag, den 1. Dezember, nachmittags 3 bis 6 Uhr, festgesetzt. Als Wahllokale schlägt der Ausschuss für die erste und zweite Klasse den Gasthof zu Weindorf, für die dritte und vierte Klasse den Gasthof zur Mühle vor. Hierzu stellt Gemeinderatsmitglied Kühn den Antrag, auch kleinere Gastwirtschaften zu berücksichtigen, insoweit geeignete Räumlichkeiten vorhanden sind. Der Ausschussantrag wird gegen fünf Stimmen angenommen. Zur ersten Klasse der Anwesenden gehören 54, zur zweiten 210 Wähler. Die dritte Klasse

zählt 108 Unaufrichtige, für die vierte Klasse war die Liste noch nicht fertiggestellt. Es scheiden aus dem Gemeinderat aus die Herren Polenz und Schmidt aus der ersten Klasse, Jafos aus der zweiten und Plummer aus der dritten Klasse. In der vierten Klasse ist nur ein Ersatzmann zu wählen. Die Wählerlisten liegen im Gasthof zu Weindorf und Gasthof zur Mühle, vom Tage der Bekanntmachung an aus. Mit der neuen Einriebung an der Kirche in der Kirchstraße, die als Straße ausläuft, erklärt sich der Gemeinderat einverstanden. Die sächsische Eisenbahnverwaltung will die sogenannte Ringstraße am Kleinbörschen Depot der Stadt Leipzig übertragen. Hierin werden Einwendungen nicht gemacht. Das Baugesuch des Fleischermeisters Dabitz zur Erbauung einer Großschlachterei wird nach dem Vorschlage des Bauausschusses weiter gegeben. Die Baugesellschaft von Großschöcher, Reichsler Plan, hat die Genehmigung zum ersten Wohnausbau erhalten. Es wird beschlossen, der Gesellschaft eine Kauktion in Höhe von 90000 M. für Straßenausbau abzuführen. Von dem Vertrage mit der Stadt Leipzig wegen Aufnahme der Großschöcherischen Schleusenwässer, der eine einmalige Abfindungssumme von 25000 M. und einen Beitrag von 50000 M. zur Vorflutklausen in Höhe von der Kleinbörschen Grenze bis Schleißig, Richtung verlängerte Könnertstraße bedingt, wird Kenntnis genommen. Die Bedingungen für den Baustellenerwerb vom Gemeindegelände in der Friedrich-Schmidt-Straße werden wie vorgeschlagen aufgegeben. Die Bauparzellen sollen in nächster Zeit öffentlich versteigert werden. Die Festsetzung des Preises pro Quadratmeter behält sich der Gemeinderat vor. Einem Gesuch, die Berechnung für den Ausschank alkoholfreier Getränke im Grundstück Trippstraße Nr. 16 auf den Nachfolger zu übertragen, wird zugestimmt. Gemeinderatsmitglied Arnold stellt den Antrag, das jegliche Steuerregulativ insoweit abzuändern, daß die unteren Steuerklassen in der Progression herabgesetzt werden, bei den höheren Klassen aber eine stärkere Progression eintritt. Der Antrag wird dem Finanzausschuss überwiesen.

Großschöcher-Weindorf. Am Mittwoch, den 23. Oktober, bleiben die Geschäftsräume des Gemeinde- und Standesamtes sowie der Sparkasse wegen vorzunehmender Reinigung geschlossen. Dringliche Sachen werden nur von 12 bis 1 Uhr mittags erledigt.

Pöhlitz. Die hiesige freiwillige Feuerwehr, die Pflichtfeuerwehr und die freiwillige Schuttmannschaft haben vom 20. bis mit 31. Oktober Feueralarm-Vereinstag. Das Nichterlösen zu den Übungen zieht Bestrafung in jedem einzelnen Falle nach sich.

Schönefeld. In der Zeit vom 19. bis 26. Oktober haben sich die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr zu Übungen bereitzustellen.

Städtisch. Wegen vorzunehmender Reinigung der Dienst-räume des hiesigen Rathhauses bleiben Donnerstag, den 24. Oktober, die Rassen — einschließl. Sparkasse — und das Meldamt, Freitag, den 25., die Registraturen und Sonnabend, den 26. Oktober, das Postamt und das Postfremdenamt für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen. Das Standesamt ist an den genannten Tagen wie gewöhnlich geöffnet.

Tauscha. Die Anmeldungen zur Bürgerschule für die 7. und 8. Klasse schulpflichtig werdenden Kinder sind am 4., 5. und 7. November von 11—12 Uhr vormittags und 2—4 Uhr nachmittags im Direktorstimmer der neuen Schule zu bewirken. Schulpflichtig werden zu dem bezeichneten Zeitpunkt alle Kinder, die bis Ostern 1908 das 6. Lebensjahr vollendet haben, doch können auf Wunsch der Eltern oder Pfleger auch solche Kinder aufgenommen werden, die erst bis zum 30. Juni 1908 6 Jahre alt werden. Bei der Anmeldung ist der Impfschein sowie für die nicht in Tauscha geborenen Kinder die Geburtsurkunde und das Taufzeugnis mitzubringen.

Brandis. Aus Anlaß des Jahrmärktes wird Donnerstag abend 8 Uhr 19 Minuten ein Sonderzug von hier nach Weicha verkehren, der dort Anschluß findet an den um 9 Uhr in Weicha eintreffenden Personenzug.

Leuscha. Die Große Leipziger Straßenbahn beabsichtigt, in Leuscha an der Bahnhofstraße einen Straßenbahnhof zu erbauen und vor ihm Gleise anzulegen. Der Plan liegt in der Zeit vom 21. Oktober bis mit 4. November d. J. in der Amtshauptmannschaft für die Anlieger und sonstigen Interessenten zur Einsichtnahme öffentlich aus. — An Stelle der verstorbenen Bezirkshebamme Frau Große ist vom Gemeinderat Frau Luise Schütze in Leuscha gewählt worden.

Gautsch. Im Grundstück der Maschinenlegerei in Gautsch ist die Pestcholera ausgebrochen.

Aus der Partei.

Unsere Parteipresse wird vom 28. Oktober ab um eine Tageszeitung bereichert. In 11 Seiten erscheint von diesem Tage ab als Tageszeitung die Arbeiter-Zeitung, sozialdemokratisches Organ für den Stadt- und Landkreis Gießen. Der Druck der Niederrheinischen Arbeiter-Zeitung Duisburg, die zurzeit in Dortmund hergestellt wird, erfolgt demnächst durch dieses neue Essener Preisunternehmen. Es ist eine offene Handelsgesellschaft, begründet unter der Firma Gemoll u. Co., Essen (Ruhr), Grabenstr. 67. Als Vorstus der Firma ist der Genosse Wilhelm Derichs, der früher in gleicher Eigenschaft in Bielefeld an der Volkswacht tätig war, bereits am 1. September eingetreten. In die Redaktion treten die Genossen Limberg und Ostmann, beide bisher in Essen tätig, ein. Sobald die Niederrheinische Arbeiter-Zeitung in Essen gedruckt wird, tritt der Genosse Eitelhorn-Duisburg noch mit in die gemeinsame politische Redaktion ein.

Genosse Aron-Konstantz schreibt dem Karlsruher Volksfreund: Wie der Badische Beobachter zu berichten weiß, sollen bei den Ueberführungsberichtsarbeiten von der Rainau nach Konstantz sozialdemokratische Stadtverordnete beteiligt gewesen sein. Hierzu erklären wir folgendes: Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion hat über Beteiligung oder Nichtbeteiligung an den Feierlichkeiten keine Veranlassung empfunden. Dem unterzeichneten Fraktionsvorsitzenden ist bis jetzt auch offiziell nichts bekannt geworden, daß irgend ein Fraktionsmitglied sich bei den Feierlichkeiten beteiligt hat. Solange der Beobachter keine Namen nennt, erklären wir seine Beobachtung als aus der Luft gegriffen.

Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion Konstantz. J. A. August Krohn.

Die Vorträge in der Arbeiter-Bildungsschule in Potsdam verboten! Beim Beginn des Kurses über das Thema: Deutsches Reichs- und Landesverfassungsrecht konnte der Vorsitzende des Ausschusses am Abend nur das folgende eingetroffene Telegramm versenden: „Regierungsvorträge verboten. Komme nicht. Regenstein.“ Dem Referenten war inzwischen von der Potsdamer Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulbildung, ein Schreiben zugegangen, in dem ihm die Erteilung des Unterrichts bei Vermeldung einer Exekutionssache von 100 M. für jede begonnene Stunde erteilt

Unterrichts verboten wird, und zwar weil er dazu nicht die erforderliche „schulaufsichtliche Genehmigung“ habe. Die Bildungsschule wird dadurch natürlich keinen großen Schaden haben; es meldeten sich auch sofort über 20 neue Mitglieder. Für den Volksstaat gibt es bekanntlich keine größere Gefahr, als Verbreitung von Bildung.

s. Die Beteiligung der Genossen Dr. Frank und Kolb an der Reichstagesversammlung des Hofes wurde in der heutigen Konferenz zu Karlsruhe in einer Resolution getadelt; man ging dabei nicht soweit, denselben das Vertrauen abzuziehen. Es waren zehn Landtagsabgeordnete, der Landesvorstand und die Vertreter der drei Tagesblätter anwesend. Eine Stimme war für eine schärfere Fassung.

Gerichtssaal.

Schöffengericht.

Das Entlaufen aus dem Dienste hatte die 16jährige Helene Schreck aus Giesleben, die bei einer reichen Hausbesitzerin, Frau Pfizer, hier in Arbeit stand, wegen Ueberziehung der Gesundheitsordnung auf die Anklagebank gebracht. Die reiche Frau, die sich angeblich ihr Schlafzimmer im Winter heizen ließ, dem Dienstmädchen aber nicht erlaubte, in der Küche Feuer zu machen, hatte diesem an einem Sonntag vor-mittags im Februar befohlen, Holz zu hauen. Als sich das Mädchen anfangs weigerte, kam es zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf die Frau das Mädchen bedrängt haben soll, ihr ein Taschentuch aus der Wäsche gestohlen zu haben. Das Mädchen forderte die Frau auf, ihre Sachen durchzusehen. Das tat diese jedoch nicht, worauf sie den Dienst verließ. Der als Zeuge geladene Arbeiter Schilling, dessen Frau bei Frau Pfizer wohnt, bezeichnete die Angaben des Mädchens als wahr. Trotzdem wurde es zu 9 Mark Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt, weil es Kontraktbruch begangen habe.

Kaufmannsgericht.

Gespändeter Gehalt freigegeben. Der Versicherungsinspektor B. klagt gegen die hiesige Generalagentur einer Unfall-Versicherungsgesellschaft auf Herauszahlung eines innebehaltenen Gehaltsrestes von 50 Mark und Ausstellung eines Requirisses. Der Gehalt war gespändet, dann aber freigegeben worden. Nun verweigerte aber die Generalagentur die Herauszahlung, weil B. bei ihr versichert war und sich mit mehreren Prämienzahlungen im Rückstande befand, bei Abschluß der Versicherung auch genehmigt hatte, daß die Prämien vom Gehalt abgezogen werden dürften. Der Kläger gab das zu, behauptet aber, jetzt dazu nicht instande zu sein, weil seine Familie hittere Not leide. Er machte geltend, daß eine Aufrechnung auf verdienten Gehalt nicht zulässig sei und die Versicherungsprämien in feinerer Zusammenhang mit dem Engagementsvertrag stehen. Der Klage wurde stattgegeben und die Beklagte verurteilt, den verdienten Gehalt schleunigst auszugeben und ein Zeugnis auszustellen. Zur Einziehung der Prämienbeträge müsse neue Klage eingereicht werden.

Landgericht.

Unter Galizien. Sehr oft stehen polnische Landarbeiter vor den Schranken des Gerichts, die sich wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten haben. Unter dem unheilvollen Einflusse des Alkoholismus erlief oft der geringfügigste Streit zur Messerstecherei aus, die den Beteiligten die schwersten Strafen einbringt. In letzter Linie sind diese Leute nur die Opfer der herrschenden Klassen, die sie auf einem so tiefen Bildungsniveau erhalten, daß berartige Ergeisse nur zu erklärlich sind. Wegen schwerer Körperverletzung stand auch der Hiesige Arbeiter Gehal aus Galizien unter Anklage. Der Angeklagte, der in Carsdorf bei Pegau beschäftigt war, fuhr am 25. August nach Leipzig zur Messe, wo er seinen Landmann und Schul Kameraden Goliast traf. Beide freuten sich dieses zufälligen Zusammentreffens und feierten ein fröhliches Wiedersehen, wobei das nötige Quantum Bier und Schnaps verteilt wurde. Als es Abend geworden war und beide sich noch nicht trennen konnten, verleitete Goliast seinen Schulkameraden dazu, mit nach Schönau zu kommen, wo er mit noch mehreren Landsleuten auf dem Rittergut beschäftigt war. Dort angekommen, gingen beide in die Baracke zur Wägelkammer, wo einige Landmännchen von ihnen schliefen. Bald brach er zwischen den beiden Freuden ein Streit aus, bei dem Gehal dem Goliast zurief: „Dich und Deine S... steche ich tot!“ Nach den Angaben der Zeugen ist der Angeklagte mit dem Messer auf seinen Schulkameraden losgegangen und hat ihm einen Stich in den Kopf versetzt. Bei seinen Abwehrversuchen erhielt Goliast noch einen Stich in die Achselhöhle. Diese Verletzung war eine sehr schwere, denn der Verwundete hat fünf Wochen darnieder gelegen, vier Wochen davon in Leipziger Diakonissenhaus. Während der durch die Messerstecherei entstandenen Aufregung machte sich Gehal aus dem Staube, wurde aber bald darauf verhaftet. Er gab nun in der Verhandlung an, daß er von Goliast bedrängt worden sei, der mit einer Flasche nach ihm geschlagen, weshalb er in der Notwehr das Messer ergriffen habe. Die Zeugen stellten jedoch den Sachverhalt anders dar. Das Gericht betrachtete das Vorgehen des Angeklagten als höchst gefährlich, da es sehr leicht den Tod des Verletzten hätte zur Folge haben können. Er wurde zu einem Jahre drei Wochen Gefängnis verurteilt; drei Wochen der Untersuchungshaft wurden in Anrechnung gebracht.

Wegen wesentlich fasslicher Anschuldigung stand die 20jährige Arbeiterin W. aus Postmarsdorf unter Anklage. Sie hatte den Markthelfer G. andern Leuten gegenüber beschuldigt, er hätte sie, die W., gewalttätig mißbraucht. Die Leute erzählten es weiter und die Folge davon war, daß G. in Haft genommen wurde. G. beteuerte seine Unschuld, und als die W. vom Untersuchungsrichter vernommen wurde, gestand sie, daß die Anschuldigung auf Erfindung beruhe. Sie wurde deshalb unter Anklage gestellt und erhielt für ihre geradezu unbegreiflichen und frivolen Behauptungen 2 Monate Gefängnis.

Wetterbericht

des sächs. meteorol. Instituts Dresden.

Vorauslage für den 22. Oktober.
Trocken und vorwiegend heiter, morgens und abends Nebel, mäßige südöstliche Winde, nachts fähler, am Tage wieder Erwärmung.

Butter-Kunze

Leipzig

Gohlis

Zeitzer Straße Nr. 51
Fernspr. 11251.

Luisenstraße 11, Ecke
Reufere Hallesche Str.

Fruchtmarmeladen
Ausgesaugen u. in Originalboxen
garantirt rein Butter und Frucht
Pfund 30 und 40 Pf.

Süßrahm-Molkereibutter, hochfein Pfund 1.40

Billigere Sorten ebenfalls sehr gut.

Schweizer-Käse, saftig, pikant Pfund 1.00, 1.10 und 1.20

Limburger, pikant, sehr fett (solange Vorrat reicht) Pfund 40,

Buddha-Margarine, delikat, Pfund 98, mit 20% Rabatt.

Kostproben von „Buddha“ gratis.

Bei grösseren Posten aller Artikel Extra-Preise.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 21. Oktober.

Geschichtskalender. 21. Oktober 1702: Gründung der Universität Breslau.

Der Kampf gegen die Konsumvereine.

Der Verband der Fabrikanten von Markenartikeln in traurigem Kampfe mit dem Krämerium führt, wagt noch unentschieden hin und her.

In einem Flugblatt, das einige Konsumvereine sächsischer kleiner Städte verbreitet haben, wird die Situation folgendermaßen geschildert:

Die Mitglieder des genannten Verbandes (das sind solche Fabrikanten, die mit bestimmter Schutzmarke bezeichnete Waren herstellen, wie Rathkeimers Kneipp-Malzaffee usw.), bieten ihre Artikel durch eine marktschreierische Reklame an, die man auf jedem Zeitungsbogen findet. Schon durch diese Reklamekosten, die von jeder Hausfrau mit bezahlt werden müssen, ist der Preis für diese Markenartikel ein verhältnismäßig hoher.

Wer auf einen gar zu hohen Gewinn im Zwischenhandel verzichten will, wer sich mit einem kleinen Verdienst begnügen will, wer Rücksicht auf das kaufende Publikum nimmt, über den wird die Sperre verhängt und ihm der Vertrieb von Markenartikeln unmöglich gemacht.

Offener hat wohl noch nie ein volksfeindliches Bestreben sein nahres Gesicht gezeigt. Das weitere weist das Flugblatt auf die von der Groß-einkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine zu diesem Vorhaben eingeschlossene Stellung hin, belächelt das gegenwärtige Interesse des Zwischenhandels und der Konsumenten und schließlich richtet es an die Mitglieder der Konsumvereine folgenden Appell:

Selbstverständlich ist das Publikum gar nicht auf diese Markenartikel angewiesen. Zahlreiche Fabrikanten guter und preiswürdiger Waren stehen dem Treiben des Markenschutzverbandes und der verbündeten Konsumvereinsständlichen Händler fern. Deren Artikel bieten vollkommenen Ersatz für jene aus gesperrten Artikeln des Markenschutzverbandes. Sie sind ebenso gut, wenn nicht besser, ebenso preiswert, wenn nicht preiswerter, da bei ihnen ein hoher Zwischenhandelsgewinn nicht zum Geschäftsgrundlag erhoben wird.

An unseren Mitgliedern ist es jetzt, in bewährter genossenschaftlicher Treue den genossenschaftlichen Grundfragen zum Siege zu verhelfen. Fort mit den gesperrten Markenartikeln aus jeder Haushaltung! Wieder mit Fabrikantenwillfähr und Krämerger! Die Sache der deutschen Konsumvereine ist die Sache des ganzen deutschen Volkes. Das ganze deutsche Volk wird uns Dank wissen, wenn wir es von dem Alptrud jenes verderblichen und das Volk ausaugenden Systems befreien.

Nachstehend sei die Liste derjenigen Fabrikanten angeführt, die dem Verband zur Vertretung der Waren nicht angehören und deren Fabrikate daher bevorzugt werden sollten:

- Von Baerle u. Sponnagel, Spandau, Bleichsoda, Von den Bergs Margarine Ges. m. b. H., Cleve, Margarine, Heinrich Franz Söhne, Ludwigsb. Malzaffee, Paul Gustavus, Altenburg, S.-A., Malzaffee, Günther u. Häußer, Chemnitz-Kappel, Wonne-Seife, Joh. Gottl. Hauswaldt, Magdeburg-A., Malzaffee, Kaffee-Essen, H. Gess von Indulph u. Co., Hamburg, Backpulver u., Jürgens u. Prünz, G. m. b. H., Goch, Margarine, K. G. D. Klein, Remny bei Dresden, Backpulver, Alesfeld u. Co., Leipzig-Eitritsch, Seifenpulver, Dr. Volkmar Moser, Dresden-Reubnitz, Leigwaren, Kindermehl, Krähly u. Poytz, Leipzig-Wogwitz, Seifen, Otto Rufe, Dresden, Backpulver, Magdeburger Malzaffee-Fabrik, Magdeburg, Malzaffee, C. Mariott u. Co., Düsseldorf, Malzaffee, A. L. Mohr Alt-Ges., Altona-Vahrenfeld, Margarine, Otto u. Kaiser, Hellbronn, Dörrgemüse, Leigwaren, Nährmittel, Wihl, Pauling u. Schrauth, Leipzig-Lindenau, Seifen, Seifenpulver, Kees-Gesellschaft m. b. H., Garmeln, Backpulver, Puddingpulver, H. F. Rejas, Berlin, Malzaffee, Oskar Rosenfelder, Bamberg, Malzaffee, "Sana", Gesellschaft mit beschr. Haftung, Cleve, Santin-Kokosnussbutter, Sächsisches Malzaffee-Fabrik und Nahrungsmittel-Industrie, Karl Müller, Altenburg, S.-A., Malzaffee, Sodafabrik "Union" Bloen i. Holl., Soda, Seifenpulver, F. C. Steinbach, Leipzig, Seifen, Waschseife und Weichseifenpulver, Steinweg-Backhaus, Mannheim, Steinweg-Kindermehl und -Nährmittel, Stephan u. Co., Halle a. S., Seife, Wachs u. Fälscher, A.-G., Dresden, Malzaffee, Wahnkaffe u. Co., Cleve, Margarine, Joh. Mart. Wagemann, Oberkirchheim, Palmbutter.

Zur Portiger Aufruhr-Affäre wird mitgeteilt, daß die Voruntersuchung abgeschlossen und daher bald die Verhandlung vor dem Landgericht zu erwarten sei.

Ein Vorortblatt meldet: "Am 18. Oktober entleerte sich in der Gefangenenanstalt zu Leipzig der aus Taucha gebürtige und daselbst Gartenstraße 26 wohnhafte Maurer Otto Kühn, einer der an der Portiger Affäre Beteiligten." — Der Polizeibericht hat dieses traurigen Vorkommnisses keine Erwähnung getan. Wie uns berichtet wird, wollten die Angehörigen des Toten diesem am Sonnabend einen Besuch abstatten. Bei dieser Gelegenheit wurde ihnen die niederschmetternde Mitteilung von dem Selbstmorde gemacht.

Patriotische Schmerzen weint ein "patriotischer Einsiedler", wie er sich nennt, in einem Eingekleidet des Linnepapiers aus. Der patriotische Einsiedler bedauert, daß bei der Weihe des Denkmals für die in der Schlacht bei Leipzig Gefallenen auf dem Friedhofe in Gröbern, die am 13. Oktober stattfand, nur

eine sehr geringe Beteiligung zu verzeichnen hatte. Schließlich feuert der Einsiedler:

Wenn sich zur Beerdigung eines Motteler Tausende veranlaßt finden, an einem Wochentage sich demonstrativ am Leichengange zu beteiligen, dann sollte man bei einer Feier, wie der Weihe eines Denkmals für in der Vätertschlacht für Deutschlands Ehre gefallenen Offiziere und Landwehrlente, und noch dazu für eine so erschütternd große Zahl von Opfern des Krieges, weit über ein halbes Tausend, eine ganz andere Beteiligung, insbesondere aus den Kreisen der gebildeten Stände erwarten, als sie es tatsächlich gewesen ist.

Vergeht den treuen Toten nicht! Nur das Proletariat weiß seine Toten zu ehren. Das Bürgertum ist träge und stumpf.

Die "anarchistische" Jugend. Der Vorstand der anarchistischen Jugendorganisation hat ein Zirkular versandt, worin es heißt:

Ein eigenes von Schankstätten unabhängiges Lokal müssen wir aus verschiedenen Gründen unbedingt haben. Eine Bibliothek ist dringend nötig. Eine für Deutschland berechnete Jugendzeitung ist nunmehr unentbehrlich. Und dann wollen wir in der nächsten Zeit auch in den anderen deutschen Städten mit unserer Propaganda beginnen. Ihr seht, Freunde, wir brauchen eure Unterstützung, und wir bitten euch deshalb, laßt die Saat, die wir in Leipzig gesät haben und die von hier aus weiter und immer weiter ausgeworfen werden soll, nicht zugrunde gehen.

Was die "anarchistisch" angefallene Jugend hier wünscht, ist in den Organisationen der sozialdemokratischen Partei längst vorhanden. Lebhaft zu bedauern ist freilich die Zersplitterung der Jugend, die von einzelnen Wirkkräften betrieben wird und die die politische Aufklärung der Jugend erschwert.

Bilder vom Liebknecht-Prozess bringt die letzte Nummer des Leipziger, eine illustrierte Wochenzeitschrift, die für 15 Pf. bezogen werden kann.

Die öffentliche Sitzung der Stadtverordneten, die am Mittwoch, den 23. Oktober, im Anschluß an die gemeinschaftliche Sitzung des Rates und der Stadtverordneten abgehalten werden soll, wird sich u. a. mit folgenden Gegenständen befassen: Einführung bakteriologischer Milchuntersuchungen, Herstellung eines Grabens in den städtischen Anpflanzungen zu Erdtrich, Reinerung der Wege in den Anlagen der Arbeiterwohnstätten für Lungentranke in Stötterly, sowie verschiedene Konten des Haushaltplans.

Schülerwerkstatt in L.-Connwitz. Der Vorstand der Leipziger Schülerwerkstatt hat darum nachgesucht, die Werkräume des Erweiterungsbaues der 27. Volksschule in L.-Connwitz als Unterrichtsraum für die Knabenhandarbeit einzurichten und sie der Leipziger Schülerwerkstatt zu überlassen. Der Rat stimmt dem zu und ersucht die Stadtverordneten, zu diesem Zwecke 4650 Mark zu bewilligen.

Vorfall, Pralines! Aus Dortmund wird berichtet: Zu einer jungen Dame, die angeblich schwer erkrankt war, wurde kürzlich ein Arzt geholt. Als er hinzukam, lag die Dame mit hochrottem Gesicht auf dem Sofa, atmete schwer und war durch Krämpfe und Anrufen nicht zu erwecken. Zu näherer Untersuchung begab sich der Arzt etwas zu ihr hinab, prüfte aber entsetzt zurück. Die Patientin veratmete nämlich einen kräftigen Schnapsgeruch. Eine leise Andeutung dieses Verdachtes den Angehörigen gegenüber wurde mit Entrüstung zurückgewiesen, und doch hatte der Arzt recht. Die junge Dame war tatsächlich betrunken. Auf dem Tisch vor dem Sofa stand eine Schachtel mit Schokoladenbonbons, hauptsächlich in Form von Pralines und Schokoladenbohnen. Der Arzt hat sich einige dieser Nüsschen aus und untersuchte sie zu Hause mit folgendem Erfolg: alle Pralines waren mit ordentlichem Fusel gefüllt, durchschnittlich ungefähr 5 Gramm schwer und enthielten etwa 2 Kubikzentimeter der obengenannten lieblichen Flüssigkeit. Nun hatte das Fräulein, wie sich später herausstellte, ungefähr ein halbes Pfund von dem Konfekt verzehrt. Das waren also 50 Stück Pralines und Bohnen, in denen im ganzen 100 Kubikzentimeter Fusel enthalten waren. Das ist eine ganz anständige Menge. Da ein Literfusel ungefähr 10 bis 15 Kubikzentimeter enthält, so hatte sie wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit 7 bis 10 Schnapsgläser Fusel genossen, vollkommen genügen, um nicht nur zarte Dämchen, sondern auch kräftige Männer betrunken zu machen. Die Sache gewinnt besonders an Bedeutung, wenn man an den Pralineskonjum durch Kinder denkt.

Langfristige Bierlieferungsverträge verlocken gegen die guten Sitten. Durch einen notariellen Akt hatte die Bierbrauerei K. u. G. zu Kalkerslautern dem Bierverleger W. zu Friedrichshaf auf die Dauer von 25 Jahren den Vertrieb ihres Bieres in Friedrichshaf und Umgebung übertragen. In dem Vertrage war weiter bestimmt, das W., wenn er auch nur einmal von einer anderen Brauerei Bier beziehen sollte oder für den Biervertrieb einer anderen Brauerei oder Bierhandlung als derjenigen der Firma K. u. G. in irgend einer Weise tätig sein sollte, für jeden Fall der Zuwerberangung eine Konventionalstrafe von 1000 Mk. zu zahlen habe. Als Vergütung für seine Tätigkeit hatte W. eine Provision von 2,50 Mk. für jedes Hektoliter Bier zu beanspruchen, welches abgesetzt und bezahlt wurde. Ferner zahlte die Brauerei dem W. als Preis für die von ihm geleistete Knabenschaft den Betrag von 5000 Mk. und gewährte ihm ein Darlehen von 11400 Mk. Im Jahre 1903 brach W. seine Geschäftsverbindung mit der Brauerei ab und ging zu anderen Brauereien über. Hierauf klagte die Brauerei K. u. G. gegen W. die für diesen Fall vereinbarte Vertragsstrafe ein. W. machte geltend, daß der Vertrag gegen die guten Sitten verstoße und deshalb rechtsunwirksam sei, weil die ihm darin auferlegten Leistungen (Bierbezug auf die Dauer von 25 Jahren bei Vermeidung einer so bedeutenden Konventionalstrafe) in keinem Verhältnis zu den erheblichen geringen Gegenleistungen der Brauerei ständen. Das Landgericht zu Saarbrücken, welches in erster Instanz in dieser Sache zu entscheiden hatte, ließ jedoch diese Gründe nicht gelten und verurteilte W. zur Zahlung der Konventionalstrafe. Auf erhebende Berufung änderte jedoch der 3. Zivilsenat des Kölner Oberlandesgerichts durch Entscheidung vom 2. Oktober d. J. das landgerichtliche Urteil dahin ab, daß die Brauerei mit ihrem Anspruch auf Zahlung der Konventionalstrafe abgewiesen wird. Das Oberlandesgericht ist der Auffassung, daß die Rechtsgültigkeit des Vertrages nach § 138 Abs. 1 B. G. B. verneint werden müsse. Die Klägerin sei allerdings berechtigt, sich vertraglich ein festes Abgabegeld zu verschaffen und dieses durch Vertragsstrafen gegen den Wettbewerb anderer Brauereien somit möglichst zu sichern. Auch ist es nicht zu verkennen, daß die Klägerin selbst in dem Vertrage sehr erhebliche Leistungen übernommen und namentlich dem Beklagten für seine Knabenschaft über 5000 Mk. bar bezahlt hat. Daneben wurde dem Beklagten sein Geschäft eingeräumt und ein Betriebskapital von 11400 Mk. als Darlehen gegeben. Wenn nun hiernach zwar eine Absicht der Klägerin ausgeschlossen erscheint, den Beklagten auszubenten, und ihm nur eine im Mißverhältnis zu den Leistungen stehende Gegenleistung zu gewähren, so ist doch andererseits die vereinbarte Vertragsdauer von 25 Jahren nach der ganzen Sachlage eine verhältnismäßig übermäßige, daß hierin eine den guten Sitten widersprechende Beschränkung der wirtschaftlichen Freiheit des Beklagten erblickt werden muß.

ha. Was sind Heilmittel? Ueber die Frage, was als Heilmittel im Kleinhandel außerhalb der Apotheken verkauft werden darf oder nicht, liegt wieder eine umfangreiche amtliche Sammlung gerichtlicher Urteile vor. (Eigentum und Unter-

Bain-Erpeller sind dem Handel nicht freigegebene Arzneien; Urteil des Oberlandesgerichts zu Dresden. Physiologisches Nährsalz und ionische Limonaden-Essenz dürfen als Heilmittel im Kleinhandel außerhalb der Apotheken nach einem Urteil des Landgerichts Dresden nicht verkauft werden. Ebenso dürfen die eukalen hygienischen Nährsalze nach einem Urteil des Großherzoglich Badischen Landgerichts zu Freiburg als Heilmittel außerhalb der Apotheken nicht verkauft werden. Auch Plasma darf nach einem Urteil des Landgerichts zu Hamburg nicht außerhalb der Apotheken verkauft werden. Linctura Chinac, Symplicia Violacarum, Frostspiritus, Liquor Ammonii anisatus und Linctura Galmi sind nach einem Urteil des Landgerichts zu Hamburg alles Arzneien, die dem Handel nicht freigegeben sind. Ebenso ist nach einem vorliegenden Urteil tschechische Woonpasta ein dem freien Verkehr entzogenes Heilmittel, wenn auch Juncifolium nicht unter den Stoffen in dem Verzeichnis der verbotenen Heilmittel enthalten ist. Ebenso darf nach einem Hamburger Urteil Trochiscel Santonini außerhalb der Apotheken nicht feilgehalten werden; Salicylnatrium und Lauris Gebrügeltee sind aber als Vorbeugungsmittel dem freien Verkehr überlassen. Auch der Verkauf von Lokal-Anästhetikum ohne Apothekenkonzession und ohne Erlaubnis zum Kleinhandel mit Giften ist nach einem Urteil des Landgerichts Hamburg als Verurteilungstrafe strafbar. Ebenso ist der Verkauf von Menthol-Universal-Wunder-Lebens-Essenz als Heilmittel außerhalb der Apotheken nicht gestattet.

Schöffens- und Geschworenenliste. Die Liste derjenigen Leipziger Einwohner, die zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen gesetzlich berufen werden können, wird vom 22. bis 29. Oktober — ausschließlich des dazwischen liegenden Sonntags — täglich von 8 Uhr vormittags bis 1/1 Uhr nachmittags und von 3 bis 1/2 Uhr nachmittags, Sonnabends aber ununterbrochen von vormittags 8 Uhr bis nachmittags 3 Uhr in unserem Wahlamt, Neues Rathaus, Zwischengeschoss, Zimmer Nr. 294 zu jedermanns Einsicht öffentlich ausliegen. Gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Liste kann innerhalb einer Woche, vom Tage der Auslegung an, also bis zum Montag, 28. Oktober, Einspruch erhoben werden.

Im Asyl für männliche Obdachlose fanden in der Zeit vom 12. bis 19. Oktober 110 Personen Aufnahme.

Verbrüht. In der Leonhardstraße in L.-Anger-Crottenboht hat sich gestern Abend ein 11-jähriges Mädchen das Antlitz mit heißem Wasser erheblich verbrüht. Das Kind wurde in das Kinderkrankenhaus gebracht.

Bermüht wird seit dem 13. Oktober die am 1. September 1888 hier geborene Schneiderin Elisabeth Marie Woltke, die hier in der Karl-Felme-Straße wohnte. Die Bermühte ist unterseht, hat mittelgroßes Haar, blaue Augen und trägt einen dunkelgrauen, melierten Rock, gelbliche Bluse, schwarzes Jackett und weißen Strohhut.

Dem Einbrecher, der kürzlich, als er verhaftet werden sollte, aus dem Fenster im vierten Stock eines Hauses der inneren Stadt in ein etwas tieferliegendes Fenster des Nachbargrundstückes sprang, dort aber festgenommen wurde, konnten nun noch eine weitere Anzahl hier verübter Einbrüche nachgewiesen werden. Im Besitz des Einbrechers wurde noch vorgefunden: eine braunlackierte eiserne Kassetten, innen rot gestrichen, 80 Zentimeter lang und 22 Zentimeter breit, eine goldne Damen-Goltdoberuhr, Nr. 13 154, graviert L. Döring, Leipzig, eine goldne Damen-Remontuhr, Nr. 75 078, mit dem Wille eines Engels auf dem Zerkel, eine goldne Damen-Remontuhr, Nr. 61 631, eine Double-Damenuhrkette mit Anhänger, einen Frauenkopf darstellend, ein schwarzlederues Zigarren-Etui und verschiedene andere Sachen.

Ein Betrüger. Ein angeblicher auswärtiger Polizeibeamter, der sich Gustav Richter nannte, versuchte der Ehefrau eines Gastwirts in Blagwitz für angeblich ausgeführte Amtshandlungen einen Geldebetrag abzunehmen. Der Betrüger, vor dem gewarnt wird, war etwa 23 bis 25 Jahre alt, mittelgroß, unterseht, hatte einen keinen dunklen Schnurbart und gesundes Aussehen. Er trug einen dunkelbraunen Leberjäger, braune Schuhe und braune Glacéhandschuhe. Sein Auftreten war sehr gewandt.

Diebstähle. Fahrräder der Marken Hispania, Panther, Sagonia und Wartburg sind aus dem Eutricher Rathaus, in der Grimmaischen Straße, im Brühl und in der Dresdner Straße gestohlen worden. In dem letztgenannten befand sich eine auf den Namen Oswald Kirmse lautende Kaffehzerle.

Ferner entwendeten Diebe aus einer Baubude an der Diebsmannstraße eine Anzahl Zimmerwerkzeug, und in der Neuen Straße einen hellblau angestrichenen Sportwagen, zwei Koffertagen und ein Stück Fries, sowie aus einer Wohnung der Leipziger Straße in Leusch ein Damenkleid von braunem Tuch mit langer Schleppe und weißer Spitze, letztere mit silberfarbenen Silberfäden, einen langen braunen Übermantel mit Seidenfutter und verschiedene andere Kleidungsstücke, darunter 2 Herrenwesten, ferner einen goldenen Kinnerring mit einem eingefaßten Rubin. Der Gesamtwert der gestohlenen Sachen beläuft sich auf 550 Mk.

Neue Polizeinachrichten. Gefahndet wird auf einen Radfahrer, der am 16. d. M. auf der Kochstraße einen siebenjährigen Knaben überfuhr und mehrfach verletzete. Einige Männer hielten zwar den rücksichtslosen Fahrer an, doch ließen sie ihn wieder laufen. Mitteilungen über seine Person erbittet die Kriminalpolizei. Bei der Entwendung eines Fahrradrades wurde in der Eilenstraße ein schon oft bestraffter 49 Jahre alter Arbeiter aus Niederfimmersdorf abgefaßt und der Polizei übergeben.

Ferner erfolgte die Verhaftung eines 21 Jahre alten Schlossers aus Reudnitz, der gelegentlich eines Besuchs aus einer Wohnung der Ballwitzstraße eine goldene Damenuhr entwendete, die er verpfändet hat. Von der Wohnungsinhaberin hat der Dieb auch noch wiederholt Geld erschwindelt.

Einem Bewohner der Großen Fleischergasse wurde von zwei bei ihm wohnhaft gewesenen Personen, einem 21 Jahre alten Barbier und einem 20 Jahre alten Arbeiter aus Stötterly, ein Delgamäbe gestohlen. Die Diebe wurden verhaftet, als sie das Bild verkaufen wollten.

Weiter erfolgte die Verhaftung zweier Betrüger, die einer Gastwirtsfrau gegen Hinterlegung eines wertlosen Wechsels einen Geldebetrag abgenommen haben. Die Betrüger sind ein 30 Jahre alter Reisender aus Bucha und ein 44 Jahre alter Händler aus Potsdam.

Wegen mehrerer Betrügereien in Lindenauer Wirtschaften wurde ein 26 Jahre alter Mechaniker aus Neuhof festgenommen. In Schamloser Weise betätigte in der Marktstraße ein 27 Jahre alter Hausdiener aus Gera mehrere Frauen und Mädchen. Der wegen Stillschleifensverbrechens schon vorbestrafte Mensch wurde wieder in Haft genommen.

Gewerkschaftsbewegung.

Oesterreichischer Gewerkschaftskongress.

Die Gewerkschaften Oesterreichs halten gegenwärtig ihren fünften Kongress ab. Sie sind heute schon eine bedeutende Macht, 500 000 Arbeiter gehören ihnen als Mitglieder an. Aber nicht die große Zahl allein ist es, die die Bedeutung der österreichischen Gewerkschaftsbewegung darthut, sondern vor allem der sozialdemokratische Geist, der darin herrscht, sowie das bereits unter den schwierigsten Umständen und Mühen für die Arbeiterschaft Er-

reichte. In zahlreichen Tarifverträgen, Abschlüssen von Lohnbewegungen, erfolgreich geführten Streiks haben die Organisationen der Arbeiter viele Millionen Arbeitszeitverkürzung, viele Hunderttausende Stunden Arbeitszeitverkürzung, die Anerkennung der Weisheit, der Organisation, der Vertrauensmänner gebracht. Die Gewerkschaften haben ihren Kämpfern neben diesen großen Gewinnen auf ihrem eigentlichen Wirkungsgebiet, der Erzielung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen, auch sonst zahlreiche Vorteile geboten, die an der Entwicklung des Unternehmenseinsens gezeigt werden könnten.

Die Unterstützungseinrichtungen werden aber auch als das angehen, was sie in der Tat sind, als eines der Mittel, das Selbstgefühl und die Widerstandsfähigkeit der Arbeiter zu kräftigen, aber nimmermehr als ein Mittel zur Heilung sozialer Schäden, oder gar als ein solches, die Existenzberechtigung der Gewerkschaften darzustellen. So wenig die Gewerkschaften in der Lage sind, dem Lohnarbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit auf dem Boden der kapitalistischen Produktionsweise zu sichern, so wenig können sie die Auffassung aufkommen lassen, mit den Unterstützungseinrichtungen könnten die sozialen Leiden und Schäden im ganzen auch nur gemindert oder gar beseitigt werden. Daß sich die österreichischen Gewerkschaften von solchen Illusionen von vornherein bei der Einführung der Unterstützungseinrichtungen freigehalten haben, hat ihnen die Aufklärung über das Wesen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung wesentlich erleichtert. Daraus erklärt sich aber auch der innige Kontakt, in dem sie mit der Arbeiterpartei stehen.

Noch ist die Industrie Österreichs nicht so entwickelt, wie in Deutschland, noch wird in der Manufaktur und in dem Handwerk der Hauptteil der Waren hergestellt, aber schon zeigt sich, daß deren Ablösung durch den großkapitalistischen Betrieb schnell vorwärts schreitet. Diese durch die in- und ausländische Konkurrenz vorwärts drängende Industrialisierung kommt der Gewerkschaftsbewegung in erster Linie zugute. Auf der jetzigen Grundlage weiter bauend, kann dem in großen Betrieben konzentrierten starken Kapitalismus eine mächtige Gewerkschaftsorganisation gegenübergestellt werden. Dieser Aufklärung der Arbeiter über die zukünftige industrielle Entwicklung wird neben der Erledigung der notwendigen täglichen Dinge der diesjährige Kongress seine Zeit und seine Kräfte widmen.

Zum Streik bei der Firma Breuse u. Co. in L.-Anger
druckten wir in der Nummer vom 17. d. M. in einer Notiz unter anderem einen Brief des Fräulein Hulda Thieme, an die Streikleitung gerichtet, ab, worin mitgeteilt wurde, die Firma habe beim Einmieten zweier Streikbrecher dem Fräulein versprochen, sie werde bei einem etwaigen Schaden für die beiden aufkommen. Nachdem diese beiden Helben nun unter Hinterlassung von Schulden abgereist sind, habe sich die Vermieterin an die Firma gewandt, statt des versprochenen Schadenersatzes sei ihr aber geraten worden, sie sollte die beiden bei der Staatsanwaltschaft anzeigen. Heute erhalten wir nun zu dem Brief eine von kaufmännischer Hand geschriebene, kopierte und von Fräulein Hulda Thieme unterschriebene Verichtigung, deren Abfassung schon den Ereignisort verrät.

Ob darin etwas berichtet wird, mögen unsere Leser beurteilen, wenn sie diese angebliche Verichtigung mit unserer Notiz in Nr. 212 vergleichen.

Die Aufschrift lautet:

Leipzig-Volkmarstorf, 10. 10. 07

An die Redaktion der Volkzeitung

Ich habe von dem in Ihrer Zeitung vom 17. 10. 07 veröffentlichten, mich betreffenden Briefe Kenntnis erlangt. Der Sachverhalt ist jedoch anders! Seltens des Herrn Landiermeisters Spilker ist mir gesagt worden, daß die Firma Breuse u. Co. dafür aufkommen würde, wenn mir pekuniärer Schaden aus der Aufnahme der betreffenden Leute entstehen würde, „sofern ich die Firma um Erstattung des betreffenden Betrages ansehe“.

Dieses letztere hatte ich jedoch bisher noch nicht getan und war es also meine eigene Schuld, wenn ich noch nicht zu dem vorausgesetzten Gelde gekommen war.

Ich habe angenommen, daß ich vorläufig nicht nötig haben würde, die Firma Breuse u. Co. um Erstattung zu ersuchen, da ich ja die Angelegenheit gegen die betreffenden Leute der Staatsanwaltschaft übergeben habe und dabei glaubte, auf diese Weise zu meinem Gelde zu kommen. Heute habe ich aber das Geld von der Firma Breuse u. Co. verlangt und erhalten.

Ich muß Sie unter Hinweis auf das Breuse'sche Ersuchen, diesen Brief wörtlich in Ihrem Blatte als Verichtigung zum Abdruck bringen zu lassen und zeichne

Hochachtungsvoll
Hulda Thieme.

Zur Einberufung der außerordentlichen Frauenkonferenz für den 19. November nach Berlin veröffentlicht die Arbeitersekretärin in Nürnberg, Genossin Grünberg, folgende Erklärung in der neuesten Nummer des Korrespondenzblattes der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands:

Erklärung in Sachen der Frauenkonferenz in Berlin.

Die Verwaltung des Nürnberger Dienstbotenvereins nahm Stellung zur Aufforderung in der Gleichheit, Vertreterinnen der Dienstbotenvereine zur außerordentlichen Frauenkonferenz nach Berlin zu entsenden. Die Verwaltung lehnt es ab, Vertreterinnen zur Frauenkonferenz zu entsenden mit folgender Begründung:

Der Nürnberger Dienstbotenverein scheidet seine Vertretung in der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, und wird, wenn von dieser Seite eine Dienstbotenkonferenz einberufen wird, Delegierte entsenden und dort auch dann den Antrag stellen, einen Zentralverband der Hausgehilfsinnen Deutschlands zu gründen.

Der Nürnberger Dienstbotenverein hält die Zurückziehung der provisorischen Tagesordnung der außerordentlichen Frauenkonferenz für das Beste, ebenso auch die Aufforderung, daß Vertreterinnen der Dienstbotenvereine zur Frauenkonferenz entsandt werden. Sollte indes dieses nicht geschehen, so werden die Dienstbotenvereine aufgefordert, keine Vertreterinnen zu entsenden. Die Dienstbotenvereine sind durch die Gewerkschaftsliste gegründet und diese haben ihre oberste Vertretung in der Generalkommission. Der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands steht somit das Recht zu, eine Dienstbotenkonferenz einzuberufen, und keiner anderen Gewerkschaft.

In eigener Angelegenheit erklärt Unterzeichnete im Einverständnis mit der Verwaltung, daß sie nach oben angeführten Gründen es ablehnen muß, das in der Gleichheit angegebene Material auf der außerordentlichen Frauenkonferenz in Berlin zu verwenden. Das Material war nur für eine Konferenz von Vertreterinnen der Dienstbotenvereine bestimmt, die etwa anlässlich des Kreisfestes in Berlin anwesend sein dürften, nicht aber für eine öffentliche außerordentliche Frauenkonferenz.

Nürnberg. Helene Grünberg.

Wie bekannt sein dürfte, hat die Genossin Baader als Vertrauensperson der Frauen Deutschlands die genannte Konferenz einberufen mit der Tagesordnung:

Die Dienstbotenbewegung.

- a) Agitation und Organisation. Referentin Genossin Grünberg-Nürnberg.
- b) Der Stellennachweis. Referentin: Genossin Zich-Hamburg.
- c) Der freie Dienstvertrag. Referentin: Genossin Baader-Berlin.

Dadurch, daß man der Punkt Agitation und Organisation der Dienstboten wegnimmt, wird die Abhaltung der Frauenkonferenz wohl hinfällig. Ausfällig ist es immerhin, daß die Genossin Grünberg erst zugesagt hat, das Referat zu halten und jetzt plötzlich zurücktritt mit dem Hinweis, daß die Gewerkschaftsliste die Dienstbotenvereine gegründet hätten und daß die Karte in der Generalkommission ihre oberste Kommandogewalt zu haben hätten. Wenn die Dienstbotenbewegung durch die Frauenkonferenz gefördert werden kann, so wird es der Generalkommission wie den Gewerkschaftslisten doch wohl nur lieb sein, und die Kompetenzstreitigkeiten sind doch dann wohl nicht das Entscheidende?

Die Eisenbahnangestellten hielten am Sonnabend in Manchester eine Versammlung ab, auf der sechs Beamtenyndikate die Forderungen des Verbandes, daß er in den Verhandlungen mit den Direktoren der Eisenbahngesellschaften amflich anerkannt werde, zu unterstützen beschloßen. Dieser Beschluß macht dem Streit zwischen dem Verbands und dem Syndikat der Lokomotivführer und -Führer, der bisher eine ernsthafte Spaltung zwischen den Angestellten herbeiführen drohte, ein Ende.

Zum Generalausstand in Italien. Durch die Verfügung der Generaldirektion der Staatsbahnen an die Bezirksdirektionen, wonach die Führer des Ausstandes zu entlassen seien, werden 10 Angestellte betroffen, von denen 10 zur Mailänder, 5 zur Turiner Direktion und einer zur Direktion Venedig gehören.

Daß die bürgerlichen Zeitungen die Regierung wegen dieser Maßregel loben versteht sich ganz von selbst, so daß es unnötig war, dies erst noch in alle Welt zu telegraphieren.

Das Exekutivkomitee der Eisenbahnbeamten hat sich nach langer Diskussion gegen den Streik ausgesprochen.

Von Nah und Fern.

Der Samariter.

Berlin, 19. Oktober. In der Nähe des Bahnhofes Tiergarten wurde gestern abend gegen 10 Uhr ein Radfahrer, der 43 Jahre alte Monteur Eduard Sandke aus der Hauptstraße 83 von dem Automobil des Prinzen Eitel Friedrich überfahren und erheblich verletzt. Der Prinz wollte mit seiner Gemahlin von Berlin nach Potsdam fahren. In der Nähe des Bahnhofes Tiergarten erfaßte das sehr schnell fahrende Automobil den Radfahrer und warf ihn mit großer Gewalt auf den Asphalt. Sandke erlitt eine große Luetschwunde am Kopf und an der Hüfte. Der Prinz ließ sofort halten und den Verwundeten in sein Automobil tragen. Er brachte ihn dann zur Unfallstation 11 nach der Berliner Straße 48a und wartete dort eine halbe Stunde, bis der Verwundete von Dr. Jakobus verbunden war. Dann brachte Prinz Eitel Friedrich den Verwundeten nach dessen Wohnung in der Hauptstraße, hatte aber unterwegs noch das Bed, daß ihm das Benzin ausging. Er mußte dreiviertel Stunden auf der Straße warten, ehe neues Benzin herangebracht war.

Der Scherliche Tag veröffentlicht diesen Vorfall unter der Spitzmarke: Prinz Eitel Friedrich als Samariter! Man denke: weil er einen Mann, der durch sein außerordentlich schnell fahrendes Automobil erheblich verletzt wurde, nicht auf der Straße liegen ließ. Verwunderlich ist nur, daß das Blatt nicht die Repektlosigkeit des Prinzen geißelte, das durch sein Aussehen das „Samaritenwerk“ in die Länge zog.

Zwanzig Arbeiterinnen ertranken. Stockholm, 10. Oktober. Wie dem Svenska Telegrambyran aus Malmö gemeldet wird, kenterte gestern auf der dortigen See ein von einem Dampfer geschlepptes Segelboot, in dem sich außer dem Besizer des Bootes 21 Arbeiterinnen befanden. Zwanzig Arbeiterinnen sind ertrunken.

Wetterkatastrophe.

Laibach, 10. Oktober. Bei der schweren Wetterkatastrophe, die vorgestern das ganze Herzogtum Krain heimsuchte, wurden die hier gelegenen Städtchen von Laibach durch den andauernd stürmenden Regen unter Wasser gesetzt. Aus vielen Orten des Landes treffen Nachrichten über große Schäden ein, die an den Säugern und auf den Feldern durch das Hochwasser angerichtet wurden. Mehrere Flüsse sind über die Ufer getreten; Brücken wurden weggeschwemmt, der Eisenbahnverkehr ist stellenweise unterbrochen. Soweit bisher bekannt ist, sind 5 Personen durch Mißschlag getötet worden.

152. Sächsische Landeslotterie.

Ziehung vom 21. Oktober.

Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 300 Mark gezogen

(Ohne Gewähr.)	(Nachdruck verboten.)
10000 auf Nr. 81989 bei Herrn Leopold Müller in Leipzig.	
5000 auf Nr. 6946 bei Herrn Hugo Hindemann in Glanau.	
5000 auf Nr. 54414 bei Herrn S. Jarmulowsky & Co. in Leipzig.	
678 (500) 580 (2000) 821 (1000) 190 958 500 925 228 (2000)	
397 906 243 902 (2000) 701 145 657 392 932 752 448 156 964	
937 (500) 200 947 767 (1000) 705 375 1209 111 89 4 782 845	
746 887 952 615 74 763 960 88 (2000) 229 350 795 37 254 550	
945 745 (500) 2082 221 604 838 291 769 490 217 938 460 450	
667 839 (3000) 101 154 744 (500) 798 378 (500) 418 407 3244	
975 603 408 488 (500) 272 852 830 550 729 842 494 27 228 500	
478 710 408 813 4319 276 490 898 920 195 285 507 656 964	
42 564 20 902 651 (2000) 131 147 887 647 282	
5000 953 93 (3000) 889 422 219 580 (500) 771 446 730 476	
904 (1000) 878 (1000) 51 (1000) 525 (500) 522 901 112 451 881	
6846 74 79 (3000) 122 (2000) 90 651 974 (500) 859 843 (2000)	
804 705 426 29 827 107 (500) 309 804 946 (5000) 888 7995	
94 914 145 459 861 981 184 77 966 749 734 (500) 812 28 255	
850 217 215 644 632 305 8 857 996 474 994 41 8467 66 235	
608 943 605 108 775 357 869 3 850 28 933 (500) 36 675 699	
188 250 614 642 9209 171 884 746 772 677 285 994 701 860	
874 (2000) 383 (3000) 769 643 346 600 116 740 615	
10384 217 657 93 27 21 473 239 154 902 246 566 811 338	
12 853 360 259 11449 819 938 707 917 576 852 480 138 685	
507 555 453 174 121 61 258 418 472 476 37 371 966 51 12587	
972 (1000) 621 (500) 96 728 838 445 282 572 64 720 413 311	
22 852 694 511 13025 830 292 554 623 290 (1000) 60 276 896	
96 338 148 735 98 178 360 227 14641 340 820 471 862 191	
636 (500) 665 68 440 915 623 165 251 285 963 469 535 164	
728 741 20 267 234 774 1	
15588 195 132 997 765 876 297 626 (1000) 697 544 498 84	
956 606 505 600 850 587 16579 962 977 541 816 313 563 382	
11 121 (500) 491 215 58 21 941 494 280 153 745 17033 582	

804 110 (500) 336 684 (500) 592 154 453 835 430 698 408 316	
141 431 744 261 169 757 437 245 489 276 18080 279 318 516	
283 (500) 715 599 798 645 819 827 38 164 926 429 64 430	
19163 817 227 542 990 744 811 (3000) 488 344 620 196 836	
963 561 360 678 430 511 441 402	
20582 434 24 298 868 (3000) 898 (500) 617 231 888 265	
342 415 448 802 (500) 683 317 521 257 21160 (500) 899 346	
89 605 352 263 90 48 51 461 (500) 15 510 (500) 822 855 852	
58 568 764 596 118 213 (1000) 893 981 (1000) 22568 78 763	
833 (1000) 287 694 519 632 370 846 716 435 680 489 98 501	
522 497 129 851 667 31 23375 802 54 999 763 711 972 37	
803 (500) 890 110 594 569 218 416 21 870 (500) 97 2461	
341 381 533 8 790 (1000) 354 391 577 715 464 216 470 99	
666 619 841 (500) 293	
25586 756 608 365 681 261 644 104 275 (1000) 402 315	
956 (1000) 721 746 156 267 675 779 21 441 158 809 287 116 946	
26849 823 236 480 905 189 340 55 689 240 901 989 (2000) 206	
750 970 (3000) 607 655 763 477 661 872 802 699 (500) 87	
27925 75 (1000) 77 123 253 (500) 757 903 704 988 1 309 399	
868 (500) 564 240 28356 467 953 300 840 150 496 (1000) 791	
249 145 221 (1000) 543 949 431 986 70 379 584 617 808	
29957 470 620 170 992 884 441 378 104 815 767 873 656 282 396	
30263 490 890 451 866 303 18 893 711 549 206 269 841	
723 (500) 466 852 442 710 556 142 948 31005 902 (2000) 898	
971 (1000) 300 156 (1000) 797 184 940 351 954 (3000) 811 329	
33 949 492 725 71 341 439 54 894 849 32514 472 606 451	
930 989 268 182 185 911 (1000) 25 (1000) 787 471 822 643 41	
571 293 (3000) 424 438 39 107 409 277 43861 934 222 62 12	
471 (1000) 844 330 790 688 440 (1000) 484 (2000) 558 834 901	
314 59 34337 578 35 894 229 610 631 458 520 219 402 365	
609 879 417 905 848 492 454	
35187 948 236 903 173 255 514 147 44 725 895 6 967 196	
599 523 311 360556 267 690 393 506 339 702 831 187 626 367	
37888 293 12 514 614 126 650 644 323 450 473 120 561 411	
547 673 941 258 471 151 609 219 952 831 90 (500) 38836 554	
351 505 219 137 822 841 544 901 700 531 947 368 746 (3000)	
897 984 39027 905 415 67 175 534 (1000) 413 930 478 (500)	
674 722 421 540 692 186 947 896 654 299 3 859 212 249	
40890 988 98 817 86 945 606 718 546 670 789 375 374	
918 915 560 519 926 150 42 538 41820 811 867 701 900 71	
152 286 98 875 586 394 892 213 233 57 703 796 868 21 899	
778 549 42392 218 (1000) 459 485 229 397 322 696 960 15	
509 729 526 769 608 629 854 268 (1000) 716 (1000) 335 637	
815 431 43608 844 234 163 404 75 862 248 259 254 (3000)	
468 236 160 60 85 47 571 333 933 72 44147 980 83 913 231	
64 550 676 940 351 (500) 941 58 507 185 626 216 640	
45346 904 103 (3000) 773 172 276 727 (500) 469 687 61	
622 (500) 537 472 43 431 999 97 46923 432 701 694 511 217	
682 496 558 173 276 347 908 725 71 970 726 47524 521 270	
696 714 386 196 421 708 419 928 936 165 733 188 7 41 231	
953 151 974 48517 33 924 209 6 581 488 597 36 962 93 315	
959 392 367 757 599 16 795 482 49532 315 550 221 851 49	
241 311 (500) 89 174 362 324 118 995 800 359 555	
55069 5 273 137 993 943 845 2 543 16 491 (500) 722 79	
45 151 957 885 51875 719 (500) 328 914 (1000) 520 207 79	
222 218 430 41 886 62 548 580 456 52626 824 726 17 576 47	
571 443 577 (1000) 157 882 471 173 984 759 814 131 398 69	
53779 351 846 569 997 865 657 152 289 458 685 46 477 963	
692 194 268 48 54668 208 330 683 528 728 929 596 769 167	
497 934 755 931 562 (500) 114 556 540 690 560 414 (5000) 336	
998 98 186 840	
55450 248 958 695 858 730 7 91 275 34 5 935 835 37 881	
56743 970 26 989 20 451 346 243 470 (500) 672 937 522 606	
210 866 110 72 882 478 57883 25 646 679 56 11 657 934 (500)	
525 211 438 633 520 225 475 988 104 478 58814 696 81 (500)	
26 546 (3000) 208 882 393 (500) 898 321 431 420 (500) 64 116	
908 595 447 830 483 809 725 59587 642 (500) 617 775 (2000)	
195 998 (3000) 151 886 658 (1000) 421 333 117 10 443 529 599	
871 176 (500) 150	
60713 40 15 525 877 338 (500) 68 711 250 447 963 922	
760 61448 301 394 224 39 588 888 880 388 803 385 685 621	
467 561 117 62225 999 900 305 519 177 321 866 740 434 139	
454 468 812 47 222 63984 474 817 (500) 174 400 300 578 901	
539 233 219 (500) 103 996 370 438 998 394 79 54 154 980 513	
64153 555 670 518 566 46 188 134 577 440 142 596 764 648	
223 80 365 357 207 70 688 796	
65314 141 6 925 915 841 625 103 780 5 494 400 544 220	
389 719 595 232 512 (2000) 846 48 66805 439 718 612 677 39	
813 650 387 822 695 884 144 (1000) 444 685 882 518 799 765	
795 34 148 728 30 67745 647 507 (500) 307 770 572 611 755	
754 972 138 435 (500) 438 844 980 248 270 685 324 58 199	
68546 15 787 678 870 815 909 126 838 125 321 122 905 (3000)	
948 255 56 840 445 441 557 676 69970 240 338 592 304 567	
778 (500) 963 17 (3000) 547 773 (500) 258 848 647 517 199 48	
903 326 742	
70186 844 498 298 947 (1000) 650 569 763 926 687 (1000)	
506 317 229 453 893 (2000) 744 543 570 71296 962 612 862	
887 156 733 860 764 266 103 922 (1000) 648 (500) 818 186 511	
509 423 72690 172 855 700 280 826 397 304 223 732 945 441	
874 (3000) 472 57 (3000) 288 615 598 825 613 170 720 (1000)	
35 265 542 (1000) 73943 784 791 203 589 663 727 730 (1000)	
563 330 487 270 241 287 247 672 623 998 431 32 74801 824	
93 517 703 470 432 684 895 639 648 (1000) 310 846 70 597 405	
13 (500) 125 606 (500) 158 159 118	
75684 682 406 858 744 880 27 466 710 830 256 99 62 2	
890 299 190 37 429 374 10 992 348 550 145 869 76917 746	
928 998 99 172 691 940 957 (500) 899 40 (1000) 848 671 639	
254 147 571 639 650 879 886 678 (500) 471 77420 2	

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1907 Nr. 45

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern.

Aus dänischer Zeit.

Bilder und Skizzen
von
Charlotte Niese.

o] Nachdruck verboten.

Großvaters Schreiber.

(Schluß.)

Da geschah es eines Tages, daß die Wenigste, am Fenster ihres Hauses stehend, Jürgen und mich heranwinkte. Wir hatten gerade nichts Besonderes zu tun und folgten mit großem Vergnügen ihrer Einladung, ein bißchen zu ihr „einzukommen“, wie sie sagte. Es war sehr gemütlich in ihrem Ankleinungsraumchen mit dem blauen Kaffeegeschirr auf dem Tisch, und bald sahen wir beide vor einer vollen Tasse und „stippten“ Kuchen hinein. Auch die Unterhaltung ließ sich nicht ab. Wir gehörten nicht zu den Kindern, die den Finger in den Mund stecken und trübselig um sich starren, wenn sie Rede und Antwort stehen sollen; wir berichteten heitern Herzens alles, was wir wußten. Wir nahmen natürlich an, daß Mamsell Hansen sich gerade so für unsere Familie interessiere, wie wir selbst, und so erzählten wir denn, daß unser jüngstes Brüdchen schon anfangs zu laufen, daß der älteste einen Anzug beim wirklichen Schneider gemacht bekommen, und daß wir heute Misse mit Pfauen gemessen hätten. Freundschaftlich hörte Mamsell Hansen uns an, mit großer Freigebigkeit bot sie ihren Kuchen an, und da sie überhaupt ein gutes Gesicht hatte, so sahen wir unbegrenztes Zutrauen zu ihr. Plötzlich, ich weiß nicht mehr, wie es kam, sprachen wir von Rasmus. Nicht wahr, er ist ein sehr netter Mann, fragte die kleine Mamsell, und wir nickten mit vollen Waden. O, er ist richtig gut — und so stark, daß er uns an seinen Daumen zehn Minuten lang in der Luft hängen läßt, und wie schön sind seine blauen Westen, in denen man sich beinahe spiegeln kann. Und was kann Rasmus für Schnaps trinken! Ich sehe Jürgen nachdrücklich hinzu. Ja, Mamsell Hansen, das glaubst du gar nicht, was er vertragen kann. Neulich bin ich mal mit ihm gegangen, als er was zu besorgen hatte, und da sind wir überall eingedrückt, und Rasmus hat gewiß vierzehn Lützenburger getrunken. Und nachher konnte er gar nicht mehr genau den Weg sehen, aber vergnügt war er ordentlich, das ist wahr!

Trotz dieser Lobeserhebung schien Mamsell Hansen von dem eben mitgeteilten nicht besonders entzückt zu sein. Sie seufzte, wusch sich ein wenig die Augen, nahm einen Schluck Kaffee und murmelte dann allerlei von Uebertreibung, daß man nicht auf schlechte Menschen hören solle, und was dergleichen mehr war. Wir nickten wohlwollend, obgleich wir ihre Worte nicht verstanden, und ich beschloß, auch mein Scherzlein zu Rasmus Liebe beizutragen.

Seine Braut hat ihn auch so furchtbar lieb! berichtete ich, indem ich meine zweite Tasse Kaffee zu trinken unruhigte. Sie kriegt immer das Jittern, sobald sie ihn sieht, und sie hat ein jeidendes Kleid an, und jeden Tag gibt es Nachtisch bei ihr! Mamsell Hansen, darf ich noch ein Stück Zucker haben? Jürgen hat zwei genommen. Nächstens kommt sie auch zu Rasmus zum Besuch!

Das ist noch gar nicht gewiß! unterbrach mich Jürgen. Großvater muß seine Erlaubnis dazu geben, und er ist noch nicht gefragt worden! Und du hast gar nicht gesagt, wo sie das Jittern kriegt, wenn sie Rasmus sieht. In den Knien kriegt sie es!

In den Knien! widersprach ich. Sie wird ganz steif vor lauter Liebe, und dann muß sie an einem Glase stehen, wo Salmiakgeist darin ist, und — In den Knien bekommt sie das Jittern! schrie Jürgen, der meinen Widerspruch stets sehr übernahm. Rasmus hat es mir erst gestern selbst gesagt, und du bist ein —

Aber er stotterte in seiner Rede, und auch ich starrte sprachlos auf Mamsell Hansen, die, das Taschentuch vor ihr Gesicht gedrückt, in ihrem Stuhl lag und weinte. Große Tränen rollten über ihre roten Wangen, und ihre Stöhnen klang so erbärmlich, daß auch mein Herz ein Gefühl unendlicher Wehmut beschlich. Schon rief ich an meinen Augen herum, während ich plötzlich glühende Sehnsucht nach meinen Eltern und den kleinen Geschwister empfand, als sich Bruder Jürgen zum Herrn der Situation machte.

Trinke deinen Kaffee aus! flüsterte er mir zu. Wir wollen nach Hause gehen, Mamsell Hansen hat gewiß einen schlimmen Finger bekommen. Das tut weh, und dabei muß man immer weinen!

Da schlimme Finger gewissermaßen zu Mamsell Hansens Mitridaten gehörten, fand ich diese Erklärung sehr glaubwürdig. Meine schmerzliche Nührung war verfliegen, und mit vielen Dankfängen und Wünschen für „gute Besserung“ verließen wir Mamsell Hansens gastliches Dach, während sie noch immer in Tränen schwamm. Unaufgefordert versprochen wir auch bald wiederzukommen und berichteten den andern aufhorchenden Geschwister von soviel Kaffee und Kuchen, daß den älteren das Wasser im Munde zusammenfloss und sie uns prügelten, weil wir ihnen nichts mitgebracht hatten. Natürlich besuchten wir Mamsell Hansen am nächsten Tage wieder, und zwei der älteren Brüder gingen mit, um festzustellen, ob sich alles so verhielt, wie wir berichtet hatten; aber die Haustür der guten Jungfrau war verschlossen und die Fenster verhängt. Eine Nachbarin sagte, sie sei aufs Land gegangen zu ihrem Bruder, und wir mußten nicht allein unverrichteter Sache wieder abziehen, sondern uns auch noch allerhand spöttische Neckereien von den Großen gefallen lassen, die, wie so oft, so auch jetzt wieder behaupteten, daß Jürgen und ich unheimliche Großmäuler seien, denen man gar nichts mehr glauben könne. Und weil sie uns tagelang fragten, ob wir nicht wieder Kaffee bei Mamsell Hansen trinken wollten, so war es ganz begreiflich, daß wir von unsrer so schnell erworbenen und plötzlich so grausam wieder verlorenen Freundin nicht gern mehr sprachen.

Rasmus hatte sich übrigens auch verändert. Er erzählte uns keine Geschichten mehr, ging uns vielmehr, aus dem Wege, sah läse aus, wenn wir mit ihm sprachen, und was uns alle im höchsten Maße interessierte: Großvater jagte ihn dreimal fort. Der Schreiber ging zwar nicht, sondern blieb hartnäckig auf seinem Posten; aber für uns Kinder war doch die ganze Geschichte sehr aufregend. Deshalb sagte Großvater, Rasmus solle machen, daß er fortkäme, als wir gerade alle bei Tische saßen und der Schreiber mit selbigem Gesicht hereinkam? Die Brüdchen hatten es bald heraus — es war der Schnaps aus Lützenburg, der Rasmus so gleichgültig, so blaurot, so sonderbar machte — und schließlich begannen wir den großen, starken Mann, der sich von einem Keiner Glase beherrschen ließ, zu verachten. Möchte er uns in seinen nüchternen Augenblicken auch noch die städtischen Neuigkeiten und sonstige Mordgeschichten erzählen, wir hörten ihn wohl zu, aber wir besuchten ihn nicht mehr in seiner

Schreibstube, und unsere vertrauliche Freundschaft für ihn hörte vollständig auf.

Es war gewiß ein Jahr vergangen, seitdem Mamsell Hansen aufs Land gegangen war; da erschien sie eines Tages wieder in der kleinen Stadt. Wir hatten sie noch nicht gesehen, aber ein junger Onkel von uns erzählte bei Tische, daß er ihr begegnet sei. Sie hatte einen famosen Schnurrbart, sagte er halb lachend, halb neidisch hinzu, und ich sah zu Rasmus hinüber, der unten am Tische saß und eifrig zu essen schien. Er sagte kein Wort, obgleich noch allerhand Spöttisches über die gute Mamsell geredet ward. Ich aber fühlte mich veranlaßt, ihre Verteidigung zu übernehmen.

Mamsell Hansen ist sehr nett, nicht wahr, Rasmus? Der Angeredete bekam einen roten Kopf. Ich kenne die Dame gar nicht! sagte er so bestimmt, daß meine Augen rund vor Staunen wurden.

Du kennst sie nicht? Und vorigen Sommer hast du sie hinter der Pumpe geküßt und deine Arme um sie geschlungen. Ich habe auch wohl gesehen, und Jürgen weiß es auch, und als wir nachher bei Mamsell Hansen Kaffee tranken, hat sie soviel nach dir gefragt, und wir erzählten ihr von deiner Braut, und nachher weinte sie, weil sie einen schlimmen Finger bekam, und da — Aber weiter kam ich nicht. Zu Anfang meiner Rede war bei Tische eine große Stille entstanden, nun sprachen alle durcheinander und sagten zu mir, Kinder dürften nicht soviel erzählen, das schide sich nicht. Und weil Rasmus jetzt aufstand und erklärte, unaussprechbare Geschäfte zu haben, und weil der Budding gerade ins Zimmer gebracht wurde, so dachte ich bald an etwas andres und konnte nicht recht begreifen, weshalb der Onkel so furchtbar lachte, und weshalb ich ihm später noch einmal erzählen mußte, was ich mit Rasmus und mit Mamsell Hansen erlebt hatte.

So war ich es leider gewesen, die mit kindischer Hand den Schleier weggerissen hatte von einem guten Verhältnis, das viele Jahre hindurch nur in verstoßenen Spaziergängen und in noch heimlicheren Zusammenkünften bestand. Denn Mamsell Hansen verließ den Schreiber jene glühende Braut, die das Jittern bekam, sobald sie erfuhr, daß dieses entzückende Wesen schon lange verheiratet war und von Rasmus nur aus der Entfernung angebetet wurde. Wie sich die Verführung der Liebenden machte, weiß ich nicht; sie kam aber zustande, und etwa acht Jahre später führte Rasmus seine letzte Liebe zum Altar, nachdem sein Brautstand niemals veröffentlicht und doch vor allen anerkannt worden war. In der Zwischzeit geschah allerlei Vornehmlichkeiten; unser Land wurde z. B. von den Preußen erobert, ein Ereignis, das unsern Rasmus sehr ärgerte, weil er sich plötzlich seiner dänischen Geburt entsann. Er verhielt sich in Gesellschaft der unser Haus besuchenden preussischen Offiziere meistens sehr still und drückte sich in den dunkelsten Ecken herum. Sah er uns Kinder aber allein, dann hielt er allerhand geheimnistolle Drohungen gegen die „starken Kerls“ aus und behauptete, sie sollten ihn noch alle kennen lernen. Selbst seine Braut vernachlässigte er in diesen Zeiten, und als er erfuhr, daß Mamsell Hansen preussische Soldaten ins Quartier genommen hatte, wußte sein Horn gegen die siegreiche Armee bis ins unendliche. Geht aber hat er den Preußen niemals etwas, und diese waren schließlich die Urheber seines Unheils; denn trotz seiner dänischen Geburt und seiner Vorliebe für den Lützenburger Schnaps ist Rasmus Rasmus als wohlbestallter preussischer Amtsgeschäftiger gestorben, und Mamsell Hansen durfte als Frau Sekretärin in den Lebensabend ihrer langjährigen Liebe verschömmern. Als ich sie zuletzt sah, war ihr Schnurrbart schwarzweiß geworden; sonst sah sie gesund aus und sprach mit Nührung von ihrem verstorbenen Ehemann: Er war ein guter Mann und sein Herz war erst recht gut, und Herr Justizrat war der Beste von allen. Denn wenn er nicht immer mit Rasmus Gebuld gehabt hätte, dann wäre der ja nicht Sekretär geworden, wo ich nun die schöne Wangschon von Kriege. Und wenn Rasmus den Lützenburger nicht so gern gehabt hätte, hätte er es heute noch gut bei mir haben! Aber sterben müssen wir alle, und wen es zuerst trifft, der ist auch zuerst damit durch!

Frau Rasmussen sprach noch eine Weile so weiter, und ich kam nicht in die Lage, ihr Trostworter sagen zu müssen. Und doch sah ich im Geiste den dunkeln Hof so deutlich vor mir, auf dem zwei Liebende zärtlich sich umfingen hielten. Frau Rasmussen wollte durchaus, daß ich bei ihr Kaffee trinken und das Buch vom gesunden und kranken Menschen lesen sollte, auf das sie große Stücke hielt; ich dankte indessen und ging hinüber in den Hof, aus dem die Pumpe aber verschwunden war. Unser Spielplatz war ein Aushilfsplatz geworden, und als ich mich nach unserm Hausgeleit erkundigte, hieß es, daß selbst diese Dame verschwunden sei und sich gar nicht mehr bliden lasse. Wenn aber sogar die Gassenhüter das Gesicht des „Spötkens“ aufgeben, wie langweilig muß die Welt geworden sein! Da kommen die Kinder aus der Schule! Die vernünftigsten gehen sie, und welche einen Paden neuer Schulbücher tragen sie! — Ihr Armen! Wir waren lange nicht so klug; unsre Bücher waren lange nicht so schön; und wir hatten es dennoch viel, viel besser!

Jahrmarkt.

Nachdruck verboten.

Es war Spätherbst, und über raschendes Laub zogen die Menschen hinaus vor die Stadt.

Ich ging auch mit. Auf dem großen Plage der Vorstadt strebten die schweren roten Steinmassen einer Kirche in die Höhe. Aber um die Kirche herum standen jetzt in hüfelförmigen Bögen Schauhüben, Rausfells, Wasserbäderlein und viele sonstige lustige Entzückungen aus Latten und Leinwand. Einen süßen Duft von Fett und Zucker trug der Westwind vom Plage herüber, und je näher man kam, desto größer ward das Getöse.

Zuerst hörte man nur dumpfe Paukenschläge aus einem ungreifbaren Gewirr der Orgeln und Orchestrions. Dann aber entwirrte sich das Durcheinander. Man hörte Bruchstücke bekannter Melodien, die, kaum aufgetaucht, wieder hinabgezogen wurden in den Strudel der Töne. Dann überschrie eine schrille Trompete das Ganze. Aber auch ich ging der Art aus vor einem wütenden Paukengerösch. Das war nun dem Hiesenschreier vor der elektrischen „Berg- und Talbahn“ zu frech; es setzte mit allen Registern ein und spielte einen Marsch, daß die Paukenschläger, die im Schweiße ihres Angesichts vor den „Geheimnissen der Neuzeit“ gearbeitet hatten, ihre Waffen streckten. Die mechanischen Figuren an dem Hiesenschreier wurden aber befriedigt mit ihren Hüpfen, schlugen an ihre kleinen Kloden und freuten sich des Sieges. Das wollten sich die Orchester der Bruchstücke nicht bieten lassen und sangen an, mit schmachthafter Volkslieder die Menge anzulocken. Dieses nahmen die Herren vor den Menagerien offensichtlich übel. Die schrillen Töne ihrer Kloden flogen wie spitze Pfeile

in die Ohren der Jahrmarktsbesucher, und die Löwen brüllten den Paß zu dieser Hölleknüll.

Ah, die Löwen! Die zogen! Alles strömte nach der großen Menagerie hin, wo auf bunten Bildern Menschen das Blut literweise unter den Pragen hungriger Bestien verhoffen. Wie eine ungeheure Luftsaugmaschine arbeitete jetzt die Menagerie und zog die Neugierigen in ihren Trichter. Mit einer Schlange um den Hals stand ein vierfüßriger Kerl mit gewöhnlichem Schnurrbart und niedriger Stirne vor der Kasse und brüllte durch ein Sprachrohr in die Menge hinaus, daß die große Fütterung beginne. Es sei keine Zeit mehr zu verlieren. Die Besitzer der benachbarten Photographenbude waren der gleichen Meinung. Sie stürzten sich in die Menge hinein, holten sich ein Andernädchen mit einem Bäckchen und einen jungen Gymnasiasten am Kermel heraus. Dem „Herrn Doktor“ versicherten sie, er würde sich im Automobil photographieren lassen, wie sonst ein Herr. „Es wird Effekt machen, Herr Doktor“, sagte ihm der Photograph ins Ohr und zwinkerte mit den Augen. Der andre aber beteuerte dem Andernädchen, daß er nie ein reizenderes Gesicht gesehen habe als das ihre. Dabei gleich sie einen jungen, noch nicht ganz flüggen Hüh.

Ich weiß nicht, was auf einmal passierte; aber es war wie auf eine Verabredung, daß plötzlich die Orgeln schwiegen, die Orchester verstummten, die Pauken einschließen und die Trompeten still wurden. Es schien, daß nun alles auf eine Zeit sich erschöpfte hatte und Atem holte. Da sah man erst, daß neben den Prachtattraktionen mit ihren vergoldeten Spiegeln und rauschenden Musikwerken es hier auch stille Leute gab und stille Wesen, die nicht zu den Eleganten und Schreibern, sondern zu den Besiegten und den Duldern gehörten. Vergeblich hatte da ein kleiner Türke mit einem gelben Gesicht seine Zuckerbude auf den Namen „Zum Vespors“ getauft. Kein Mensch kaufte bei ihm, und er sah mit einem bösen Blicke auf die spiegelgeschmückten, mit glänzenden Messingstangen ausgestatteten Waffelbuden, in denen gepuete Mädchen mit frechen Gesichtern duftende Waffeln mit Zucker bestreuten und so viel verlaufen, daß der Konditor an dem blauen Feuerherd fast nicht nachkam.

In dem Eingang zum Hundetheater waren die armen vierbeinigen Künstler ausgestellt. Sie hatten farbige Röschchen um und drängten sich zitternd aneinander, denn sie froren in der rauhen Herbstluft. Wenn sie aber einen Kameraden bei der Hand vorbeischaufen, einen Hund, einen freien, freien Hühler, der überall herumknäufelte, wo es ihm beliebte, und tat, was ihm gerade postete, dann sahen die kleinen Tierchen dem freien Kameraden mit großen, traurigen Augen nach. Sie waren nicht stolz auf ihre Künstlerschaft, sondern litten darunter.

Und dann sah ich die kleinen Vuden, die sich schon an die äußersten Ecken verkrüppelt hatten, wo die Preise für die Standplätze am billigsten waren. Auch sie konnten ihr Geld mit den großen Namen nicht verbergen. Da war die happy Family, die glückliche Familie. Ein halbverwungerter Affe, ein struppiger Kadu, ein Girteltier, ein Hahn und eine magere Katze saßen da im gezwungenen Frieden zusammen. Aber von dem Glücke war bei ihnen so wenig zu sehen, als auf dem Gesicht des alten Weibes, das die Besitzerin dieses Unternehmers war. Und da waren die „Geheimnisse des Orients“, ein kleines schmüßiges Bett, das mit abscheulich gemachten Haremshen sein Geschäft bei jungen künftigen Gymnasiasten oder Handwerkerlehrlingen zu machen suchte. Sie schrien nicht mehr sehr viel, die ausgestellten des großen Jahrmarktes, die alle nicht mehr mitkommen. Sie waren schon viel zu müde und zu elend und ergaben sich in ihr Schicksal.

Und als ich von der Messe wieder zurückkehrte in die Stadt und durch die Straßen ging mit den großen Warenhäusern, und dann durch die Gäßchen, wo die Krämer und Trödler wohnten, und dann durch die Viertel, wo die Villen in den entlaubten Gärten standen, und dann durch die langen Häuserreihen, wo in sahlen Zimmern die Arbeiter wohnten, dann wußte ich, daß ich heute auf dem Jahrmarkt — das Leben gesehen hatte. Nur war dies Leben in dem toten Trübel der Messe in aller seiner Brutalität und Niedrigkeit viel wahrer und ehrlicher als das Leben der Menschen in der Stadt. Denn es fehlte dort jenes eine: die Heugerei. A. Fendrich.

Die Pest in Leipzig.

Wenn wir heute von der Pest reden hören, fühlen wir uns in Leipzig wohl geborgen; in Deutschland herrscht ja wegen dieser Krankheit keine Furcht mehr, da sie seit vielen Jahren dank der ausgezeichneten sanitären Vorkehrungen uns verschont hat. Jedes dürfte uns in dieser Beziehung trotzdem nicht in Sicherheit wohnen; auch in früheren Zeiten ist die Pest zeitweilig ganz verschwunden gewesen, um dann wieder durch alle Länder Europas zu wandern. Wir kennen bereits die Pest im alten Athen, die von Thucydides beschrieben worden ist, wobei man allerdings zweifeln kann, ob sie mit der heutigen Pest übereinstimmt, und aus dem Mittelalter ist die Beschreibung berichtet, die Boccaccio von ihrem Auftreten in Italien gegeben hat. Ihr Herd ist gegenwärtig Indien, das vollständig von ihr durchseudt ist. Dort erfordert sie trotz aller energischen Maßnahmen der Engländer jedes Jahr mehr und mehr Opfer.

Wir sollten uns auch deshalb nicht in Sicherheit wagen, weil es in unserm Leipzig einmal Zeiten gegeben hat, in denen diese heimtückische Krankheit in verberbtlicher Weise gewütet hat. Schon aus dem Jahre 807 wird von einem überaus grausamen Sterben berichtet, das sich im Herbst erhob und wegen des milden Wetters bis zum Herbst des andern Jahres gedauert haben soll, wobei „viel Volds aufgeräumt“ wurde. Der alte Chronist Vogel hat dieses Sterben für die Pest gehalten, ebenso auch ein Landsterben im Jahre 875, bei dem kaum der dritte Teil der Menschen lebendig geblieben sei. Wenig wird uns von einer sehr gefährlichen Pestilenz im Jahre 981 und von einem abermaligen großen Sterben im Jahre 988 berichtet. Insendende Krankheiten, darunter wahrscheinlich wiederum die Pest, waren es, die im Jahre 1012 dem Einfall der Wägen in Sachsen, also auch in Leipzig, folgten, während 1150—1151 nach einer starken Zerstörung eine Pestilenz eintrat. Besonders schlimm scheint diese Krankheit in den Jahren 1310, 1350, 1353 und 1362 aufgetreten zu sein. Damals tanzte vielleicht zuerst in Leipzig die Furcht auf, daß an dem schwarzen Tod die Juden schuld seien, die man ja im Mittelalter häufig für die Cholera verantwortlich machte. Man verdrängte sie, die Brinnen vergiftet zu haben, weshalb die Regierenden, wenn sie sich nicht durch Geld Freunde schaffen konnten, sie dem Fatalismus des niederen Volkes, das durch Hunger, Angst und Entbehrungen der schlimmsten Art aufgestadelt wurde, preisgab. Wir befinden uns eben noch in den Zeiten des düstern Aberglaubens, in denen die Arzneikunde und die Ausbildung der Ärzte noch sehr im Argen lagen. In Leipzig gab es damals noch keine Apo-

Hofen; herumziehende Charlatane und Abenteuerer liehen ihre Kunst durch einen Harklein auf dem öffentlichen Markt bekannt machen. Unser fächliches Städtchen Meerane hat den Ruf, seine Marktschreier und fahrende Kertze ausgebildet zu haben. Durch die plattlichen Wege wurden die Bedürftigen zu den Medizinern gelockt, weshalb der Rat der Stadt Leipzig sich im Jahre 1676 veranlaßt sah, wenigstens das Auftreten der Quacksalber zu verbieten. — Leipzig's Leidenszeit in jenen Jahren war aber noch nicht zu Ende, denn 1362 lehrte die Pest zurück und raffte viele hinweg, die sich kaum von den Sorgen und Kämpfen erholt hatten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß solche Zeiten der tiefsten Erschlaffung und Niedergedrücktheit ganz besonders geeignet waren, den religiösen Aberglauben zu fördern. Darin lag aber natürlich auch wiederum eine weitere große Gefahr; denn wir wissen ja heutzutage, daß die Infektionskrankheiten gerade dann besonders günstige Verbreitungsbedingungen finden, wenn viele Menschen zusammenkommen, wie es bei Prozessionen und gemeinlichen Aufzügen der Fall ist. In Leipzig wanderte man bei diesem Festausbruch zum Pönitzbild, das am Grimmaischen Tor, ganz in der Nähe des heutigen Cafe Felsche, angebracht war. Es bestand, wie uns berichtet wird, aus einer kleinen Mäglichen Figur, bei deren Herstellung die Kunstfertigkeit eine nur geringe Rolle spielte. Die Figur war in einen Trauerfack eingehüllt und aufgestellt, damit sich jeder Sünder an seine gottreue Menschennatur erinnern sollte. Ganz besonders war sie für die Verbrecher bestimmt, die ihren letzten Gang durch das Grimmaische Tor nach dem Hochgericht machen mußten, das sich damals auf dem Rabensteinplate befand, der ja noch heute mit seinem Namen an jene Exekution erinnert. Bei dem Pönitzbild hielt der Trauerzug mit dem zum Tode Verurteilten noch einmal an und erwartete den aus dem Publikum hervorretenden Dominikaner, der den Kerker zum Schluss mit der Vorstellung von den ewigen Qualen und dem Begehren marterte.

Nicht ganz hundert Jahre später finden wir die Pest wiederum in Leipzig erwähnt, und zwar scheint sie diesmal durch die Suffiten eingeschleppt worden zu sein; denn sie fällt in die Zeit der Suffitenkriege. Sie ist der Stadt sehr verberlich geworden, denn im Jahre 1467 sollen allein 8000 Menschen in dem damals noch kleinen Leipzig und seiner Umgebung an der Pest gestorben sein. „Wen die Epidemie anfiel“, so schreibt Vogel, „der schlief drei Tage und drei Nächte, und wenn er aufwachte, so sang er an mit dem Tode zu ringen, bis ihm die Seele ausging.“

Seit dieser Zeit hat Leipzig noch mehreremal unter der Pest zu leiden gehabt, und zwar war es in den Jahren 1510 und 1530 von ihr so hart betroffen, daß im ersteren die Universität nach Meissen verlegt werden mußte, im letzteren aber das Hochgericht und der Suffitenstuh nach Meissen. Dann zeigte sie sich wieder in den Jahren 1561, 1562, 1565, 1566 und 1576. Aus dem Jahre 1552 wird noch besonders erwähnt, daß verschiedene Aerzte daran starben, während das Leichenregister für das Jahr 1566 700 Personen angab, die in diesem Jahre an der Pest zugrunde gegangen waren. Das große Sterben 1578, wahrscheinlich auch wieder die Pest, brachte man in Verbindung mit einem Kometen, und einen gleichen Einfluß nahm man im Jahre 1582 an. Besonders stark muß sie auch im August 1607 in Leipzig gewüthet haben.

Neulich wie bei der Einschleppung der Pest durch die Suffiten zeigte es sich auch im 19. Jahrhundert, daß wie in der Zeit einer Infektionskrankheit vor uns haben. Die Chronisten sprechen auch hier hauptsächlich von „Seuchen“, aber wir werden wohl berechtigt sein, neben anderen die Pest hierher zu rechnen. Fraglich ist es indes, ob die uns aus dem Jahre 1880 berichtete Seuche tatsächlich die Pest in unserem Sinne gewesen ist. Wir haben von ihr eine genauere Kenntnis durch verschiedene Publikationen, namentlich durch eine Dissertation des Leipziger Professors der Medizin Rivinus. Die Krankheit brach zu jener Zeit so furchtbarlich, daß binnen 5 Monaten 323 Menschen ihr Leben einbüßten. Man war der Ansicht, daß sie als Folge des Türkenkrieges anzusehen und aus dem Orient eingeschleppt wäre. Dem Aberglauben jener Zeit entsprechend meinten Einige, eine Konjunktion des Jupiter, Mars und Saturn sei die Ursache, während andere schädliche Ausdünstungen der Erde und andre eine Ansteckung von Person zu Person annahmen. Nach der jeweiligen Ansicht sollte man das Gift mit der Luft einathmen oder durch die Schweißdrüsen aufnehmen. Alle aber waren sich darin einig, daß nicht allein der Schweiß vor der Seuche selbst, sondern auch überhaupt Schreden, Schen und Ekel vor anderen Dingen ihr Vorzeichen leiste. Die Krankheit selbst wird uns in einem alten Werke: „Leipzig's Pest-Schade und Gottes Gnade“, d. i. Nachricht von dem Anfange, Fortgange, Abnehmen, Cur und Verschaffung der bis her hin und wieder herumgezogenen und zu Leipzig auch besonders in dem verflorenen 1880 Jahre ausgefallenen Pestilenzialen Seuche“ geschildert. Sie fing meist mit einem durch die Wieder rieselnden Schauer an, worauf Hitze, gewaltiger Kopfweh, Krampf im Rücken und Gliedern, angestrichenes Wesen, Schmerz um die Herzgrube, Appetitlosigkeit, Aufstoßen, Erbrechen, Durchfall, Vergrünungen, ja sogar Bewußtlosigkeit, verbunden mit Schlaflosigkeit oder Schlafsucht erfolgten. Meist wurde die Jugend und vornehmlich das zarte Geschlecht von dieser Seuche ergriffen, und oft war ein anscheinend vollkommenes Wohlbefinden nicht mehr als ein furchtlicher Starrkrampf, denn es wurden oft gesunde Personen wieder lebendig. — Die Vorkehrungen, die der Stadtrat teils zur Abwendung der gefährlichen Seuche, teils aber auch um ihren Verlauf zu mildern, traf, ähneln in gewisser Beziehung denen, die wir heute kennen. Den Einwohnern wurde die größte Reinlichkeit anbefohlen, weshalb der Schmutz, Urat und Mechtel alle Tage von der Straße entfernt werden mußte. Im die Stadt wurde ein Mahon von Aufpassern gezogen, die jeden Einpassierenden anzuhalten und an die Hauptthore zu weisen hatten, damit dort sein Gesundheitszustand einer genauen Prüfung unterworfen werden konnte. Freilich wurde dabei besonders auf Bettler, Juden, abgedankte Soldaten, Handwerkerhelfer und andre herumvagierendes Gesindel vigiliert, als ob nur durch sie der Ansteckungsstoff eingeschleppt werden könnte. Eine sehr weise Maßregel war die Verordmung, neben der größten Reinlichkeit im Hause darauf zu sehen, daß kein Gebäude mit Mechtelentern zu vollgepfropft werden möchte, nicht minder das Verbot aller Trübsel mit alten Kleidern und Gerätschaften, des Ausstellens und Gebenlassens der Leichen. Im teils die Menschen nicht so eng zusammen zu drängen, teils Quartiere für angestrichene Personen zu bekommen, dessen das Lazarett nicht ausreichen sollte, wurden nicht allein die Wohnungen der Ratsbedienten für diesen Zweck zurecht gemacht, sondern auch die Mauerküme mit dem nötigen Mobiliar versehen, den Apothekern aber bedeutete man, für Medikamente hinreichend zu sorgen und, wo dieses notwendig wäre, Arzneien aus des Rates Konto verabfolgen zu lassen.

(Schluß folgt.)

Kunstchronik.

Erstes vollständiges Sinfonieconcert. Ueber den Wert und die Bedeutung der Sinfoniekonzerte ist an dieser Stelle schon öfters gesprochen worden; es genügt also, zu konstatieren, daß die dankenswerten Konzerte auch diesen Winter als gesichert gelten können und in größerer Anzahl als bisher stattfinden werden. Das Programm des ersten und wichtigsten Teils des gestrigen Konzerts wies eine erfreuliche Einheit auf: Gluck's Overtüre zu der Oper „Zigis“, ein Arioso in A, eine Arie von A. Votri, einem italienischen Zeitgenossen Handels, und Haydn's sogenannte Militärsinfonie. Das ist ein Programm, an dem sich

nichts ansetzen läßt. Im ganzen läßt man sich allerdings, wenn man glaubt, ein heutiges Publikum bringe dem Haydn'schen Sinfonien ein besonders Bekundnis entgegen. Trotz der Prägnanz und Fäßlichkeit der Themen und der für heutige Verhältnisse Isotonischen Kürze der einzelnen Sätze gibt es gar manches, was das heutige Verständnis dieser Sinfonien erschwert. Vor allem ist uns die quackalberne Beweglichkeit abhanden gekommen, die Haydn auf Schritt und Treit von seinen Hörern verlangt. Wir reagieren auf die feinen Mittel, auf die ganze Sprache Haydn's, die nach heutigen Begriffen weniger gefühlstark als geistreich ist, viel schwerfälliger, als es vor etwa 100 Jahren der Fall war, wo den Leuten die kolossale Gefühlspathetik Beethoven's mehr oder weniger noch fremd war. Das ist es aber noch nicht allein, was das Verständnis erschwert; vor allem tun dies auch die Vorführungen Haydn'scher Sinfonien zu unsrer Zeit. Einestheils sind die meisten Dirigenten auf die lalediosoparig sich wendende Phantasie Haydn's fast ebenso wenig eingestellt wie die Hörer, und zweitens ist der Apparat, mit dem diese Sinfonien aufgeführt werden, ihnen sehr ungenügend. Haydn (Mozart geht noch viel eher) mit unsern großen Orchestern aufzuführen, ist ein Madrigal, unter dem diese Werke so sehr leiden, daß man sie unsrer Generation allmählich ganz abgewöhnen wird. Am empfindlichsten ist das heutige Verstehen zu Haydn's Sinfonien jetzt ein gutes Teil des alten Koncertpublikums mit seinen starken Gegenstücken von Solo und Tutti. Die Solo, besonders wenn sie die Holzbläser liegen, führen wir heute noch so ziemlich mit der gleichen Bezeichnung auf, fñhet dann aber unser modernes Tutti, d. i. das ganze Orchester, plötzlich mit 60 bis 70 Instrumenten hinein, während es früher die Hälfte von Instrumenten war, so wird dadurch — und das muß dem schwächsten Rechner einleuchten — ein Mißverhältnis auf die Dynamik erzeugt, das ungefähr dem entsprechen würde, wenn man ein modernes Orchester mit einem Haydn'schen Orchester wiedergeben wollte. Unsr Kapellmeister — es sind hierin so ziemlich alle gleich — sehen das noch auf lange Jahre nicht ein, erwarten aber, daß man ihre Haydn-Vorträge lobt, obgleich sie die Sinfonien aus diesen Hören und dann aus den angegebenen innern Gründen dergewaltigen, daß es nur so eine Art hat. Als ob Haydn leicht zu spielen wäre! Wenn die Partie der Streicher nicht so fein ausgearbeitet wird wie bei einem Streichquartett, so fehlt es eben da und dort. Damit soll nicht gesagt sein, daß der gestrige Vortrag der Sinfonie schlecht war, er kam aber nicht über die übliche Verballhornung hinaus. Nebenbei bemerkt, den Namen Militärsinfonie wird das Werk vor allem wegen des Anfangs des Allegros haben, der in hoher Lage — eine Ausnahme für das Antonieren des Themas — von den Holzbläsern erfolgt. Die Holzbläser — Flöten — waren und sind auch noch heute die eigentlichen Militärsinstrumente auf dem Feldmarsche. Sicher hat auch der zweite Satz mit seiner Trompetenfanfare einen militärischen Anstrich, der Hauptgrund wird aber wohl in dem angegebenen Faktor zu suchen sein. Sehr lebenswert war der Vortrag der Gluck'schen Overtüre, bei der die moderne Orchesterbesetzung nicht fehlte. Die Sängerin, Frl. E. Ahmann, sang leider mit einer tonlosen, offenbar total verhaltenen — der Ton bleibt völlig im Dase — Stimme, was leid tat, da die Dame trotz aller Vorbildung etwas gelernt hat und die dreie Cantilene Votri's zu binden wußte. Herr J. Ruinen spielte das Violoncello von Wieniawski außer einer Anzahl nicht recht vorzierender Doppelgeisse technisch sehr korrekt und sicher. Der Ton ist im Piano sehr ansprechend, fast ebenso schön wie weich, nur müßte dem Geiger ein ganz andres Instrument zur Verfügung stehen; vor allem gibt die G-Saite keinen wirklich annehmbaren Ton von sich.

Konzerte. Mit einem sehr gewählten Programm, das ausschließlich Volkslieder und Gesänge von Brahms und Peter Cornelius enthielt, debütierte die Sopranistin Frl. Melanie Müller, begleitet von Frl. Eske von Monaloro und unterbrochen durch Klavierstücke des Pianisten Georg Jische. Ein ernsthaftes Interesse erweckte nur die Begleiterin; Frl. v. Monaloro ist auffallend musikalisch, technisch reif und gestaltungsfähig; sie macht ihrem Lehrer, Herrn Rembour, alle Ehre. Schade, daß ihr erstrebendes, warmherziges Spiel mit dem Gesang der Konzertgeberin zu keiner Einheit verschmelzen wollte! Frl. Müller ist, soweit man erkennen kann, zwar keineswegs unbegabt, aber zu persönlich durchsetzten Vortrag noch nicht fertig genug. Ueber ihre Stimmbildung ist nur einigermaßen objektives Urteil zu fällen, trane ich mir nicht zu, da ich noch vor relativ kurzer Zeit der Schule, aus der sie hervorging, selbst angehört habe. Herr Jische hat sich hier als Interpret von Hegers Bachvariationen bekannt, wenn auch nicht sonderlich verdient gemacht. Seinem Klavierpiel fehlt Intelligenz und Kultur; die mit der Persönlichkeit nicht vergänglich verwechselte Blendertechnik tut's nicht allein, mag sie den anstrengungslosen Hörer auch für den Moment über ihren wahren Wert hinwegführen. Die vorgeführten Stücke, eine neue Strada'sche Bearbeitung eines ziemlich eintönigen Orgelwerks von Friedemann Bach, und die litauische Fantasia quarte Sonata „nach einer Dantel'skür“, eine ohne den offenbar hindurchziehenden poetischen Leitfaden unverständlich zerrissene Schöpfung, taugten zu dem Programm der Sängerin so schlecht als möglich.

Von dem Lieder- und Duettabend der Berliner Sängergesellschaft und Maria Demann (Mezzosopran und Alt) hörte ich nur die Hälfte. Die Damen besitzen großes Material, passioe, schwere Organe, die für den Gebrauch im Konzertsaal nur nach gründlichster Ausarbeitung tauglich werden können. Es macht den Eindruck, als seien beide Stimmen nach jahrelanger Mißhandlung kurze Zeit in rechten Händen gewesen — aber hörbar zu kurze. Die durchgängig dunkle Vokalisation ist Stadium, Stadium auch die Unfähigkeit, die Höhe geschlossen zu bringen, mit dem zu Anfang vor allem in der Mittellage durchaus richtigen Infaß ausgedauert. Mein Rat: zurück ins Konservatorium, größte Vorsicht in der Stellung praktischer Aufgaben und — Geduld, mag sie auch schwerfallen. Denn bei unsrerer Technik werden die besten künstlerischen Absichten zu scheitern. Herr Eduard Behm akkompagnierte musikalisch sehr fein und intelligent. Die — abgesehen von kleinen technischen Unregelmäßigkeiten in der Mozartschen Arie — bisher beste Begleiterleistung der Saison. Herr Professor Oskar Schubert blies die Klarinette, wie nur er sie blasen kann; die meisterhafte Beherrschung des Instruments durch alle Regionen und Tonstärken, die absolute Prägnanz, besonders die Ruhe der Haltung konnten den Konzertgeberinnen zeigen, wieviel ihnen an ihrem Teil noch fehlt.

Der Sozialdemokratische Verein für den 12. Reichstagswahlkreis veranstaltete am Sonnabend ein Männerchor, gemischtem Chor und gemischtem Doppelquartett, sämtlich unter Leitung von Herrn Rühle, einen recht gelungenen Abend. Im Programm des Männerchors geriet besonders gut Wilhelm Bergers drahtischer Lieberfall: das Stück wurde mit sichtlichem Riehe gesungen, verdient es auch. Ueber den Wert von Weingerts Herbstnacht und Böllers Tantalus habe ich mich schon neulich anlässlich des Blagowizer Konzerts ausgesprochen. Angesichts des letzteren die Frage: Konzertieren von Deshmels wirklich bedeutenden Tendenzliedern nicht mehr singbare Kompositionen? Man müßte das Gute, und sei es auch wenig, dann eben wiederholen, nicht aber sich mit Werken herumschlagen, die weder textlich noch musikalisch auf der Höhe sind. Der gemischte Chor brillierte besonders in der zweiten Hälfte des Konzerts. Angerer's hübsches Lied mit „Burkowitz" reichendes Langlied, das ich schon vom letzten Konzert des Chors her kannte, endlich die Koschalsche Walzerarie Am Wörther See, die glänzend in die Vollendung hinführete, war eine Lust

anzuhören. Nur meine ich, sollte der Chor selbst über der gespannt und als solcher höchst lobenswerten Aufmerksamkeit nicht der rechten Sangesfreudigkeit verbergen: die verunglückte Musik und der Ernst auf allen Gesichtern wollten nicht ganz zusammenstimmen; die Balzer Klänge sicherlich noch einmal so gut, wenn die Zöbler aus lachendem Munde kommen. — Das Doppelquartett hatte gleichfalls in der zweiten Hälfte des Programms mehr Glück, mit zwei Sittlichen Liedern und einer sehr ansprechenden, wirkungsvollen Zugabe; die Sicherheit des Ensembles ist, wie bei den Chören, das Verdienst des Herrn Mühlke, dessen gesunden kräftigen Basspartien zu hören ich mich immer freue. Im ganzen ein sehr erfreulicher Abend. Fahren die Chöre so fort — am Dirigenten mangelt es jedenfalls nicht! —, so darf man ihrem nächsten Auftreten mit angenehmer Erwartung entgegensehen. —th.

Buchgewerbemuseum. In der neu eröffneten Ausstellung der Buchbinderkunst der alten Meister fand am Sonnabend die erste Führung durch den Direktor Dr. Willrich statt. Der gedruckte Führer durch die Ausstellung wird diese Woche fertig werden und für 20 Pfg. zu haben sein. Wir werden dann die Ausstellung ausführlich behandeln, möchten aber schon heute den Wunsch aussprechen, daß die Führungen von Direktor Willrich sich für die nächsten Wochen anders gestalten möchten. Erstens ausführlicher. Herr Dr. Willrich unterschätzt vielleicht das Interesse des Publikums, jedenfalls ging er viel zu rasch und summarisch vor; nur Fachbesitzene und Leute mit raschem Kulturüberblick über mehrere Jahrhunderte konnten ihm recht folgen. Wir möchten aber nicht nur um eine ausführlichere Entwicklungsgechichte der Kunstformen wie der Technik im Bucheinband eruchen, sondern glauben sogar, daß Hinweise auf Details der Schmuckformen, wie sie der sachgeschichtlichen Forschung dienen, wie sie gleichzeitig die Persönlichkeiten der einzelnen Meister kennzeichnen, bei den Laienfreunden des Buchgewerbemuseums dankbares Interesse finden werden. Wenn auch der Katalog da noch manches bringen mag, sicherlich hat das lebendige besprechende Wort, das die Vorweisung des einzelnen Werkes begleitet, eine ganz andre Einwirklichkeit. Endlich wären gern auch ein paar Worte über die ausgestellten kunstgewerblichen Bucharbeiten von Schülern unsrer Akademie für Buchgewerbe zu sagen, die neue Wege und Ziele andeuten wollen.

Die praktische Vorführung der Herstellung von Meister- und Gassenpapieren durch Schüler der Akademie war nicht nur technisch für den Laien interessant, sondern bot auch dem Fachmann wertvolle Anregungen, um mit einfachen Handgriffen und ohne Verwendung teurer Farben und farbiger Papiere modern durch jede Manier zu sein. Doch wären auch neben diesen Vorführungen begleitende Erläuterungen nur erfreulich gewesen. Dr. S.

Berliner Theaterbrief. Aus Berlin wird uns geschrieben: Dummheit ist bekanntlich eine Gabe Gottes, die der Mensch nicht mißbrauchen soll. Die Wahrheit dieses alten Erfahrungssatzes sollte Herr Dr. Martin Jidel, der Direktor des Lustspielhauses, bei seinem jüngsten Premierenabend an eigenen Leibe spüren. Er hatte vor Jahr und Tag, auf die — harmlosigkeit seiner Stammgäste spekulierend, das Quarenfieber zur Aufführung gebracht und war durch einen reichen Goldbesen dafür belohnt worden. Nun getraute er sich einen Schritt weiter zu gehen und das dreitägige Lustspiel: In Sperlingsnest von Leo Walter Stein und Ludwig Heller zu servieren. Damit aber hatte er die erwähnte Gottesgabe seiner Gönner mißbraucht: angeht's dieser listigen, knudigen und wilsigen Stümper rebellierte sogar die Verehrer der Skowronkel-Abelburgischen Muse, und es gab einen regelrechten, starken und wohlverdienten Durstfall. Die Ergebnisse des jungen Malers Wily, der von seinem Adoptivater, dem reichen Mentier Sperling, in unerträglich Weise bevormundet wird und deshalb dem Alten und seinem Sperlingsnest auf einige Wochen entflieht, um schließlich als glücklicher Bräutigam wieder zurückzukehren, verbreiteten eine fast tödlich wirkende Langeweile über die behaglichen Räume des Rüdelschen Vergnügungsestablishments. Das Stück enthält einen einzigen Witz, der in jeder Szene mindestens viermal variiert wird und der darin besteht, daß ein Kellerdienstler namens Weidenhofer sich von den Beteiligten abwechselnd Herr Deidesheimer, Herr Rüdelsheimer, Herr Bellingner, Herr Affenthaler, Herr Wipporter usw. nennen lassen muß. Bei Deidesheimer und Rüdelsheimer lachte das Publikum herzlich, bei Bellingner blieb es ernst, bei Affenthaler wurde es ungemächlich, und von Wipporter an war der Durstfall besiegelt. In die Mägliche Rolle des Vaters Sperling mußte leider Georg Engels seine geniale Künstlerkraft verschönden; die übrigen Darsteller erhoben sich nicht über das Niveau einer langweiligen Mittelmäßigkeit. J. S.

Neue Bücher. Der Verlag von Wiegandt u. Griepen (G. R. Sarasin) in Berlin SW. 11 publiziert eine deutsche Ausgabe der Erinnerungen von Alexander Herzen, dem bekannten russischen Revolutionär und Schriftsteller (zwei Bände 10 Mark, geb. 12.50 Mark). Es ist dies die erste vollständige deutsche Ausgabe dieses hervorragenden Memoirenwerkes. Dem Buche ist eine orientierende Einleitung von Dr. Otto Buel vorangestellt. —

Neues Theater. Dienstag: Margarethe. Mittwoch: Jar und Zimmermann (Bar: Erich Hund). Donnerstag: Der Dieb. Freitag: Messalina, große Oper in 4 Akten, Musik von F. de Lara (Erstaufführung). Sonnabend: Der Dieb. Sonntag: Messalina. — Altes Theater. Dienstag: Harenfieber. Mittwoch: Tausend und eine Nacht (Balko: Emmy Horst vom Breslauer Schauspielhaus). Donnerstag: Ein Walzertraum. Freitag: Jugend (halbe Preise). Sonnabend: Ein Walzertraum. Sonntag, nachmittags 1/2 8 Uhr: Der blaue Klub (Vorstellung für den Buchhandlungsgehilfenverein), abends 1/2 8 Uhr: Mäxle und Maria, Komödie in 4 Akten von Georg Hirschfeld (Erstaufführung).

In de Laras großer Oper Messalina, deren Erstaufführung am Freitag im Neuen Theater stattfindet, sind beschäftigt die Damen Frau v. Florentin (Titelrolle), Frl. Eichholz (Lynbaris), Frl. Fladnitzer (Bithersplelerin) usw. sowie die Herren Ulrich (Helion), Kase (Hares) usw. Zerbilder der Oper (Preis 60 Pfg.) sind schon jetzt an der Kasse zu haben.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Dienstag, Mittwoch: Raffles. Donnerstag: Minna von Barnhelm (halbe Preise). Freitag, Sonnabend: Raffles. Sonntag: nachmittags 3 Uhr: Wohlthätige Frauen (Vorstellung für den Gewerksverein S.-D.), abends 1/2 8 Uhr: Raffles. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasing). Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag: Der Bettelstudent. Sonnabend: Der sibile Bauer (Erstaufführung). Sonntag, nachmittags 1/2 8 Uhr: Traum ein Leben (Vorstellung für den Verein Gutenberg), abends 8 Uhr: Der sibile Bauer.

Konzerte. Robert Kotke wird am 10. November einen seiner beliebten Volksliederabende mit Lautenbegleitung veranstalten. Karten bei C. A. Klemm, Franz Jost und in der Serigischen Buchhandlung, Neumarkt. —

Vorträge. Morgen trägt Otto Ernst im blauen Saale des Krynallpalasts eigene Dichtungen, insbesondere humoristischer Art vor. Karten in der Serigischen Buchhandlung am Neumarkt. — Der Rezitationsabend von Ernst und Edda Nothdaar ist auf Montag, 11. November, verschoben worden. — Dr. phil. Selene Stöcker wird am 28. und 30. Oktober im Krynallpalast Vorträge über die Ehe halten. Karten in der Serigischen Buchhandlung am Neumarkt. —